

Arno Pagel, Hrsg.

Theodor Christlieb

**„Christus liebhaben
ist besser als alles
Wissen.“**



EDITION C



Theodor Christlieb

Christus liebhaben ist besser als alles Wissen

Eine Auswahl
aus seinen Predigten und Schriften

Zusammengestellt und herausgegeben
von Arno Pagel



Verlag und Schriftenmission
der Evangelischen Gesellschaft
für Deutschland GmbH
Wuppertal 11

Edition C 110

ISBN 3 87857 179 8

© Verlag und Schriftenmission

d. Ev. Ges. f. D., 5600 Wuppertal 11

Herausgegeben vom Elias-Schrenk-Institut, 6340 Dillenburg

Umschlaggestaltung: Eberhard Platte

**Gesamtherstellung: St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt,
7630 Lahr-Dinglingen**

Printed in Germany 1967/1983

Inhalt

Vorwort	7
Kurzer Überblick über Christliebs Leben und Wirken	9
<i>1. Zehn Predigten</i>	11
I. Letzte Predigt in der Gemeinde Friedrichshafen über 2. Kor. 13, 13: Der rechte Abschiedstrost der Christen oder: Die Gemeinschaft der Gläubigen in dem dreieinigen Gott (26. Juli 1868)	13
II. Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis 1868 zum Antritt des Universitätspredigeramtes in der evang. Kirche in Bonn über 1. Kor. 1, 17–18: Das alte Wort aus neuem Munde	24
III. Predigt bei dem »ersten deutsch-nationalen Jüng- lingfest« am Hermannsdenkmal bei Detmold über Matth. 5, 13–16: Das Salz der Erde und das Licht der Welt oder: Der große Beruf der Jünger Christi (24. September 1882)	36
IV. Das Evangelium von Mara: Ich bin der Herr, dein Arzt (2. Mose 15, 22–26)	58
V. Karfreitag 1870 über Jes. 53, 4–5: Das Lamm Gottes auf dem Opferaltar	76
VI. Osterfest 1871 über Joh. 20, 11–18: Das leere Grab des Herrn – eine Siegesstätte ohnegleichen	88
VII. 6. Sonntag nach Trinitatis 1886 über Mark. 9, 8: Der Scheideblick des Christen auf zerrinnende goldene Stunden und teure irdische Hoffnungen	100
VIII. 8. Sonntag nach Trinitatis 1881 über 5. Mose 34, 1–8: Das Ende des Knechtes und Freundes Gottes, Mose	111
IX. 20. Sonntag nach Trinitatis 1873 über Luk. 12, 16–21: Der Schätzesammler, der nicht reich ist in Gott	122
X. 24. Sonntag nach Trinitatis 1879 über 2. Tim. 4, 6–8: Ein treuer Apostel am Ende seiner Laufbahn	137

2. Vom Predigen und von den Predigern	149
<i>Ein Blick in die Wirksamkeit von vier bedeutenden Predigern: Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, George Whitefield, John Wesley, Ludwig Hofacker</i>	
3. Aus dem Buch »Moderne Zweifel am christlichen Glauben für ernstlich Suchende erörtert«:	181
Sind Christentum und Bildung Gegensätze?	183
Ursachen des Unglaubens	191
Auch der Atheismus beruht auf Glauben	195
Gottes Vorsehung erstreckt sich auf alles einzelne	197
Der biblische Theismus	199
Voltaire und Paulus	204
Die unabsehbaren Wirkungen der Auferstehung auf die Jünger und auf die Welt	207
Die Gemeinde steht glaubensgewiß vor dem leeren Grab	209
4. Zwei Schriften zur Äußeren Mission:	211
Der Missionsberuf des evangelischen Deutschland	213
Der gegenwärtige Stand der evangelischen Heidenmission	217
5. Zwei Vorträge:	233
Die besten Methoden zur Bekämpfung des modernen Unglaubens (Versammlung der Evangelischen Allianz in New York am 9. Oktober 1873)	236
Welche Aufgaben stellen Erweckungen den Dienern am Wort und den einzelnen Gläubigen? (Düsseldorf 1879)	242
6. . . . etliche zu Evangelisten:	261
Zur methodistischen Frage in Deutschland	266
Die Bildung evangelistisch begabter Männer zum Gehilfendienst am Wort	268
Das Johanneum in Bonn	283
Verzeichnis der benutzten Schriften von Theodor Christlieb	293

Vorwort

Im Jahr 1983, in dem die Gemeinde Jesu des 150. Geburtstages von Theodor Christlieb gedacht hat, erscheint dieser Auswahlband, der eine Reihe seiner Predigten und Auszüge aus etlichen seiner Schriften enthält und der heutigen christlichen Leserschaft darbietet. Das ist in einer Zeit, die wenig tieferes Interesse und Verständnis für die Geschichte zeigt, mit einigen Risiken verbunden. Aber wir sollen nach der Heiligen Schrift derer gedenken, die uns »das Wort Gottes gesagt haben«. Und da Christlieb zu den wichtigsten Vorbereitern und Vätern der deutschen Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung zählt, sollte man einiges mehr von ihm wissen, als daß er den Gemeinschaften innerhalb der Landeskirche als ihren Kurs angeraten hat, sie sollten »in der Kirche, wenn es geht mit der Kirche, aber nicht unter der Kirche« leben und sich betätigen. (Dieser Satz gibt zwar Christliebs Gedankenrichtung wieder, ist aber in diesem Wortlaut in den uns erhaltenen Schriften nicht nachzuweisen.)

Was unser Auswahlband bringt – das stammt jedoch alles sicher und verbürgt aus Christliebs Feder. Er, der akademische Professor, hat gern gepredigt. Wie er das gemacht hat – nicht so kurz, wie das heute üblich ist, immer biblisch klar und entschieden –, das wird an zehn Auswahlbeispielen deutlich. Sie rechtfertigen allein schon den Titel, den das Buch trägt: »Christus liebhaben ist besser als alles Wissen.« Diese Deutung seines Namens haben die Studenten in der ersten Vorlesung aus Christliebs Munde vernommen.

Außer den im vollen Wortlaut wiedergegebenen Predigten ist fast aller andere Stoff nur in Auszügen abgedruckt. Bei dem begrenzten Raum und dem Vorsatz, etwas von der Vielseitigkeit der Interessen und der Wirksamkeit Christliebs sichtbar werden zu lassen, war nur dieser Weg zu gehen möglich. Die vom Herausgeber eingefügten Teilüberschriften möchten das Lesen erleichtern helfen.

Das verwendete Material ist in sechs Abschnitte aufgeteilt. Diesen sind einleitende Hinweise und Erläuterungen beigegeben.

Vorher faßt eine kurze Lebensübersicht das Wichtigste aus den nur 56 Lebensjahren, die Christlieb von Gott zugeteilt waren, zusammen.

Professor Christlieb ist ein Mann voll starker missionarischer und seelsorgerlicher Impulse gewesen. Wie nötig wären uns solche theologischen Lehrer gerade heute! Könnte nicht eine Wirkung unseres Buches auch die sein, daß wir treuer um sie beten!?

Das Schrifttum von Theodor Christlieb ist seit langem vergriffen und heute nur schwer erreichbar. Die vorliegende Auswahl zu treffen und herauszugeben, wäre mir nicht möglich gewesen ohne die großzügige Hilfe von Herrn Professor Dr. J. F. Gerhard Goeters in Bonn und Herrn Pastor Johannes Berewinkel, dem Direktor der Evangelistenschule Johanneum in Wuppertal-Barmen. Beiden möchte ich meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Noch ein Hinweis: In den Schriften Christliebs sind meistens große Anfangsbuchstaben verwendet, wenn es in Beziehung auf Gott »Du«, »Er«, »Sein« usw. heißt. Das ist in dieser Ausgabe beibehalten worden.

Arno Pagel

Kurzer Überblick über Christliebs Leben und Wirken

Geb. am 7. März 1833 in Birkenfeld im württembergischen Schwarzwald. Studium der Theologie in Tübingen. Dort war der ihn prägende Lehrer der schwäbische Biblizist Johann Tobias Beck. Vikar in Ludwigsburg und Pfarrverweser in Ruit bei Stuttgart. Erster näherer Kontakt mit den »Stundenleuten«. Erwerb des philosophischen Doktorgrads in Tübingen mit einer Arbeit über den frühmittelalterlichen Theologen Johann Scotus Erigena.

1858 – 1865 Pfarrer einer deutschen Gemeinde im Norden Londons. Über den treuen Dienst in der eigenen Gemeinde hinaus gewann Christlieb in dieser Zeit einen weiten Blick für die englische Reichgottesarbeit und die weltweiten Missionsbestrebungen der englischen Kirchen. Das verschaffte ihm eine Informationsbreite, über die kaum ein zweiter kontinentaler Theologe verfügte. Seine Frau fand er in einem britisch-schwäbischen Missionarshaus.

1865 – 1868 Gemeindepfarrer in Friedrichshafen am Bodensee. Dann 21 Jahre Professor der Praktischen Theologie in Bonn. In seiner ersten Vorlesung stellte sich Christlieb den Studenten u. a mit dem Satz vor: »Mein Name ist Christlieb, und das soll auch mein Programm sein; denn Christum liebhaben ist besser denn alles Wissen.« Er war immer auch Seelsorger und Freund seiner Studenten. Unermüdlich prägte er ihnen ein: »Ihr müßt Zeugen werden aus eigener Erfahrung . . . Nur Leben kann Leben zeugen und wecken.« Jeder sollte sich fragen lernen: »Bin ich auch selber ein Jünger Jesu, von dem ich zeugen soll?«

Christliebs Tätigkeit beschränkte sich nicht auf sein akademisches Amt. Er war ein aktives Mitglied der Bonner evang. Kirchengemeinde und half das Interesse für die Äußere Mission wecken. Er war Mitglied der Landessynode der Rheinischen Kirche und wurde von dieser zur Generalsynode in Berlin abgeordnet. Bei seinen Besuchen in der Reichshauptstadt gewann er erschreckende Einblicke in die schreienden Notstände des dort-

gen kirchlichen Lebens mit den viel zu wenig Gotteshäusern und den entchristlichten Menschenmassen. Das machte ihm die Dringlichkeit der Evangelisation stark bewußt.

Er trat dafür ein, daß »Evangelisten« ausgebildet und eingesetzt werden sollten. Sie sollten »Gehilfen am Dienst des Wortes« sein, weil die Pfarrer den missionarischen Notwendigkeiten nicht nachkommen konnten und manchmal auch nicht wollten. Zusammen mit dem Hofprediger Adolf Stoecker setzte sich Christlieb für die erste deutsche Großevangelisation in Berlin 1882 mit dem Deutsch-Amerikaner Friedrich von Schlümbach ein. Die ersten Evangelisationen von Elias Schrenk, dem »Vater der Evangelisation in Deutschland«, erfolgten wesentlich mit durch Christliebs Veranlassung.

1884 Gründung des »Deutschen Evangelisationsvereins«. 1886 Eröffnung der Evangelistenschule Johanneum in Bonn. 1888 war Christlieb einer der »Väter« der ersten Gnadauer Pfingstkonferenz, in der die geistlichen Kräfte, die zur Evangelisation und zur Sammlung von Gemeinschaften drängten, einen Ort der Begegnung und des Austausches fanden.

Am 15. August 1889 Heimgang des 56jährigen auf der Höhe seiner gesegneten Wirksamkeit infolge eines Krebsleidens.

1.

Zehn Predigten

Der Bonner Professor für Praktische Theologie Christlieb war zugleich Universitätsprediger. Er hat nicht nur theoretisch Vorlesungen über Homiletik (Predigtlehre) gehalten, er hat auch als akademischer Lehrer immer wieder die Praxis der Verkündigung gesucht, so wie sie ihm schon als Gemeindepfarrer in London und Friedrichshafen aufgetragen war. Von den zehn in diesen Band aufgenommenen Predigten sind sieben auf der Kanzel in Bonn gehalten worden. Darunter befindet sich die Antrittspredigt (Nr. 2), die gleich einen so wundervoll klaren Ton gibt und den Professor als einen Mann ausweist, der Christus und sein Kreuz liebt und bezeugen will.

Die Predigten mit den Nummern 5–10 stammen aus dem Band »Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe«. Dieser wurde nach Christliebs Tod von seinem Schüler Theodor Haarbeck, dem langjährigen Direktor der Evangelistenschule Johanneum, herausgegeben. Die darin gesammelten Predigten sind nach den Sonn- und Festtagen des Kirchenjahres, anlässlich derer sie gehalten wurden, geordnet. Die Predigt Nr. 1 ist das Abschiedswort an die Gemeinde Friedrichshafen. Nr. 3 ist bei einer sehr bedeutsamen und originellen Gelegenheit gehalten worden, die an dem betreffenden Orte ersichtlich wird. Man fragt sich mit Staunen: Konnte man damals so lange und gedankenreiche Predigten jungen Menschen zumuten? Ursprünglicher Ort und genaues Datum der öfter nachgedruckten Predigt »Das Evangelium von Mara« (Nr. 4) konnte nicht ermittelt werden.

I. Letzte Predigt in der Gemeinde Friedrichshafen

am 26. Juli 1868 über 2. Korinther 13, 13:

»Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.«

In Christo Jesu geliebte, unvergeßliche Gemeinde!

Die Worte, mit denen ich vor drei Jahren euch hier von dieser Stätte aus im Namen Gottes begrüßen durfte, mit denen wir seitdem so oft unsere gemeinschaftliche Andacht begannen, mögen heute auch den Schluß derselben bilden. Denn sie enthalten alles, was ein scheidender Seelsorger seiner Gemeinde von geistlichen Segnungen für die Zukunft wünschen kann, ja auch alles, was ich in diesen drei Jahren aus dem Worte Gottes hier öffentlich und im einzelnen euch ans Herz legen durfte. Denn was sonst haben wir Diener am Wort den Gemeinden zu predigen als die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes? Wir haben in allen unsern Predigten nur das fortzusetzen, was dieser Einleitungsgruß beginnen soll.

Aber heute ist's weniger der darin liegende Inhalt unseres gesamten Glaubens, was wir daraus schöpfen möchten. Wir bedürfen vor allem einen Trost für unser bekümmertes Herz, das trotz vieler und herber Abschiede in diesem Leben das Scheiden nie so lernt, daß es ohne schmerzliche Wallungen dabei abginge. Wir brauchen Trost im wehmütigen Blick auf die Vergangenheit, wie im ernstesten Gedanken an die Zukunft.

Und gerade die göttliche Trostquelle fließt gar reichlich aus diesen Worten. Denn wenn wir uns heute unwillkürlich nach einem Bande umschaun, das trotz aller räumlichen und bald auch zeitlichen Entfernung diejenigen umschlossen hält, die sich in Christo Jesu gefunden haben, so weist eben unser Text, die Worte, mit denen Paulus sich von seiner Gemeinde in Korinth verabschiedet, auf das heiligste, reinste und darum auch unzer-

störbarste Band der Gemeinschaft hin, das Gläubige für Zeit und Ewigkeit verbindet. Das ist nichts anderes als die eine Gnade Christi, in der sie stehen, die eine Liebe Gottes, die sie täglich reichlich genießen, die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, der sie durchdringt, zusammenhält und zusammenschmilzt zu einem Leibe, davon Christus das Haupt ist.

»Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige, christliche Kirche, *die Gemeinschaft der Heiligen.*« Das Letztere ist ein oft übersehenes Stück unseres Christenglaubens. Daß aber auch dieses gar wichtig ist, das zeigen uns Tage wie der heutige. Es ist der beste Abschiedstrost für Scheidende. Denn in Seiner heiligen Liebe, in der Gnade Christi, in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes hat der heilige dreieinige Gott ein dreifaches und immer fester werdendes Seil um die Menschen gespannt, um sie nicht bloß mit sich, sondern auch untereinander immer inniger zu verbinden. Und das wolle Er in dieser heiligen Stunde noch einmal an uns tun und dieses reiche Band um unser aller Herz schlingen, wenn wir mit Seiner Hilfe in unserm Text erkennen:

den rechten Abschiedstrost der Christen oder die Gemeinschaft der Gläubigen in dem dreieinigen Gott

Sie ist:

1. *eine Gemeinschaft der Gnade Jesu Christi,*
2. *eine Gemeinschaft der Liebe Gottes,*
3. *eine Gemeinschaft des Heiligen Geistes.*

Herr Jesu, Du hast uns in diesen Stunden oft angeblickt voll Gnade und Wahrheit und aus Deiner reichen Fülle uns gesegnet. Dir sei Lob und Preis dafür! O, mache nun unseren letzten gemeinschaftlichen Gottesdienst zum gesegnetsten von allen! Die Herzen sind heute weicher und offener, darum gib Deinem Worte einen um so tieferen und bleibenderen Eingang! Du ewige Gnadensonne, erfülle uns mit dem Licht Deines Trostes und Friedens und behalte uns in Deiner Gemeinschaft bis ans Ende! Amen.

1. Die Gemeinschaft der Gnade Jesu Christi

Mit dem Wort: »Gnade sei mit euch!« beginnt, mit dem Wort: »Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch!« schließt Paulus seine Briefe. Kein schönerer Anfang, kein schönerer Schluß! Ehe er zu reden und zu mahnen aufhört, nimmt er noch einmal die ganze Gemeinde und stellt sie in priesterlichem Segenswunsch in die Gemeinschaft des heiligen, dreieinigen Gottes hinein. Dann erst kann er sie getrost und wohlversorgt verlassen. Ich möchte ihm das heute nachtun bei euch.

Wir haben seinen Segenswunsch hier wohl von Sonntag zu Sonntag vernommen; aber trotzdem, vielleicht gerade weil wir die Worte so oft hörten, kamen wohl viele nicht dazu, über ihre Bedeutung nachzudenken. Wir wollen darum heute in ihre Segens- und Trostkraft tiefer einzudringen suchen, um sie dann fortan in treuer Erinnerung jeden Sonntag neu zu genießen.

Der *erste Abschiedstrost*, den wir daraus schöpfen, ist *die Gemeinschaft der Gnade Jesu Christi*. Damit muß der Apostel beginnen (obgleich sonst in der heiligen Dreieinigkeit der Vater mit Seiner Liebe vorangestellt wird), nicht bloß weil er an Christen schreibt, die eben alles, was sie sind, nur geworden sind durch die Gnade Jesu Christi; sondern namentlich weil wir zum vollen Genuß der Liebe Gottes nur gelangen durch die Gnade Jesu Christi. Und sie ist es auch, was wir vor allem heute gemeinschaftlich nötig haben, Gehende und Bleibende.

Wir brauchen Gnade im Blick auf die Vergangenheit

Das gilt im *Blick auf die Vergangenheit*. Wohl müssen wir dem Herrn heute vor allem Preis und Dank sagen für alles, was uns durch Ihn und in Ihm gelang, für manches, was Er in diesen Jahren neu unter uns entstehen ließ, damit Sein Wort reichlicher unter uns wohne; für jeden Segen, jede Kraft, jede Zucht, jeden Trost, durch den Er Sein Reich unter jung und alt in unserer Gemeinde förderte. Daß Er mehr Seelen mit einem größeren Hunger nach Seinem Wort erfüllte, ihnen Sein Haus, Seine Gottesdienste lieber machte, daß Er nicht wenige trieb, ernster als vorher nach Seiner

Gnade zu trachten und etliche diese auch finden ließ, daß Er uns tiefer und tiefer in das Verständnis Seines heiligen Wortes einführte, dafür sei Sein heiliger Name gepriesen!

Aber der Blick auf das Vergangene zeigt uns nicht bloß die göttliche Treue, sondern auch unsere menschliche *Untreue*, und im Hinblick auf sie können wir nichts Besseres tun, als uns aufs neue hineinstellen in die Gemeinschaft der Gnade Jesu Christi. O, wie viele Versäumnisse lasten auf dem Gewissen auch eines wohlmeinenden Seelsorgers! Ich kann nichts tun als seufzen: »Die Gnade des Herrn Jesu sei mit mir, die Gnade des Herrn ergänze die vielen Lücken meines Werkes!«

Aber auch ihr, Geliebte, werdet die Gnade des Herrn Jesu nötig haben im Blick auf das Vergangene. Heute fühlt ihr – das weiß ich und spüre ich –, daß denn doch manche Gelegenheit zur Erbauung treuer von euch hätte benützt werden sollen. Die Gnade Jesu Christi habe ich euch wieder und wieder nahe zu legen gesucht, als den einzig festen und bleibenden Grund unseres Glaubens und unserer Hoffnung. Ich habe euch gezeigt, wie ohne Gewißheit der Sündenvergebung dem ganzen Christentum die rechte Erkenntnis, eurem christlichen Wandel der rechte Boden, dem Werk der Heiligung die nötige Kraft fehle. Liebe Freunde, steht ihr denn nun in dieser Gnade? Habt ihr trotz alles täglichen Strauchelns euch täglich wieder darin befestigt? Seid ihr allsonntäglich, wenn der Gottesdienst begann mit den Worten: »Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi«, wieder neu eingetreten in die Gemeinschaft dieser Gnade, um durch sie alle Schulden bedecken zu lassen? Und seid ihr mit der empfangenen Gnade und Erkenntnis dann allemal hingegangen, um Täter zu werden?

O, wen von euch sein Gewissen verklagt, dem weiß ich keinen besseren Abschiedstrost als: »Die Gnade des Herrn Jesu Christi sei mit dir, sie bedecke meine und eure Fehler, ja sie decke alles Vergangene zu, damit davon nichts übrig sei als die Gnade dessen, dem allein Ehre gebührt!«

Auch in Korinth ist, als der Apostel diesen seinen zweiten Brief schrieb, noch lange nicht alles vollkommen gewesen. Auch da haben gewiß viele beim Abgang des Apostels sich Vorwürfe zu machen gehabt über Versäumnisse. Um so schöner und tröstlicher ist es, daß der Apostel am Schluß seines Briefes von seinem Segenswunsch keinen ausnimmt, auch nicht den Untreusten,

Undankbarsten, sondern sagt: »Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit *euch allen!*«

Nun, so sei sie auch mit euch allen, – ja ganz besonders auch mit denen, die vielleicht das Haus Gottes bis heute gering schätzten und den Zügen der Gnade Christi bis heute widerstrebten. Noch ist die angenehme Zeit, noch ist der Tag des Heils! Tretet ein in die Gemeinschaft der Gnade Christi, solange es noch Zeit ist, ehe der Herr über alles Vergangene selbst Abrechnung hält!

Wir brauchen Gnade im Blick auf die Zukunft

Aber wir brauchen diese Gnade nicht weniger im Blick *auf die Zukunft*. Was die Gnade gepflanzt hat, das kann auch allein durch die Gnade fortwachsen. Soll das in euren Herzen angefangene Werk weiter gedeihen, so braucht's täglich reichlich Gnade. Wohl darf ich hoffen, daß euch das Evangelium auch von meinen Nachfolgern rein und lauter wird verkündigt werden; aber die innerste Kraft des geistlichen Wachstums fließt eben nie aus Menschen, sondern aus der Gnade Jesu Christi. Ihr Herzen, die ihr den Samen des Wortes aufgenommen habt, ihr braucht Gnade, damit er aufgehe und Frucht bringe; Gnade, damit ihr wachsen könnt in der Heiligung; Gnade zu jeder Arbeit und Berufserfüllung, wenn sie treu sein soll im Großen und Kleinen; Gnade zu allen Leiden, die noch auf euch warten mögen; Gnade zu eurem Sterben, wenn es eine Heimfahrt im Frieden sein soll. – Und wie ihr, so brauche auch ich die Gnade Christi nun in doppeltem Maß zu einem neuen und schwereren Beruf, den ich nicht eigenwillig gewählt habe, sondern den der Herr unerwartet mir aufgetragen hat und den ich nur darum nicht ablehnte, weil ich Seinen Finger darin erkannte.

Und darum wollen wir im Blick auf Vergangenes und Künftiges uns alle, alle hineinstellen in die Gemeinschaft der Gnade Jesu Christi, wollen täglich zum Arbeiten und Dulden uns neue Gnade von Christo schenken, uns neu die Gewißheit der Vergebung versiegeln lassen, damit die Gnade des Herrn je mehr und mehr das uns unentbehrliche Element werde, in dem wir leben und weben. Wir wollen alles, was uns begegnet, als Gnade betrachten lernen, und unser ganzes Leben und Wirken, Leiden und Sterben

und Auferstehen soll ein steter, ewiger Zeuge werden von dem Reichtum der Gnade Jesu Christi.

O, tretet alle ein in diese Gnade in demütiger Buße! Dann ist ein starkes inneres Band der Gemeinschaft um uns geschlungen, weit dauernder als alle Bande äußerer Freundschaft und Bekannschaft. Nur zwischen denen, die in einer und derselben Gnade stehen, ist eine dauernde Gemeinschaft möglich. Wo Gnade nicht zusammenhält, da lösen sich bald die Bande, da heißt es:

Ird'sches Wesen muß verwesen,
ird'sche Flamme muß verglühn,
ird'sche Fessel muß sich lösen,
ird'sche Blüte muß verblühn.

O, daß es heute uns allen klar würde und bliebe, wie unser Leben, unsere Seligkeit davon abhängt, daß wir in der Gnade Christi stehen! Daß nicht erst der Tag des Herrn uns das klar machte, wenn die heilige Kette der Begnadigten geschlossen ist und alle, die außerhalb dieser Gemeinschaft bleiben, durch eine ewige Kluft getrennt werden von denen, die in Christo Jesu sind!

2. Die Gemeinschaft der Liebe Gottes

Aber die Begnadigten können nicht im Sohn sein, ohne zugleich den Vater zu haben, wie auch nicht im Vater ohne den Sohn. Wer in der Gnade Jesu Christi steht, der steht eben deshalb auch in der *Liebe Gottes des Vaters*. Denn in Christo, dem Geliebten, ist auch er angenehm gemacht vor dem Vater. Und darum fährt der Apostel fort: »*Und die Liebe Gottes sei mit euch allen!*« Auch das ein allumfassender Segenswunsch und ein gar reicher *Abschiedstrost!* Wen die Liebe Gottes durch das Leben begleitet, der ist reich versorgt und nie verlassen. Und wer in der Gemeinschaft dieser Liebe steht, der bleibt geschwisterlich verbunden mit allen denen, die mit ihm denselben Gott als Vater anrufen. Bleiben Scheidende in der Gemeinschaft der Liebe Gottes, so bleiben sie verbunden für Zeit und Ewigkeit. Und darum möchte ich auch diesen Abschiedstrost und Segen euch zurufen: »Die Liebe Gottes sei mit euch!« Und darin liegt ein Doppeltes.

Gottes Liebe zu uns

Bleibet mit mir im gemeinschaftlichen Genuß der Liebe Gottes! Sie, die so groß und weit ist, daß sie auch die geringste Kreatur umfaßt, hat auch uns von Kindesbeinen an getragen und geleitet bis auf diese Stunde. Und wie ihr Aufsehen unsern Odem seither bewahren mußte, so brauchen wir sie auch fernerhin täglich, stündlich für Leib und Seele. So sei die Liebe des himmlischen Vaters mit euch und begleite euch durch das ganze Leben! Möge sie jeden Morgen und Abend über euch neu werden und auf eure Seelen und Leiber herabträufen, »wie der Tau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions« (Ps. 133, 3)!

Aber, Geliebte, begnügt euch doch nicht mit dem Genuß der Liebe Gottes im Leiblichen und Irdischen! Wir Christen wissen und genießen ja noch eine viel höhere Liebe Gottes, nämlich die in Christo Jesu sich uns geoffenbart hat. Mit ihren reichsten Schätzen kann sie erbarmend sich niederneigen nur zu denen, die Versöhnung suchen in den Wunden des Lammes. Die Gnade Jesu Christi, die um Seinetwillen uns im Glauben zuteil werdende Rechtfertigung von unserer Schuld verhilft uns allein zur Gemeinschaft der höchsten Liebe Gottes. O, gönnt euch doch den Genuß derselben; tretet ein in die selige Gemeinschaft des Friedens und der Liebe Gottes! Ihr wisset, daß der Weg dazu Buße und Glaube ist.

Nur wer die Seligkeit an sich erfährt, die das Herz erfüllt, wenn es als begnadigtes und versöhntes in Christo Jesu sich fröhlich aufschwingen darf zum Gnadenthron, wie ein Kind auf den Schoß des Vaters, um da zu nehmen Gnade um Gnade, der genießt die Tiefen der Liebe Gottes. Wer seither nur gelebt hat von der göttlichen Geduld und Langmut, der lasse sich versöhnen mit Gott, damit er im begnadigten Herzen, im gereinigten Gewissen den vollen Reichtum göttlicher Liebe genießen könne! Das erst verbindet ihn dann auch wahrhaft mit den Gliedern Christi auf Erden. Das erst ist rechte christliche Gemeinschaft, sich versöhnt zu wissen in einem Blute mit einem Vater zu einer Kindschaft und Erbschaft.

Unsere Liebe zu Gott

Aber wenn es heißt: »Die Liebe Gottes sei mit euch!«, so meint der Apostel damit nicht bloß die Liebe Gottes zu uns, sondern auch *unsere Liebe zu Gott*. Zur rechten Gemeinschaft der Liebe Gottes gehört darum auch das, daß wir darauf sehen, daß unsere Liebe zu Gott nicht erkalte. Und darum bitte ich euch weiter: *Bleibet mit mir in der Betätigung unserer Liebe zu Gott!*

Lasset uns Ihn lieben, der uns zuerst geliebt hat! Dann bleiben wir in Ihm verbunden. Und laßt uns diese Liebe vor allem zeigen im kindlichen Umgang, im Herzengespräch mit Gott!

Lasset uns hier oder dort fleißig aufblicken zum Vater in anhaltendem *Gebet!* Der Gnadenthron ist jetzt schon der beste Sammelplatz für die zerstreuten Kinder Gottes auf Erden. Dort laßt uns fleißig einander begegnen und aus weiter Ferne Segensgrüße tauschen in eifriger Fürbitte, uns gegenseitig zu fördern und zu stärken! O, werdet immer eifriger im Beten, sowohl im Kämmerlein als in Gemeinschaft mit andern! Schließt Haus für Haus eine heilige Kette im Gebet als Geschwister, die von einer Liebe zum einen Vater beseelt sind! Das gemeinschaftliche Gebet hat ja seine besonderen Verheißungen. Und wer noch kein Beter ist, der trete doch endlich ein in den großen Kreis des gläubigen Abrahamsamens, der wie ein im Finstern leuchtender Lichtstreifen sich schon um den ganzen Erdkreis schlingt, – der lerne beten, lerne danken, lerne bitten für sich und andere, damit er fröhlich werde in der Liebe des Vaters, in der Gemeinschaft mit allen Kindern Gottes!

Aber laßt uns unsere Liebe zu Gott nicht bloß zeigen mit Worten, sondern auch mit der Tat und mit der Wahrheit! Laßt uns gemeinschaftlich *wandeln* in Seinen heiligen Wegen, nach Seinem Willen und Gebot, auch, soweit immer unsere Kräfte reichen, gemeinschaftlich *wirken*, und, so es sein muß, leiden für den Vater und Sein Reich! Geliebte, ihr habt angefangen, mehr zu wirken für das Reich Gottes durch Gaben und Opfer als früher. O, bleibet in dieser Betätigung eurer Liebe, eures Glaubens, und lasset sie nicht abnehmen! Das ist auch ein seliges Band der Gemeinschaft: zusammen wirken für das eine Reich Gottes. Lernt euch freuen über jeden Fortschritt, den irgendwo auf Erden dieses Reich macht, über jeden Sieg des Wortes und Geistes Christi! Denn

jeder Fortschritt kommt auch euch einst zu Nutzen, muß mitwirken zu eurer Verherrlichung, zum einstigen allgemeinen und bleibenden Sieg. Lernt euch betrüben über jedes Ärgernis und Hindernis dieses Reiches! Dann erst steht ihr in der Gemeinschaft der Heiligen, darin jeder das Ganze tragen hilft und wieder vom Ganzen getragen wird, und wisset euch verbunden mit allen Kindern Gottes, bekannten und unbekanntem. – Darum so sei und bleibe die Liebe Gottes und in ihr die Liebe zu den Brüdern mit euch allen!

3. Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes

Weil aber das alles nicht geschehen kann aus eigener Kraft, sondern allein durch die Kraft des Geistes Gottes, der Wollen und Vollbringen wirken muß, so wünscht der Apostel seiner Gemeinde auch noch die *Gemeinschaft des Heiligen Geistes*. Und hiermit erst stehen wir am innersten und stärksten Band der Gemeinschaft der Gläubigen untereinander und mit Gott: Sie sind verbunden durch das Innewohnen Gottes in ihnen durch Seinen Heiligen Geist. Als der Herr in Sein Leiden ging, da verhiess Er den Seinen als Abschiedstrost den Heiligen Geist. Durch ihn blieben sie verbunden mit ihrem erhöhten Haupt und untereinander. Heute noch ist in der Kirche Christi der Geist das innere Band der Gemeinschaft. »Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist« (1. Kor. 12, 4). Wollen wir mit Gott und unter uns verbunden bleiben, so kann's nur geschehen durch die Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Er hat Sein Werk in uns angefangen, so wollen wir Ihm stille halten, daß Er uns weiterführe auf der Bahn der Heiligung und in uns schaffe und herstelle, was vor Gott gefällig ist.

Geliebte, ich habe es oft erfahren und will es darum noch einmal bezeugen vor euch: Was nicht in Gott getan, auf Anregen des Heiligen Geistes begonnen und in seiner Gemeinschaft vollendet wird zu Gottes Ehre, das ist nie und nimmer ein Werk von bleibendem Wert, das ist schließlich verlorene Zeit, verlorene Mühe. In Gott, in der Gemeinschaft Seines Geistes müssen wir Taten tun, wenn überhaupt *Taten* im göttlichen Sinn des Worts von uns geschehen sollen. Darum bekenne ich auch für die

Zukunft: Ich meinesteils kann und will nichts tun und werden ohne Ihn und Seinen Heiligen Geist. Gelobt das auch ihr heute eurem Herrn, so stehen wir in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. O, ihr braucht sie zum Anfang, Fortgang, Ausgang eures ganzen christlichen Glaubenslaufes. Wir alle haben ja ähnliche Sünden, ähnliche Kämpfe und Anfechtungen, ähnliche Versuchungen, ähnliche, ja dieselben Feinde. So laßt uns auch dieselbe Waffe brauchen, in dieselbe Burg treten, in derselben Gotteskraft einherziehen, wo immer wir wandeln, nämlich in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes!

Er sei unser Berater und Führer bei allem Tun, Er unser Tröster in allem Leiden! – Wer da heilig werden will, weil ohne Heiligung niemand den Herrn schauen wird, der trete ein in Seine Gemeinschaft und bleibe in ihr bis ans Ende! O, Geliebte, so oft ihr Sein Wirken in euch verspürt, gebt Ihm Raum, bleibt in Ihm, in Seiner Kraft, in Seiner Zucht, in Seinem Frieden! – In Seiner Gemeinschaft sind alle Kinder Gottes vollendet worden, in Ihm allein werden es auch wir. Und wenn dann einst die große irdische Werkstatt des Heiligen Geistes sich schließt, wenn seine Arbeit auf Erden getan ist und aus allen Völkern die eine Herde unter dem einen Hirten sich gebildet hat, wenn die Braut Christi droben versammelt ist, alle stehend in einer Gnade Jesu Christi, brennend in einer Liebe zum Vater, durchflossen von einem Geist, sich zusammenschließend mit den heiligen Engeln zu einer Gottesfamilie, dann wird sie vor uns stehen: die vollendete Gemeinschaft der Gläubigen im Heiligen Geist.

Wandeln wir diesem Ziele zu in einem Glauben, dann wird der Herr mit Seiner Gnade alle Versäumnisse der Vergangenheit zudecken, alle Dunkelheiten unserer Zukunft erhellen. Ja, dann wird die äußere Trennung für uns nur ein um so innigerer Zusammenschluß zu einem Glaubenskampf auf einem Weg nach einem Ziel. Dann gibt's für uns als Kinder Gottes keine Trennung; denn zwischen uns, über uns, vor uns, in uns steht der heilige, dreieinige Gott, Gnade spendend, Liebe träufelnd, Geist sendend nach Süden und Norden.

»Und nun, liebe Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort Seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden« (Ap. 20, 32).

Du aber, Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der Du

das A und das O bist, sei Du nun das Ende, wie einst der Anfang!
In Deiner Hand steht unser aller Schicksal. Laß uns Deiner Gnade
und Treue auch ferner befohlen sein und leite uns alle auf ewigem
Wege! Hüter Israels, der du nicht schläfst noch schlummerst, nicht
scheidest noch weichst, behüte uns vor allem Übel, behüte unsere
Seele, behüte unsern Ausgang und Eingang, von nun an bis in
Ewigkeit! Amen.

II. Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis 1868 zum Antritt des Universitätspredigeramtes in der evang. Kirche zu Bonn

»Denn Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Christi zunichte werde. Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft.« 1. Korinther 1, 17–18

In Christo Jesu Geliebte!

Wenn ich diese Worte, mit denen der Apostel Paulus sein Wirken in jener reichen und gebildeten Stadt Griechenlands kennzeichnet, heute als Überschrift über meinen Eingang zu euch und mein ferneres Wirken unter euch in den Mund nehme, so gibt mir die nächste Veranlassung hierzu das, daß ich mit demselben Apostel in demselben Brief sagen muß: »Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, als allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.«

Ist das einerseits ein demütigendes, so ist es andererseits doch auch und noch mehr ein stärkendes und erhebendes Bekenntnis. Denn wer Jesum Christum weiß, Ihn als den Gekreuzigten und Auferstandenen an sich selbst erfahren hat, wer gewohnt ist, seine geistliche Lebens- und Tatkraft aus dem verborgenen Umgang der Seele mit ihrem himmlischen Herrn zu schöpfen, der darf in die heiligen Gottestiefen dieses einen, unvergleichlichen Namens je und je so selige Blicke tun, in der Gemeinschaft mit dem erhöhten Meister, trotz der eigenen Unzulänglichkeit und Unwürdigkeit, sich so stark und getrost fühlen, daß er auch bei den schwersten Aufgaben, die der Herr vor ihn stellt, sagen kann: »Herr, wenn ich nur Dich habe!« Der kann dann auch aus dieser einen und seligmachenden Erkenntnis sich Freudigkeit schöpfen, das Wort vom Kreuz aufzurichten unter Hohen und Niederen, Gelehrten und Ungelehrten.

Und wer, wie ich dies zum Preise Gottes von mir bekennen darf, auch in seinem übrigen menschlichen Streben und seinem wissenschaftlichen Forschen so geführt wird, daß er sich von allen Seiten immer wieder zurückgeworfen sieht auf das Licht der Welt, Jesum Christum, wer erkennt, daß alle Fäden des Seins und Werdens, des geistlichen und leiblichen, in diesem Mittelpunkt zusammenlaufen, der der Grund und Eckstein aller Geschichte ist, – wer auch nur stückweise es erkennen darf, daß in dem Wort von Anfang, durch das alles gemacht ist, was gemacht ist, der Schlüssel zur Lösung aller Rätsel menschlichen Fragens und Klagens verborgen ist: der darf und muß es überall, auch vor den Spitzen menschlicher Wissenschaft, bezeugen, daß in Christo »verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis«, und daß »in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden«, als allein der Name Jesus.

Doch nicht bloß in dieser Absicht habe ich die gelesenen Worte des Apostels vorangestellt. Ich möchte in ihnen euch auch noch die Antwort bringen auf die wichtigsten Fragen, die eure christliche Liebe und Teilnahme in der letzten Zeit sich je und je darüber vorgelegt haben mag, wessen ihr euch von mir zu versehen haben werdet. Und da sollen diese Worte euch von vorneherein die Beruhigung bringen, daß der neue Mund das *alte* Evangelium verkündigen und dabei nach Kräften bestrebt sein wird, den Mittelpunkt desselben, das Kreuz Christi, als die eine heilende Gotteskraft für die einzelne Seele wie für die Kirche, für Völker und Staaten wie für die Wissenschaft in den Vordergrund zu stellen. Und so möge denn diese Versicherung mein erstes Zeugnis heute an euch sein:

Das alte Wort aus neuem Munde

Dabei will ich unter dem gnädigen Beistand des Heiligen Geistes euch folgende Fragen vom Herzen nehmen und mit Pauli Wort beantworten, nämlich:

1. *Wer sendet ihn?* Der Herr!
2. *Was kündigt er?* Das Evangelium, und nicht mit klugen Worten!
3. *Was glaubt er?* Daß es eine Gotteskraft zur Seligkeit ist!

Herr Jesu, der Du mich von Kindesbeinen an bis hierher geleitet

hast, und vom Schriftgelehrten, zum Himmelreich gelehrt, verlangst, daß er »gleich einem Hausvater Neues und Altes aus seinem Schatze hervortrage«, laß Du durch Deines Geistes Kraft und Fülle bei dem Worte, das hier verkündet wird, dem Neuen das Alte und dem Alten das Neue nicht fehlen. Du hast verheißen: »Ich will euch Mund und Weisheit geben.« So gib mir beides, mit dem Munde die rechte Form, mit der Weisheit den rechten göttlichen Inhalt Deiner Wahrheit, damit ich sie dieser Gemeinde bezeugen kann in ihrer ganzen seligmachenden Gotteskraft. Du bist die Tür zu den Schafen. So tue sie nun auf und segne meinen Eingang an uns allen. Brich dem Wort vom Kreuz Bahn in den Herzen, und laß meinen geringen Dienst am Evangelium diesen Seelen gedeihen zur Stärkung ihres Glaubens und zur Förderung in Deiner Erkenntnis, der Du uns »von Gott gemacht bist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung«. Amen.

1. Wer sendet den Apostel? Der Herr!

Als der schlichte Zeltmacher von Tarsus, der Apostel Paulus, in Korinth einzog, um den Gekreuzigten zu predigen, da mochten manche fragen: «*Wer sendet dich? Wer hat dich das geheißt?*» – Ihr habt, Geliebte, mir gegenüber heute das Recht, ebenso zu fragen. Und wenn ich darauf antworte mit den Worten Pauli: «*Christus hat mich gesandt*, nicht zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen,« so übersehe ich dabei nicht, daß heute die Prediger des Evangeliums freilich nicht in gleicher Unmittelbarkeit vom Herrn zu den Gemeinden gesandt werden wie einst die Apostel. Aber wenn auch durch menschliche Vermittlung, durch die verordneten Organe der Kirche oder des Staates berufen, müssen sie sich doch vom *Herrn* gesandt wissen, müssen vor dem Herrn im Gebet und unter Betrachtung Seiner Winke und Fingerzeige sich klar geworden sein, daß ihr Eintritt in dies oder jenes Amt *Sein* heiliger Wille ist, wenn anders ihr Dienst an einer Gemeinde ein freudiger, ihr Werk ein gesegnetes sein soll. Denn »wie sollen sie predigen, wo sie nicht gesandt werden?«

Teure Gemeinde, der Herr hat mich, seitdem ich vor nunmehr zwölf Jahren ins geistliche Amt trat, so ganz anders geführt, als ich

es menschlicher Weise erwartete, daß ich längst darauf verzichtet habe, in meinem Lebensgange irgend etwas selbst zu ordnen und eigenen Willen durchzuführen. Vielmehr habe ich beizeiten dem Herrn die Zügel überlassen, habe bei jeder ziemlich rasch folgenden Wendung meines Lebensweges beten gelernt:

*Jesu, geh' voran
auf der Lebensbahn,
und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen.
Führ uns an der Hand
bis ins Vaterland.*

*Soll's uns hart ergehn,
laß uns feste stehn
und auch in den schwersten Tagen
niemals über Lasten klagen;
denn durch Trübsal hier
geht der Weg zu Dir.*

Ich bin, ohne daß ich es suchte und ahnte, vor zehn Jahren zur Gründung einer deutschen Gemeinde nach London gerufen und, ohne daß ich es suchte, vor drei Jahren von da in meine Heimat zurückgerufen worden. Und ohne daß ich es im Geringsten suchte oder je den Gedanken dazu gehabt hätte, bin ich vor einem halben Jahre zur Übernahme dieses Postens aufgefordert worden und konnte von einer mir immer lieber und auch anhänglicher werdenden Gemeinde mich erst dann losreißen, als ich nach vielem Ringen und Seufzen zum Herrn durch den Zug Seines Geistes und den einstimmigen Rat christlicher und erleuchteter Freunde erkannte, daß es des Herrn Wille sei, daß ich gehe. Und nachdem ich einmal das erkannte, konnten die Bitten meiner Gemeinde mich so wenig zurückhalten wie die Anerbietungen meiner Oberen. Des *Herrn* Wille sollte und soll allezeit über mir geschehen.

Sieh, darum allein bin ich hier, und darum darf ich es mit Freudigkeit dem Apostel nachsprechen: »*Christus hat mich gesandt!*« Und darum darf ich dich bitten, du wollest mich aufnehmen als vom Herrn gesandt, nicht als einen, der Ehre bei

Menschen sucht, sondern der unter Zittern und Zagen endlich Ja gesagt hat, als der Herr ihm diesen schwierigen Posten anwies.

Und auch was Paulus hinzusetzt, der Herr habe ihn gesandt »nicht zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen«, darf ich, bei allem Abstand zwischen uns, dem Apostel nachsprechen. Ich habe ja nicht die pastorale Tätigkeit in der Gemeinde mit zu übernehmen, sondern nur zu predigen und zu lehren. Wohl weiß und fühle ich in diesen Tagen mehr als je, wie schwer diese Aufgabe ist, also daß ich mit dem Psalm sagen möchte: »Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen.« Es gilt ja hier mehr als in andern Gemeinden die große Kunst, in der Paulus Meister war, »allen alles zu werden« und das Wort der Wahrheit so zu teilen, daß das schlichte, anspruchslose Verlangen des einen gesättigt wird und doch auch der hohe, tiefer forschende Geist der andern nicht leer ausgeht.

Aber, Geliebte, ich weiß auch, daß »Gottes Brunnlein Wassers die Fülle hat« für die verschiedensten Bedürfnisse. Ich weiß, wie wahr es ist, was ein alter Kichenvater sagte, das Evangelium sei ein Strom, darin der Elefant schwimmen und doch auch das Lämmlein waten könne. Und diese Vielseitigkeit, dieser unergründliche Reichtum des Evangeliums bei all seiner Einfachheit ist es, was mir Mut gibt, das Evangelium zu predigen auch an dieser Stätte. – Und darum ist es bei aller Schwere dennoch eine selige Aufgabe; selig – weil die Botschaft so fröhlich ist, die wir auszurichten haben, weil wir ja nichts tun sollen, als allen Sündern, groben und feinen, alten und jungen, die freie Gnade Gottes in Christo anbieten und sie herzlich bitten als »Botschafter an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!« – Und eine um so seligere Aufgabe für mich, weil ich in diesem Glauben und dieser Verkündigung mich eins weiß mit den teuren Amtsbrüdern, die euch mit mir das Evangelium zu verkündigen haben, weil ich die zwei andern Stimmen eben nur ergänzen und verstärken darf zu einem heiligen Dreiklänge, darin jeder seinen besonderen Ton von sich gibt und doch alle zusammen nur den einen Grundton, der nie genug verkündet werden kann und durch alle Ewigkeit hindurch forttönen soll zum Preise Gottes und des Lammes.

2. Was künden wir? Das Evangelium, und nicht mit klugen Worten!

Damit habe ich auch schon eine Antwort gegeben auf die *zweite Frage*, die ihr heute an mich, den Fremden, richten dürft: *Was kündest du?*

Was? Darauf wird ja freilich jeder neue Prediger, wie Paulus in Korinth auf ähnliche Fragen, antworten: *das Evangelium!* Weil aber heute so vielfach eine bloß menschliche Weisheit sich auch auf das Evangelium beruft und nur Auslegung des Evangeliums sein will, so ist es nötig, auf jene Frage noch eine bestimmtere Antwort zu geben. Und das kann ich nicht besser, als wenn ich mit dem Apostel fortfahre und sage: »Christus hat mich gesandt – das Evangelium zu predigen, *nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Christi zunichte werde.*« Damit stellt Paulus das Kreuz Christi als den Mittelpunkt des Evangeliums dar, auf den alle Predigt desselben immer wieder zurückweisen, von dem sie ihr Licht und ihre Wirkung schöpfen muß, wenn sie anders ihre Gotteskraft nicht verlieren, wenn jene Zentralwahrheit unsrer Versöhnung durch Christi Tod nicht verdunkelt und verschleiert werden soll, die von der Predigt vielmehr recht aufgedeckt und immer heller ins Licht gestellt werden sollte.

Evangelium predigen heißt das Kreuz Christi predigen. Und darum antworte ich auf die Frage: »Was kündest du?« mit den Worten Pauli etliche Verse nachher: »Wir aber predigen *den gekreuzigten Christus*«. « Ich tue das auf die Gefahr hin, mit dem Apostel hinzusetzen zu müssen: »den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit«, – den Ungläubigen auch des heutigen Tages ein Ärgernis und vielen hochweise und gebildet sein Wollenden eine Torheit.

Und warum bleibe ich bei diesem alten Mittelpunkt des Glaubens? Weil ich das ganze Christentum nicht anders auffassen kann denn als die Religion der in Christo gestifteten Versöhnung des Sünders mit Gott; weil das Evangelium ohne *das Kreuz Christi* und die dadurch geöffnete Lebens- und Heilsquelle wieder ein tötender Buchstabe wird, dessen Vorschrift uns gerade um so elender macht, je herrlicher und erhabener sie ist. Es kann keine Kraft zum göttlichen Wandel uns mehr mitteilen, wenn ihm damit, daß man das Kreuz Christi zunichte macht, das Herz aus-

gebrochen, seine große göttliche Lebensader unterbunden wird.

Ich predige *das Kreuz Christi* und die Versöhnung durch Ihn, weil ich es für unvernünftig halte, wenn der Mensch – sündenvoll wie er einmal unleugbar ist – hoffen will, mit dem heiligen Gott in eine ewige Lebensverbindung treten zu können ohne Vermittlung des einzig Reinen und Sündlosen, der je auf Erden wandelte, ohne Jesum Christum. Ich will *das Kreuz Christi* predigen, weil ich wohl voraussetzen darf, daß auch hier in dieser Gemeinde, wie in andern, gar manche Seele noch innerlich unversöhnt ist, gar mancher friedenslos, weil christuslos, nach dem Ewigen und Unendlichen trachtet und sich abmüht und abhärmt auf Wegen, die nicht zum Ziele führen; weil der einzige Weg eben der ist, der von sich sagen kann: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!«

Ich will *das Kreuz Christi* predigen, weil ich lebendig überzeugt bin, daß auch die Wissenschaft zu Christus umkehren muß, wo sie von Ihm losgekommen ist, wenn sie anders nicht bloße Blätter, sondern bleibende Frucht bringen will. – Ich will *das Kreuz Christi* predigen, weil in dem allgemeinen Taumelgeist einer so gewinn- und genußsüchtigen Zeit, wie es die unsrige ist, uns nichts so sehr ernüchtern, nichts so schnell und klar uns auf unsere wahre Aufgabe und unser ewiges Ziel hinweisen kann wie *das Kreuz Christi*. – Ich muß den Gekreuzigten predigen endlich, weil ich selbst erfahren habe, daß der Glaube an die durch Ihn gestiftete Versöhnung, daß die tägliche Reinigung unseres Gewissens durch Sein Blut kein leerer Traum und Schatten, sondern göttliche Kraft und göttliches Leben ist.

Und fragst du noch, wie ich dieses ganze unverstümmelte Evangelium, diesen Gekreuzigten verkünden werde, so lautet die Antwort: »*nicht mit klugen Worten, auf daß nicht *das Kreuz Christi* zunichte werde.*« – Geliebte, wo ist die Gefahr größer, auf kluge Worte und geistreiche Gedanken zu sehen, als vor einer Universitätsgemeinde? Wo ist man leichter versucht, die schlichten Worte des Evangeliums mit allerlei menschlicher Kunst so zu verbrämen, daß dadurch die heilige Einfalt und Keuschheit der Schriftsprache verloren geht? – Wie groß ist es da vom Apostel Paulus, daß er auch der am feinsten gebildeten Nation gegenüber, daß er auf dem Areopag in Athen so einfach kräftig und doch so eindringlich und

gewaltig die Grundirrtümer der griechischen Religion aufdeckte und Redner und Philosophen auf den Gekreuzigten und Auferstandenen verwies! Wie schön, daß er auch zu den üppigen Korinthern nicht »mit hohen Worten und hoher Weisheit«, nicht »mit vernünftigen Reden menschlicher Weisheit« (Kap. 2, 1.4) kam, sondern mit dem Bekenntnis, daß er nichts unter ihnen wisse, »als allein Jesum Christum den Gekreuzigten!«

So allein konnte er predigen mit Beweisung des Geistes und der Kraft, während die klugen Worte menschlicher Weisheit vielleicht angenehm unterhalten, aber keine geistliche Frucht schaffen. Durch sie wird das, was dem Hörer am nötigsten wäre zu vernehmen, leicht zugedeckt, weil es ihm wehe tut, ihn beugt, nämlich das Wort von der Buße, von der Notwendigkeit der Bekehrung und Wiedergeburt, von der Notwendigkeit fortzuschreiten in der Heiligung samt der Zucht. Durch sie wird der natürliche Mensch gerne geschont oder auf Selbsthilfe verwiesen, und damit verliert der Versöhnungstod Christi seine Kraft und wird also das Kreuz Christi zunichte.

O, die klugen Worte schleifen nur gar zu leicht dem Eckstein seine Ecken ab! Der Herr wolle mich in Gnaden davor behüten und mir Kraft schenken, mit schlichten Worten von Seinem Kreuz zu zeugen und alles Sündhafte aufzudecken in herzlicher Liebe und wahren Mitleid, ohne Haß, aber auch ohne Furcht, auf daß Sein Name und Kreuz verherrlicht werde und »euer Glaube bestehe nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.« – Wenn aber auch nicht mit klugen, sondern mit schlichten Worten verkündigt, kann der Herr dann doch durch Seinen Geist das Evangelium an unsern Gewissen so bekräftigen, daß wir erkennen, daß es »dennoch Weisheit ist bei den Vollkommenen, nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen, sondern die heimliche verborgene Weisheit Gottes, die Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit« (2, 6–7).

3. Was glauben wir? Daß das Evangelium eine Gotteskraft zur Seligkeit ist!

Ist jemand da, der nach dem bisher Gesagten mich noch besonders fragen möchte: »*Was glaubst du?*« – eine Frage, die ja freilich oft nötig ist, weil zwischen Verkünden und Glauben, zwischen dem öffentlichen Reden und der persönlichen Überzeugung manchmal ein bedauerlicher Unterschied besteht, so kann ich auch hier in des Apostels Bekenntnis einstimmen: »*Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft.*«

Wer dieses zweischneidige Bekenntnis ablegen kann, der, meine ich, muß mit seiner ganzen christlichen Überzeugung auf dem Boden des apostolischen Glaubens stehen, der allsonntäglich im Namen der Gemeinde hier bekannt wird. Denn das ist doch die praktische Spitze, in die dieser Glaube ausläuft, daß er den einen ein Geruch des Todes zum Tode, den andern ein Geruch des Lebens zum Leben wird. Und wenn ich also dem Apostel das Bekenntnis, das Wort vom Kreuz sei eine Torheit den Verlorengehenden und eine Gotteskraft den Seligwerdenden, nachspreche, so darf ich dies nur tun, weil ich den apostolischen Glauben Stück für Stück fröhlich mit euch bekennen kann.

Ja, ich glaube an den heiligen, *dreieinigen* Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist, und bin sogar überzeugt, daß ohne Glauben an den Dreieinigen auch der Glaube an den *Einen* Gott auf die Dauer nicht festgehalten werden kann. Die Wesens- und Lebensfülle Gottes treibt ebenso über die starre Einheit hinaus, wie die Persönlichkeit Gottes die Einheit als Grundmerkmal doch immer wieder festhält. Wohl stehen wir hier vor dem tiefsten aller Geheimnisse; aber auch das Stückwerk, das wir von ihm erkennen, ist groß und herrlich genug, um uns merken zu lassen, daß in dieser Wahrheit, im Glauben an Gott, »von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind«, der Schlüssel zum Verständnis der letzten Rätsel der Welt, ihrer ewigen Voraussetzung in Gott, ihrer Schöpfung, Erlösung und Vollendung verborgen liegt.

Weil ich an den heiligen und lebendigen Gott glaube, so glaube ich auch an eine *Vorsehung* des göttlichen Welterhalters, die das Weltall so völlig durchwirkt, daß sie sich bis auf das Kleinste im

menschlichen Leben erstreckt und auch »die Haare unsers Hauptes alle zählt.«

Und weil an den lebendigen Gott, so glaube ich auch an den *Wundergott*, der mit all Seinen Wundern nur das Heil der Welt bezweckt und dabei so wenig die Ordnung der Welt stört, daß Er damit vielmehr nur die durch die Sünde gestörte Ordnung wieder herzustellen sich bemüht und die einstige Vollendung der Welt trotz des eingedrungenen Verderbens anbahnt. Ich glaube nicht bloß an die Möglichkeit, sondern an die Notwendigkeit der Wunder, weil ohne das wunderbare Eingreifen Gottes die Welt längst eine völlige Beute der Sünde und des Todesverderbens geworden wäre.

Und ich glaube an das Wunder aller Wunder, das in Bethlehem in der Krippe lag, an den eingeborenen *Sohn Gottes* als das ewig feste Band zwischen Gott und Mensch, das nicht bloß, wozu man es heute gerne macht, eine offene *Frage*, sondern vielmehr eine feste göttliche *Antwort* auf alle menschlichen Fragen und Klagen ist. Ich glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen und bekenne mit unsrer ganzen evangelischen Kirche, daß Seine Gerechtigkeit uns allein durch den Glauben zuteil wird und nicht durch die Werke, »auf daß sich nicht jemand rühme.« Ich weiß auch keinen andern Weg unserer Versöhnung mit Gott als die opferwillige Selbsthingabe des sündlosen Menschensohnes in den Tod, und ich kenne keine andere Vertretung der Menschen bei Gott als die durch den einen Mittler und Fürsprecher, Jesus Christus (1. Tim. 2, 5; Hebr. 12, 24). Und dabei glaube ich auch an die volle Wahrheit des ernstesten Wortes: »Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht!«

Schließlich glaube ich auch an den Heiligen Geist als den *von Gott* gesandten, nicht aus dem schillernden und wechselnden Gemeindegeist sich bildenden Tröster, der das Werk der Wiedergeburt nicht nach, sondern wider den Sinn des natürlichen Menschen in uns vollbringt, uns erneuert und Christum in uns verklärt. Und ich weiß hierbei, daß diese Gotteswahrheiten immer nur derjenige wird verstehen können, der selbst in ihnen *steht*. Der Weg zu ihrem Verständnis bleibt der alte: »So jemand will des Willen *tun*, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei.«

Sieh, darum, teure Gemeinde, darf ich sagen: das *alte Wort* aus *neuem Munde*!

Um dieses Glaubens willen muß ich aber auch, was unsre *persönliche Stellung zum Wort vom Kreuz* betrifft, einstimmen in das Bekenntnis, daß es »eine Torheit ist denen, die verloren werden.« Wer es als eine Torheit verachtet, der zeigt eben damit an, daß er nicht den Weg zum Leben geht. Und wenn deren auch unter uns sein sollten, so muß ich ihnen bezeugen, daß der Weg zum Leben nur Christus und Sein Kreuz ist. Dabei vertraue ich auf den Beistand dessen, der »auch die Starken zum Raub haben soll«, und auf die Macht und Anziehungskraft des Wortes selbst, das andererseits »uns, die wir selig werden, eine Gotteskraft ist.« Wer es aufnimmt in demütigem Glauben, für den wird es eine vorwärtstreibende Kraft auf dem schmalen Weg des Lebens, und der zeigt eben damit, daß er zur Seligkeit von Gott verordnet ist.

Als eine *Gotteskraft* will ich darum das Wort vom Kreuz euch allezeit rühmen, als eine Gotteskraft zur *Arbeit*, weil ohne das Kreuz Christi der Friede und damit auch der Segen Gottes uns nicht begleiten kann; als eine Gotteskraft zur rechten *Freude* für jung und alt, weil ohne das Kreuz Christi in uns keine lebendige Hoffnung erwächst; als eine Gotteskraft zum rechten *Leiden*, weil ohne das Kreuz Christi kein göttlicher Trost uns aufrecht erhält; als eine Gotteskraft zum seligen *Sterben*, weil nur durch das Kreuz Christi unser Sterben Gewinn, sonst aber schwerer Verlust ist; als eine Gotteskraft zur herrlichen *Auferstehung* und Verklärung, weil ohne die uns durch und durch heiligende Kraft des Kreuzes Christi das Auferstehen ein Sichantun mit ewiger Schande wird.

Ja, als eine Gotteskraft möchte ich euch das Wort Christi bezeugen, daraus Heil strömt für die einzelne Seele, wie für die ganze Gemeinde, ja für alle Völker und Staaten. Ich möchte das Evangelium euch anpreisen als die eine wahre *Volkshilfe* für alle Schäden unsrer Zeit, wie als den letzten und einzig unumstößlichen Grund der *Freiheit* in allen Bedeutungen des Wortes.

Hier, du deutsches Volk, bei Christo und Seinem Kreuz, – »dort sind die starken Wurzeln deiner Kraft!«

So will und muß ich denn das alte Kreuz Christi unter euch aufrichten als Wegzeiger mit zwei Armen, der diejenigen, denen es eine Torheit, zum Verderben, die es aber als Gotteskraft in sich aufnehmen, zur Seligkeit weist. – Seele, an diesem Punkt, an diesem Opferaltar liegt das große Entweder – Oder auch deines

Lebens. Dort hast auch du dir entweder das Leben oder den Tod zu holen.

Das, Geliebte, soll mein Zeugnis, meine Mahnung, meine herzliche Bitte unter euch bleiben, damit doch keines von euch die Zeit seiner Heimsuchung versäume! Und dabei darf ich euch, liebe Freunde, dann wohl auch an jene Worte desselben Apostels erinnern 1. Thessalonicher 5, 12–13: »Wir bitten euch aber, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch vermahnen; habt sie desto lieber um ihres Werkes willen und seid friedsam mit ihnen.« »Und betet für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Auftun meines Mundes, daß ich möge kundmachen das Geheimnis des Evangeliums« (Eph. 6, 19).

Du aber, Gott aller Gnade; wollest Deine Barmherzigkeit nicht von mir wenden, mit der Du mich bis hierher geleitet hast! Gib Du mir Licht und Kraft, so oft ich hier stehe und zeuge! Segne meine Arbeit an diesen Seelen, die Dein Eigentum sind, auf daß Dein Reich unter uns wachse und die seligmachende Erkenntnis Deines Namens unter uns zunehme! Herr, wir warten auf Dein Heil; laß nicht zuschanden werden, die auf Dich trauen! Amen.

III. Ein Gottesdienst auf der Höhe des Teutoburger Waldes

Predigt über Matthäus 5, 13–16

bei dem »ersten deutsch-nationalen Jünglingsfest« am Hermannsdenkmal bei Detmold am 24. September 1882

(Der Predigt sei ein Kurzbericht aus der damaligen Zeit vorangestellt:

Vom 23. bis 25. September 1882 fand beim Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde ein gemeinsames Fest der vereinigten »evangelischen Jünglingsbündnisse Deutschlands« statt, das allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben wird. Besonders gesegnet war der Festgottesdienst, der am Sonntag, dem 24. September, im Freien abgehalten wurde. Unmittelbar vor dem gewaltigen Denkmal findet sich eine Lichtung im Walde, die sich zum Festplatz in vorzüglicher Weise eignete. Der Unterbau des Denkmals war ganz mit Posauenbläsern besetzt – 150 bis 200 an der Zahl –, die sich wie eine mächtige Orgel ausnahmen und mit ihren kräftigen Tönen die Gesänge der Festgemeinde begleiteten. Unmittelbar vor dem Unterbau waren Kanzel und Altartisch aufgestellt. Nach dem Eröffnungsgesange der Gemeinde hielt Pastor Böhmer aus Detmold eine kurze Liturgie, bei der ein längerer Abschnitt aus Psalm 119 zur Verlesung kam und das apostolische Glaubensbekenntnis von der ganzen Versammlung laut mitgesprochen wurde. Dann folgte die Predigt von Prof. D. Theodor Christlieb und ein Schlußwort von Pastor Karl Krummacher aus Elberfeld, dem Präses des Rheinisch-Westfälischen Jünglingsbundes.)

»Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es kam die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen

Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. «

In Christo Jesu geliebte Freunde!

Für eine Berggemeinde, wie wir heute eine sind, ein Wort aus der Bergpredigt! Da sitzt der Lehrer aller Lehrer auf dem Berge; um Ihn her eine Schar jugendlicher Jünger, wenn wir so wollen: der allererste christliche Jünglingsverein, und im weiteren Kreis eine große lauschende Menge Volks. Er hat ihnen eben den Weg zur Seligkeit gezeigt in einer Stufenleiter, die gleichzeitig den alten Menschen, das natürliche Leben, immer tiefer hinab bis zu seiner völligen Preisgebung im Verfolgtwerden um der Gerechtigkeit willen und den geistlichen Menschen immer weiter vorwärts und aufwärts in der Selbstverleugnung führt bis zur willigen, ja freudigen Übernahme von Schmach und Verfolgung um Christi willen und dadurch bis zur Vollendung in der Gerechtigkeit des Himmelreichs. Und nachdem Er sie zu diesem Gipfel gewiesen hat, ist es, als ob Er die ganze kommende Weltgeschichte und in ihr den Streitergang seiner Kirche einen Augenblick im Geist überschaute – Er gibt ihnen von dieser Höhe aus einen Einblick in ihren weltumfassenden Beruf: »Ihr seid das Salz der Erde«, »Ihr seid das Licht der Welt.«

Welch ein majestätisches Wort! Welch starker Glaube an die damals noch so schwachen Jünger, Welch festes Vertrauen auf ihre noch so wenig erprobte Treue bei dem, der so redet! Und Welch unermeßliche Aufgabe für die Jünger und den ganzen Haufen von Anhängern, der umherstand! Wie wunderbar hoch stellt Jesus hier schon diese unerfahrenen Jünglinge, diese schlichten Leute, gleich als wollte Er sagen: Euch gebe Ich den großen Beruf, die Welt zu durchwirken und zu erleuchten mit der Salz- und Lichtkraft des Evangeliums. Habt ihr erst selbst mein Wort und Leben recht tief in euch aufgenommen, so seid ihr selbst ein kräftiges Salz und scheinendes Licht, und dann geht hin und erobert die Erde mit diesen geistlichen Kräften zum Preis des Vaters im Himmel. Durchdringt das ganze Leben der Welt mit all seiner Fäulnis und Verderbnis als ein heilsames Salz! Löst euch wie Salz in der Erde auf, aber ohne euch selbst an sie zu verlieren! Durchleuchtet die

Finsternis der ganzen Welt als ein heiliges Licht, genährt mit dem Öl meines Geistes, auf daß es Licht werde allüberall!

Aber hart daneben – Welch ernste Warnung, die den Jüngern nicht nur ihre Gefahr, so sie dieser Aufgabe nicht nachkommen, sondern auch ihre völlige Nutzlosigkeit, so sie die göttliche Gabe verlieren, auf das beugendste vor Augen stellt und ihnen zeigt, daß sie von jener Höhe jeden Augenblick in ihr eigenes Nichts zurücksinken können: »Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.« Also entweder geistliche Welteroberer und Erneuerer – oder Wegschutt, den jedermann zertritt!

Liebe Freunde, wir fragen oft, weshalb das Reich Gottes so langsame Fortschritte in der Welt macht. Gar viel wirkt hierzu mit. Aber *ein* Grund neben der Macht des Reiches der Finsternis ist gewiß zunächst der, daß die Kinder Gottes nicht genug als ein Salz und Licht in der Welt wirken. Wenige Worte in der Schrift zeigen so einfach und doch so allumfassend den hohen Beruf der Jünger Christi auf Erden. Wer jene betrachtet, fühlt bald, daß nicht bloß er diese Worte, sondern daß noch mehr diese Worte ihn ansehen, ihn und sein Lebenswerk auf die Waage ernster Prüfung legen, als fragten sie: Bist denn du wirklich ein kräftiges oder ein schon dumm werdendes Salz? Ein hell leuchtendes oder durch den trüben Zeitgeist und Weltgeist bereits verdunkeltes Licht für die Welt um dich her? Ihr christlichen Vereine und Gemeinschaften, seid ihr auch nur für eure nächste Umgebung ein wirksames Salz und Licht, nährende und wehrende, erleuchtende und belebende Kräfte nach allen Seiten ausströmend?

Verleihe uns der Herr Kraft, ins scharfe Licht dieser Frage hineinzuschauen, wenn wir mit seiner Hilfe betrachten:

Das Salz der Erde und das Licht der Welt oder: den großen Beruf der Jünger Christi

Wir sehen 1., *worin er besteht;*

wir prüfen uns 2., *ob wir ihn erfüllen;*

wir prägen uns 3. ein, *wieviel von seiner Erfüllung abhängt.*

Du aber, himmlisches Haupt Deiner irdischen Gemeinde, setze

selbst Dein heutiges Wort recht auf den Leuchter vor uns und versiegle es in unsern Herzen! Erwecke und ermuntere uns kräftig mit dem Maß von Salz und Licht, das Du uns geschenkt hast, zu wirken, so lange es Tag ist, damit die Welt Dich in Deinen Gliedern auf Erden erkenne und den Vater im Himmel preisen lerne, und wir von ganzer Seele darnach streben, nach vollbrachtem Lauf zum Ruhm Deiner Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, auch sagen zu können: »Vater ich habe vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast, daß ich es tun soll!« Amen.

1. Worin besteht unser Beruf?

Größer, herrlicher, weltumfassender hätte der Herr den Beruf seiner Jünger auf Erden nicht ausdrücken können als mit den Worten: »*Ihr seid das Salz der Erde – Ihr seid das Licht der Welt.*« Unter zwei Bildern zeichnet Er hier ihren Beruf. Was geben sie uns an die Hand für die erste Frage: *worin dieser Beruf besteht, zuvörderst wenn sie das Salz der Erde sind?*

Salz nährt

Das Salz soll nähren, wehren, verzehren. Es ist Nahrungsmittel und soll darum vor allem *nähren*. Als das Salz der Erde haben die Jünger und Nachfolger des Herrn den Beruf, die Erde geistlich zu nähren, ihr Leben zu mehren. Die Sünde saugt der Welt das Leben aus; sie sollen es nähren und befruchten, der ganzen vom Arm des Todes umschlungenen Welt das schwindende Leben stärken und ihm größere Dauer verleihen. Und wodurch? Ich antworte: durch die nährende und heiligende Lebenskraft des *Wortes* des Evangeliums.

Diese ist ohne Zweifel mit dem Bild des kräftigen Salzes zunächst und hauptsächlich gemeint. Wie Christus selbst das vom Himmel gekommene Brot Gottes ist, »das der Welt das Leben gibt«, so sind die Jünger als Träger seines Wortes das Salz der Erde. Sie entbehrt dies geistliche Salz von Natur, kann es auch aus eigener Kraft nicht erzeugen; darum sollen die Jünger es für sie werden und zwar für die ganze Erde. Wie die Erde das natürliche

Salz für ihr äußeres Leben überall nötig hat, so für ihr geistiges Leben das Evangelium. Und wie jenes Geschmack hat und gibt, so daß die natürliche Speise erst dadurch schmackhaft wird, so kann die ganze Erde erst, wenn sie von der Salz- und Sauerteigkraft des Wortes, von der Wahrheit, vom Geist und Leben Christi durchdrungen ist, wieder angenehm und brauchbar werden für den, der sie geschaffen hat.

Darum hinein ins Völkerleben mit der Botschaft vom nahegekommenen Reich, von der erschienenen Gnade und Freundlichkeit Gottes als einer neuen und innerlich erneuernden göttlichen Lebenskraft, die dazu bestimmt ist, einzelnen und ganzen Völkern neues Leben einzuflößen, sie zu erwecken aus dem Tode der Sünde und in eine neue Bahn des Lebens zu leiten! Das ruft den Jüngern dieses Wort vor allem zu.

Salz wehrt

Hierbei aber soll das Salz ganz besonders auch *wehren*, nämlich der Fäulnis, und dadurch das Leben erhalten. Wie wir das natürliche Salz brauchen, um der Entstehung von Fäulnis vorzubeugen oder deren Fortschritt aufzuhalten, so will der Herr in das durch die Sünde vergiftete und verfaulende Leben der Menschheit seine Jünger als Salzkörner einstreuen, damit sie der schon weit fortgeschrittenen geistlichen Fäulnis mit ihrer Salzkraft wehren und sie aufhalten. Welche Verderbensmächte des tötenden Buchstabendienstes, der Selbstgerechtigkeit und Scheinfrömmigkeit, der lieblosesten Parteisucht zerfraßen das damalige Judentum! Wie viele übertünchte Gräber voller Totengebeine unter der Hülle gleißender äußerer Formen ringsumher! Welch sittliche Fäulnis vollends in der damaligen Heidenwelt bei allem Firnis äußerer Kultur!

Und heute? Nicht zu reden vom verfaulenden Leben der Juden und Heiden, aber wieviel geistige, sittliche und soziale Fäulnis auch in der Christenheit, auch in allen Schichten unseres deutschen Volkes! Tausende von Giftquellen sickern täglich ein bis ins innerste Mark unseres Volkslebens aus einer oft tonangebenden verderblichen Presse und Literatur. Infolge davon werden die letzten Grundlagen alles Gedeihens in Kirche, Schule und Staat,

der Glaube, die Gottesfurcht und mit ihnen auch die sittliche Kraft und Lebensfreudigkeit tief angefressen und erschüttert. Unzählige sind beflissen, die Verderbensmächte zu fördern durch böses Beispiel und schlimme Gesellschaft – vorab am Sonntag.

Liebe Freunde, wenn es da heißt: »Ihr seid das Salz der Erde«, was kann diese Mahnung uns anders zurufen als: Hinein in die begonnene Fäulnis mit der Botschaft vom alleinigen Heil in Christo! Ins große Lazarett der Welt, in allen Hader ihrer Parteien, in die wachsende Not und Verzweiflung wie frische, freie Bergluft herzerquickend, neubelebend, mächtig weckend und erhebend wie der Posaunenklang, den wir eben vernommen haben, das Friedenswort einströmen lassen: »Lasset euch versöhnen mit Gott!« »Wendet euch zu Mir, so werdet ihr selig, aller Welt Ende!«. »Jesus nimmt die Sünder an!« Es gilt, all dem Jammer zu wehren mit dem kräftigen Salz ernster, freundlicher Mahnung, mit dem wirksamen Beispiel heiligen Wandels, selbstloser Liebe, die nicht das Ihre sucht. O, welch ein hoher, unermeßlicher Beruf!

Salz verzehrt

Das Salz hat endlich auch eine *verzehrende* Kraft. Es liegt in ihm auch etwas Scharfes, Beißendes, Angreifendes. Es wirkt auch ätzend und darum reinigend. Der Pfeil der Wahrheit muß unter Umständen schmerzlich verwunden. Darum sollen die Jünger Christi mit den durchdringenden, scharfen Pfeilen des Wortes, mit der strafenden Gewalt ihres gottseligen Wandels auch alles Böse angreifen. Sie müssen mit der ätzenden Schärfe der Wahrheit oft schonungslos eindringen, aufdecken, Stacheln in die Gemüter werfen, müssen mit ihrem Zeugnis oft erst wehe tun, um nacher um so mehr wohl tun zu können. Ja, wie Salz, auf offene Wunden gestreut, sie brennen macht und schmerzt, so wird der Christ selbst mit seinem Wort- und Tatzeugnis oft auf die Wunden der Welt gelegt, damit sie ihr Elend, ihren großen Abstand von wahrer Gesundheit recht wehtuend empfinde. Die Wahrheit, die nicht verwunden kann, hat auch keine Kraft zu heilen. Die Biene, die keinen Stachel hat, macht auch keinen Honig. Besser, die Welt tobt gegen eine nachdrückliche Erinnerung und zeigt damit, daß

sie die Salzkraft der Jünger Christi doch noch spürt, als daß sie in falschem Frieden fortschläft, weil jene ängstlich sie ganz in Ruhe lassen.

Solch ein kräftig wirkendes Salz war unser Herr Christus selbst und in einzigartiger Weise. Mit jedem Wort, jedem Blick, jedem Schritt, dadurch Er den Vater verherrlichte, gingen Lebensströme von Ihm aus. Durch sein vergossenes Blut und seine Auferstehung hat Er Sünde und Tod überwunden und dadurch erst auch für die Seinen und ihre Salzkraft das Verderben der Welt überwindlich und heilbar gemacht. Nur weil Er in ihnen wohnt mit seiner Kraft und seinem Geist, darum können und sollen auch sie als das Salz der Erde wirken.

Sie sollen aber nicht bloß Salz *haben*, wie Er an jener andern Stelle spricht: »Habt Salz bei euch« (Mark. 9, 50), nicht bloß mit der Lebens- und Geisteskraft des Evangeliums allen zerstörenden Mächten auf Schritt und Tritt entgegenwirken, sondern mehr als das, sie sollen durch den Christus in ihnen (Joh. 17, 23: Gal. 2, 20) selber Salz *sein*: »*Ihr seid* das Salz der Erde.« Sie sollen es immer mehr werden mit ihrer ganzen *Person*, mit dem salzkräftigen Einfluß ihres ganzen Wandels, wenn es sein muß mit ihrem Blut, ja noch mit dem gesegneten Andenken, das sie hinterlassen. Und dies nicht bloß für einige wenige, sondern für die *Erde*, für immer weitere Kreise und zuletzt für die ganze Menschheit, so daß nicht bloß ihr religiöses, sondern auch ihr ganzes Kulturleben von der Salzkraft des Evangeliums durchdrungen und eben dadurch wahrhaft gesund und dauernd wird.

Welch große Aufgabe in diesen schlichten Worten: »Ihr seid das Salz der Erde!« Geht hin, nähret, wehret, verzehret, bis daß der Tod verschlungen ist in den Sieg! Wie großartig durchbricht das Reich Gottes schon in diesen Worten seine alttestamentliche Schranke und fängt an, erdumfassend zu werden!

Und in demselben Umfang wird dies noch bekräftigt durch das zweite Bild: »*Ihr seid* das Licht der Welt.« Es zeigt dieselbe Aufgabe, nur nach anderer Seite. Sehen wir denn auch noch, was das Licht für Eigenschaften hat, um daraus den Beruf der Jünger Christi zu erkennen.

Licht dringt ein und deckt auf

Sein Strahl *dringt ein und deckt auf*. Es offenbart ebenso sich selbst wie die Gegenstände, die es beleuchtet. Die Welt in ihrer Gottentfremdung liegt in Finsternis. Das Licht, das jetzt in sie eindringt, ist Christus und sein Evangelium, aber auch die Jünger als Träger dieses Lichts. Indem es hereinscheint in die Welt, offenbart es nicht nur sich selbst, sondern deckt zugleich den bisherigen Zustand als Finsternis auf. So sollen die Jünger als scheinende Lichter in die Welt eindringen und mit der Offenbarung der Wahrheit aus Gott, mit dem Aufleuchtenlassen der Kunde vom Heil in Christo zugleich allen Irrtum und Selbstbetrug, alle Torheit und Schuld der Sünde, ihr ganzes Elend und Todesverderben der Welt aufdecken.

Geht hin, will das Wort vor allem sagen; dringt ein in alle Burgen der Finsternis; zeigt der armen, blinden Welt, in welcher Gefahr sie sich dem heiligen Gott und seinem unentflieharen Gericht gegenüber befindet, wie unbeugsam die Forderungen Gottes aufrecht bleiben, wie ohnmächtig und vergeblich alle Versuche der Selbsthilfe sind! »Wer dem Sohn Gottes nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm« (Joh. 3, 36).

Welch großer Beruf – schon dies! Aber auch wie schwer, wenn die Finsternis sich vom Lichte nicht will aufdecken und strafen lassen; wenn die Menschen jene mehr lieben denn das Licht, dieweil ihre Werke böse sind (Joh. 3, 19)! O, was kostet es doch, auch nur einer Seele zur Selbsterkenntnis zu verhelfen! Wieviel Dunkelheit ist da erst aufzuhellen, wie viele Vorurteile eitler Selbstüberschätzung sind da zu überwinden, wie viele Bollwerke der Eigenliebe und Trägheit zu brechen! Wieviel Unklarheit liegt selbst noch auf den Gewissen, die noch nicht gereinigt sind! Es ist ein Wunder Gottes, wenn durch alle Schutzwehren und Ausflüchte des natürlichen Sinnes ein Strahl göttlichen Lichtes hindurchdringt und endlich hinableuchtet bis auf den Grund der Seele, um ihr da ihre ganze Armut und Blöße vor Gott aufzudecken. Und nun vollends einer ganzen verlorenen Welt die Fackel der Wahrheit anzünden und sie ohne Haß, aber auch ohne Furcht zu nüchterner Selbstprüfung aufrufen – welche Aufgabe!

Licht erleuchtet und wärmt

Aber noch mehr. Das Licht *erleuchtet und erwärmt* auch. Es vertreibt nicht bloß die Finsternis, sondern setzt sich auch selbst an deren Stelle. Sind die Jünger Christi das Licht der Welt, so sollen sie nicht nur mit dem aus ihnen ausstrahlenden Licht der Gnade und Wahrheit in Christo die Todesschatten der Sünde und des Unglaubens, ja auch die Nebel des Halbglaubens und Aberglaubens aufdecken und nach Kräften verscheuchen, sondern auch die Herzen so erleuchten, daß in ihnen das Licht des Lebens an die Stelle jener tritt. Die Welt soll nicht bloß ihr Elend, sondern auch die eine göttliche Hilfe für alles Elend, Christum und sein Heil, erkennen und annehmen. An die Stelle des Irrtums und Selbstbetrugs, der religiösen und sittlichen Finsternis in der Welt soll die klare Erkenntnis ihrer ewigen Bestimmung, der in Christo geschehenen Erlösung, sollen gesunde, schriftgemäße Grundanschauungen vom Leben und seiner ganzen Aufgabe und damit auch neue, richtige Einblicke in Welt und Zeit treten.

»Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten!« erläutert der Herr dies Wort nachher. Damit ruft er seinen Jüngern zu: »Geht hin, leuchtet der Welt voran mit dem gottgeschenkten Licht eurer Heilserkenntnis und -Erfahrung, eures guten Wandels und Beispiels, eures Friedens und eurer Liebe, eures Gottvertrauens und Trostes im Leiden, eurer Ruhe und Freudigkeit im Sterben, nicht bloß damit sie diese funkelnden Kleinodien eures Glaubens verwundert sehe, sondern auch selbst darnach trachte und ins neue heraufziehende Licht meines Tages eintrete und die Werke der Finsternis ablegen lerne (Röm. 13, 12)! Erleuchtet und erwärmet die Herzen, damit nicht nur die harte Eisrinde der Selbstsucht von ihnen wegschmelze, sondern auch damit sie innerlich aufleben, sich dem Licht eurer Gottes- und Menschenliebe entgegenstrecken, den warmen Hauch derselben spüren und selber warm werden!«

Licht erquickt und belebt

Das Licht hat schließlich auch etwas unendlich *Erquickendes und Belebendes*, und dies nicht bloß für die Natur, auch für die

Menschen. Wie erheitert sich eine gedrückte Stimmung, wenn ein freundlicher Strahl durch die Wolken bricht! Wohin er dringt, führt er Mühseligen einige Erquickung, Bekümmerten einigen Trost zu. So sollen auch die Jünger Christi als das Licht der Welt nicht nur die Finsternis aufdecken und strafen, sondern den, der sich erleuchten läßt, auch erquickern mit dem freundlichen Licht christlichen Trostes, evangelischer Verheißung. Wo immer noch Reste und Funken von geistlichem Leben in der Welt sind – will ihnen dieser Vergleich sagen –, da geht hin, belebt und erfrischt sie, löscht auch das elendeste Döchtlein nicht aus, sondern facht es zur Flamme an! Wo ein Herz sich sehnen gelernt hat nach dem vollen Licht der Gnade und des Friedens Gottes, wo Knechte der Sünde, müde gehetzt von der Macht des Bösen unter ewig erfolglosen Versuchen der Selbstbefreiung, nach Trost und Hilfe lechzen, da erquickt die Beladenen und Mühseligen mit dem vollen Trost des Evangeliums! Legt diesen und die ganze Kraft ewigen Lebens, die darin ist, legt eure Liebe und Teilnahme als lindernden Balsam auf die Wunden gebeugter Herzen, damit sie aufleben in neuer Hoffnung! O, welch ein herrliches Stück im großen Beruf der Jünger Christi!

Solch ein eindringendes und aufdeckendes, erleuchtendes und erwärmendes, erquickendes und belebendes Licht war Christus selbst, dieses »wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet« (Joh. 1, 9). Er sagt darum auch an einer andern Stelle von sich selbst: »Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben« (Joh. 8, 12). Und durch Ihn und sein Innewohnen sollen auch seine Jünger und Nachfolger Licht sein. Sie sollen nicht bloß Licht *haben* und fortwährend sich von Ihm schenken lassen, es nicht bloß verbreiten und anzünden, sondern sollen selber Licht *sein* mit ihrer ganzen Person, ihrem Wesen und Wandel und nicht allein mit ihrem Wort, »unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht (wie Paulus sagt Phil. 2, 15), unter welchem ihr scheint als Lichter in der Welt.«

Es gibt Leute, die, wo sie hinkommen, die Herzen erwärmen, einen Geist des Friedens um sich her verbreiten, daß einem ordentlich wohl wird in ihrer Nähe. Solche sollen die Jünger werden, sollen ihren festen Glauben, ihre Liebe und Freundlichkeit so herzwinnend aus ihrem ganzen Wesen leuchten lassen,

daß die Menschen dadurch von der Sünderliebe Gottes in Christo einen Eindruck bekommen, einen Hauch verspüren und also der Vater im Himmel gepriesen und verherrlicht werde. Und das sollen sie wieder nicht bloß für einzelne sein in ihrer nächsten Umgebung, sondern für die *Welt*: »Ihr seid das Licht der Welt.« Sie sollen nach und nach auf alle Gebiete des Lebens und Wissens Licht fallen lassen aus dem in ihnen mächtigen einen Mittelpunkt aller Wahrheit und Weisheit, damit Christus erkannt werde als der, der »uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung«, und die Welt verklärt werde in sein Licht.

Nachdem Christus den Grund gelegt hat, der alles trägt, will Gott jetzt seine Friedensgedanken auf Erden ausführen durch seine Kinder, die gläubigen Jünger Christi, will in ihnen sich verklären, damit von ihnen aus das Licht sich verbreite. Wie klein fassen sie oft ihren Beruf auf! Und es ist ja recht und notwendig, klein zu beginnen. Erst soll man die Seinen zu allem Guten weisen, damit man ein Salz und Licht fürs eigene Haus werde. Dabei soll man aber auch sein Herz weit machen zur weltumfassenden Bitte: »Dein Reich komme!« Und durch sein Beten und Zeugen, Leben und Wirken, soweit nur Kraft und Vermögen reicht, soll jeder mitbauen an diesem Reich, daß es wachse nah und fern. Dann fließen Segensquellen, ob auch vielleicht aus ganz verborgenem Kämmerlein, über die Erde hin. Man wird ein Salz der Erde, ein Licht der Welt. Darum »seheth an, liebe Brüder euren Beruf« (1. Kor. 1, 26)! Wohl sind nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige und Edle berufen, sondern was töricht und schwach und unedel ist vor der Welt, das hat Gott erwählt. Aber dieser Beruf selbst, wie königlich groß, wie priesterlich heilig und herrlich, wie Erde und Himmel umfassend ist er!

2. Erfüllen wir unseren Beruf?

Je inhaltsreicher die schlichten Worte sind, die uns den Beruf der Jünger Christi zeichnen, desto schwerer müssen sie uns aufs Herz fallen, desto mehr nötigen sie uns zur *Selbstprüfung*, ob wir diesen Beruf auch erfüllen.

O, »wer ist hierzu tüchtig?« möchten wir mit Paulus ausrufen (2. Kor. 2, 16). Vor allem ist klar, daß diese Erfüllung nur möglich ist in dem Herrn. Ohne Ihn können wir nichts tun. Selbst jene Jünger, die dort auf dem Berge um Ihn standen, strahlen erst als Lichter der Welt seit Pfingsten, nachdem Er sie mit Geist und Kraft gesalbt hat. Um ein brennendes und scheinendes Licht zu werden, muß einer selbst erst des Lichtes voll geworden sein, d. h. vom Herrn sich haben füllen lassen. Als Salz wirken können wir nur, wenn wir selbst erst des Salzes voll geworden sind; wenn dieses in unser innerstes Wesen übergegangen ist und unsern ganzen Charakter salzkräftig gemacht hat. Ist das der Fall? Und wenn wir Lichts- und Salzkraft empfangen, haben wir sie auch durch treuen Gebrauch bewahrt und vermehrt? Der Text fordert uns nachdrücklich zu etlichen solchen Fragen der Selbstprüfung auf.

Sind wir kräftiges oder dumm gewordenes Salz?

Die erste: *Sind wir noch kräftiges oder dumm gewordenes Salz?* Der Herr bezeugt, daß es dumm werden kann: »Ihr seid das Salz der Erde. *Wo nun das Salz dumm wird* (gehaltlos, salzlos), womit soll man's salzen?« Wodurch verliert es denn seine Salzkraft, daß man weder es selbst noch anderes damit mehr salzen kann? Durch fremdartige Beimischungen. Durch sie kann es so verderbt und salzlos werden, daß es ganz ohne Kraft und Geschmack ist. Ebenso kann auch der einzelne Christ und die Kirche Christi im großen durch Aufnahme fremder, irdischer, ungöttlicher Elemente in Wesen und Leben ihre geistliche Salzkraft verlieren.

Salzlose Lehre

Schon die *Lehre*, das Zeugnis kann völlig salz- und wirkungslos werden. Jede christliche Hauptlehre hat gewisse Bestandteile, die ihre eigentliche heilsame Salzkraft ausmachen. Zersetzt man sie mit andern, fremdartigen, nicht dem Geist der Offenbarung gemäßen, nicht aus der Heiligen Schrift, sondern von unten, aus der Welt stammenden Anschauungen, so geht die ganze Kraft

dieser Lehre verloren. Laß z. B. bei der christlichen Lehre von der *Sünde* die von der Schrift streng festgehaltene Anschauung von der *Todesschuld* derselben, vom Verhaftetsein des Sünders vor Gott zur Vergeltung für seine Übertretung des göttlichen Willens, – laß diese furchtbar ernste Grundanschauung sich zersetzen mit der gewöhnlichen, weltmenschlichen, dem Fleisch viel genehmeren Meinung, als sei die Sünde bloße Schwachheit, mit der Gott es nicht so streng nehmen könne, oder gar eine unvermeidliche Notwendigkeit, so wird diese ganze Lehre zu einem dummen, kraftlosen Salz, das zwar nicht mehr viel wehe tut, aber auch nichts mehr wirkt und hilft, das unfähig ist, irgend jemand zu wahrer Selbsterkenntnis zu führen.

Nimm aus der Schriftlehre von der *Versöhnung* der Menschen mit Gott durch den Mittler Jesus Christus die *Stellvertretung* und volle Genugtuung, wie sie nach der Schrift in der freien Selbstdahingabe dieses Einen für alle liegt, weg; löse die Schriftzeugnisse von der auf Ihm liegenden Strafe, damit wir Frieden hätten, auf in die bloße und blasse Lehre, daß Christus in seinem Leiden uns ein Vorbild des Gehorsams und der Geduld gab, wie in seinem ganzen Leben ein Beispiel unverrückter Berufstreue, dem nun der Mensch in selbsteigener Kraft nacheifern solle, um Gott wohlgefällig zu werden. Tue das, und dann wird dieser Herzpunkt des Christenglaubens zum kraftlosen Salz, das demjenigen, den die Last seiner Untreue niederzudrücken anfängt, keinen Halt mehr bietet, ihm zu einer seligen Gewißheit der Vergebung nicht mehr helfen kann.

Oder brich der Schriftlehre vom Heiligen *Geist* und seiner Wirksamkeit das eine Stück aus, daß er eine *von oben* stammende, wesenhafte und durch nichts zu ersetzende Gotteskraft zur Neugeburt ist, die den ganzen Grund des Herzens umgestalten muß, wenn ein neues Leben der Heiligung, des siegreichen Kampfes mit dem alten Menschen erstehen soll; löse sie auf in die flache Anschauung, daß dieses neue Leben und mit ihm die persönliche Heilsgewißheit sich ganz von selbst innerhalb der Gemeinde entwickle und jedes Glied derselben, weil christlich erzogen und unterwiesen, von selbst daran teil habe. Wenn du das tust, so wird auch diese Lehre zum kraftlosen Salz verdünnt, unfähig, die Herzen wahrhaft zu erneuern. Es entstehen dann jene Zustände, da man gar nicht mehr begreift, was Gewißheit der Gnade und Gotteskindschaft ist, da es zu einem gründlichen Bruch mit dem

Alten, zu einer wahren Buße nicht mehr kommt. Dann werden Tausende, wenn je, erst im Angesicht des Todes aus der Selbsttäuschung erwachen und erkennen, daß das eine, was not tut, ihnen noch fehlt.

O, wie viele solche Entleerungen christlicher Grundlehren gingen und gehen heute noch in der Christenheit im Schwange, die dem Salz der Heilswahrheit seine innerste Kraft entziehen! Sie verbreiten sich um so leichter, je unmerklicher für viele sie dem Eckstein die Ecken abschleifen, um ihn auch für den natürlichen Sinn annehmbarer zu machen. Ihre zerstörende Wirkung verrät sich aber eben darin, daß die von ihnen angefressenen Lehren nicht mehr imstande sind, dem Menschen zu wahrhafter geistlicher Erneuerung zu verhelfen. Ach ja, schon das Salz der Lehre kann dumm werden und ist oft genug schon dumm gemacht geworden. Darum zuerst die Frage: Halten wir die Heilswahrheiten der Schrift noch in ungeschwächter Kraft fest? Lassen wir ihr Salz, auch wo es weh tut, unvermindert auf uns wirken? Oder verdünnen wir es gern für uns und andere durch allerlei Zutaten und Verallgemeinerungen, bis es uns nicht mehr angreift, aber auch nicht mehr viel hilft?

Salzloses Leben

Aber nicht bloß die Lehre, auch das *Leben*, der ganze Mensch kann ein kraftloses Salz werden. Auf Personen, auf die Jünger Christi geht ja das Bild vom Salz in unserm Text. Sie will der Herr warnen, wenn er sagt: »wo nun das Salz dumm wird.« Und mit Recht. Auch in seinem ganzen Personleben, in seinem inneren Wesen und äußeren Wandel kann der Christ seine Salzkraft verlieren, wenn er sich vom Geist und Wesen der Welt anstecken läßt und ihr gegenüber seine Waffen nicht mehr zu gebrauchen wagt. Untreue in Bewahrung und Reinerhaltung oder auch Nichtverwendung der empfangenen Kraft macht sie schwinden. Da wird das geistliche Leben lahm, Gebet und Gottesdienst tote Gewohnheit. Alles ernste Streben nach geistlichem Wachstum ermattet, und damit hört auch alle segensreiche Wirkung nach außen auf. An die Stelle des Zeugenmuts und der inneren Zeugnis kraft tritt weltkluge Menschenrücksicht und Menschen-

furcht, die immer weniger wagt und am Ende keinem schiefen Blick mehr sich um des Herrn willen aussetzen mag, ja kann, weil Welt und Fleisch im eigenen Herzen längst wieder die Oberhand gewonnen haben.

Sieh die gewöhnlichen, weltförmigen Christen, darunter viele, die frühere Salzkräfte empfangen, vielleicht schon im Feuer der ersten Liebe standen – sind sie noch ein Salz für die Fäulnis ihrer Umgebung? Sieh sogar manche christliche Vereine, die einst kräftig zu wirken begannen, aber allmählich dem zersetzenden, lähmenden Einfluß weltlich gesinnter Glieder Raum gaben oder vor dem Widerspruch und Spott, auf den sie ringsum stießen, ihre Waffen senkten – wie bald glichen sie nutzlos und wertlos gewordenem Salz!

Darum die Frage der Selbstprüfung: Haben sich nicht auch in uns durch unsere Untreue viele kräftige geistliche Triebe nach und nach abgestumpft? Sind wir denn noch kräftiges Salz, geistlich nährend und wehrend, heilsam wirkend nah und fern?

Ist unser Licht auf dem Leuchter oder unter dem Scheffel?

Ernste Selbstprüfung legt uns der Text auch durch die weitere Frage nahe: *Ist unser Licht auf dem Leuchter oder unter dem Scheffel?* »Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel (deckt es zu durch ein Getreidehohlmaß), sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind.«

Gleichwie eine hochgebaute Stadt, wie Jerusalem, dem Blick nicht entgehen kann, sondern ihn von selbst auf sich zieht und ziehen soll, so auch die Jünger Christi das Auge der Welt. Denn das Reich Gottes ist auch ein Berg, und ein darauf stehender Jünger nimmt eine zu erhabene Stellung in der Welt ein, als daß er nicht deren Blicke auf sich ziehen müßte. Die Kirche Christi ist keine Geheimanstalt. Das Licht des reinen Wortes und Wandels soll hell und hoch, weithin sichtbar in ihr brennen und in die finstere Welt hinein leuchten. Und wer Licht empfangen hat, ein Kind des Lichts geworden ist, der soll sein Licht – gleichviel ob

klein oder groß – nicht verbergen, daß es wirkungslos bleibt, sondern offen scheinen lassen zu Nutz und Frommen aller.

Erfüllen wir dieses Stück unseres Berufes? Sind wir wirklich angezündete, hellbrennende, nicht bald wieder verflackernde, sondern starke, dauernde Lichter, im Glauben, in der Liebe zum Herrn fortwährend von oben genährt mit dem Öl des Geistes? Und steht unser Licht frei und getrost auf dem Leuchter, allem Guten zum Schutz, allem Bösen aber zum Trutz? Oder stellen wir es unter den Scheffel, sei es unfrei unter den der Menschensatzung oder ängstlich und nachgiebig unter den der falschen Scham und Menschenfurcht? Leuchten wir auch nur denen, die in unserm Hause sind, unserer nächsten Umgebung im Glauben und zu allem Guten voran? Sind wir nicht gerade diesen gegenüber oft besonders furchtsam?

Zu wessen Ehre leuchten wir?

Und wenn unser Licht scheint, *leuchten wir zu unserer oder des himmlischen Vaters Ehre?* Auch dies ist noch eine Frage der Selbstprüfung, vor die uns der Herr stellt, wenn Er sagt: »*Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie – nicht euch, nicht eure Person, sondern – eure guten Werke sehen und – nicht euch, sondern – euren Vater im Himmel preisen.*« Wie viele Fingerzeige und Mahnungen voll göttlicher Weisheit in wenig Worten!

Lassen wir unser Licht leuchten – vor den *Leuten* oder bloß vor den Brüdern? Lassen wir es leuchten ohne alles Streben, selbst gesehen zu werden – denn das Licht soll den Leuchter zeigen, nicht umgekehrt? Lassen wir es bloß leuchten, damit die Menschen unsre *guten Werke* sehen und ihnen nacheifern? Sind wir zufrieden, wenn einige diese Werke *sehen*, oder posaunen wir sie aus, wie jene Heuchler ihre Almosen (Matth. 6, 2), damit man überall davon *höre*? Sind wir zufrieden, wenn man nur die Helle sieht und gebraucht, aber die Kerze nicht viel beachtet, davon der Schein ausgeht? Stellen wir bei allem Guten in Wort und Tat nur die Sache selbst, die Gotteswahrheit und das christliche Exempel in den Vordergrund, die eigene Person aber in den Hintergrund?

Erfüllen wir unsern Beruf als Licht der Welt so, daß wir dabei uns ganz vergessen, nur *Gottes Ehre* und seines Reiches Förde-

rung suchen, damit die Leute nicht uns, sondern *unsern Vater* im Himmel preisen, der ja das Licht in uns angezündet hat, wie auch der Apostel mahnt: »Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, eure guten Werke sehen und *Gott preisen* (1. Petr. 2, 12)?« – Der Phosphorschimmer aus dem morschen Holz der Werkgerechtigkeit leuchtet zu eigener Ehre, der demütige Glanz des durch die Liebe tätigen Glaubens nur zur Ehre Gottes.

Liebe Freunde, wie scharf sehen die Worte des Herrn uns an, wie gründlich durchmustern sie unser Lebensmark, ob wir in Wahrheit und Lauterkeit, in rechtem Mut und rechter Demut unsern hohen Beruf erfüllen! Und dies nicht bloß als einzelne Jünger Christi, sondern auch als Vereine. Wie viele guten Werke lassen in andern Ländern die christlichen Jünglingsvereine die Welt um sie her sehen! Wie sind sie da und dort durch ihr nicht nur nach innen, sondern auch nach außen kräftig leuchtendes Glaubenslicht zu einer Macht im öffentlichen Leben herangewachsen! Welch rege Beteiligung derselben an Sonntagschulen, Evangelisation, Armenfürsorge und dergleichen! In Chicago, einer Stadt so groß wie Hamburg, ist der christliche Jünglingsverein ein so hell scheinendes Licht, daß, wie ich höre, Magistrat und die Kirchenvorstände ihn jetzt mit der gesamten Armenpflege der Stadt betraut haben.

Vergleiche ich damit unsere deutschen Vereine, welch schwache Pflänzlein sind noch die allermeisten, mühsam im Verborgenen ihr Leben fristend, selten in größere Öffentlichkeit sich hinauswagend! Sollte da nicht auch ihnen das Wort gelten: »Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen?« Darum auch an sie, wie an uns alle, die Frage: Erfüllen wir unsern Beruf? Äußern wir eine Salz- und Lichtkraft um uns her und immer weiter hinein in unser Volk? Und tun wir das in jenem echten Christensinn, der nie das Seine sucht, der auch einer feindlichen Welt Achtung abnötigt, wenn sie fühlt: Er tut es nicht um eigener Ehre, nicht um seiner selbst, sondern um unsertwillen? *Ein* Ziel bestimmt all sein Wirken, er will, daß der große Name des Vaters im Himmel verherrlicht werde?

3. Was hängt von der rechten Erfüllung unseres Berufes ab?

Damit wir zur Erfüllung dieses Berufes um so mächtiger und getrieben fühlen, wollen wir uns zum Schluß noch *einprägen*, wie viel von seiner Erfüllung abhängt.

Unser künftiges Heil

Auch das deutet unser Text an. Es hängt an der Treue seiner Erfüllung vorab *das künftige Heil unserer eigenen Seele*. Der Herr warnt: »*Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausgeschütte und lasse es die Leute zertreten.*« Nicht bloß nicht die Erde, sondern vor allem das Salz selbst ist nicht mehr zu salzen, wenn es dumm geworden ist, wie der Herr dort Markus 9, 50 fragt: »Womit wird man es – das Salz – würzen?« Wie soll ein totes Salz seine Kraft wieder gewinnen? Es ist nur gut zum Wegschutt. Eine ihres innersten Gehalts beraubte Lehre von Christo, ein zur leeren Phrase gewordenes Christentum ist gar oft nicht mehr zu verbessern und zu nichts mehr nütze. Andere Religionen sind vielleicht noch zu etwas gut, aber ein Christentum ohne Salz zu nichts mehr.

Und so auch der einzelne Jünger Christi, der seine Salzkraft verlor. Es kann einer durch fortgesetzte Untreue gegen die erkannte Wahrheit, wenn er ihr immer wieder die Stacheln auszieht oder abstumpft, so oft sie ihn tiefer fassen und stärker spornen will, durch Verwahrlosung des anvertrauten Pfundes von der ihm verliehenen Salz- und Lichtkraft so viel einbüßen, daß sein begonnenes geistliches Leben schließlich wie abgestanden und erloschen ist und von keinem noch so scharfen Wahrheitssalz mehr neu durchdrungen werden kann. Wer im Umgang mit der Welt sein Salz verliert, statt es zu brauchen, wer die Welt mißbraucht, indem er sich von ihr anstecken läßt, den wird auch sie bald mißbrauchen und je länger je mehr unanfaßbar machen. Der wird in dieser seiner Trägheit und Feigheit mit der Zeit auch etwas spüren von den Fußritten der Welt, wenn sie merkt, daß er ihr nichts mehr nütze.

Ja, das Versäumnis und die Untreue in der Ausübung des Christenberufs führt, wie zur innern Unheilbarkeit und zum

Nichtsmehrnütze sein für andere, so notwendig zuletzt zur Ausstoßung aus dem Reiche Gottes. Nur, »wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.« Hast und bist du nicht kräftiges, wirksames Salz, so wird dir genommen, auch was du hast. Der untreue Knecht muß sein Pfund verlieren. Entweder du wirkst in deinem großen Beruf als ein Salz und Licht heilsam und siegreich auf die Welt, oder sie überwindet dich und zieht dich als geschmacklos und charakterlos in ihren Untergang mit hinein.

Das Leben und Licht der Welt

Es hängt von der Berufserfüllung der Jünger Christi aber zum guten Teil auch *das Leben und Licht der Welt ab*. Welch anderes Salz hätte denn die Erde noch zu erwarten als lebendige Jünger Christi? Es gefällt Gott nun einmal, durch seine Kinder der sündekranken Welt Lichts- und Lebenskräfte zufließen zu lassen. Er sendet keine Engel oder Geister zur Predigt des Evangeliums unter uns. Menschen sollen durch Menschen gewonnen werden. Wollen sie nicht wirken, wer soll den Verlorenen die rettende Hand reichen? Wer die so nötigen Salzkräfte jedem Volk und Land mitteilen, um das Verderben aufzuhalten? Ach, wie weite Strecken sind noch undurchsalzen und unerleuchtet! Ihr künftiges Licht und Leben hängt wesentlich mit ab von der Tatkraft der gläubigen Gemeinde Christi.

Die Wohlfahrt unseres Volkes

Und so wird auch *die Wohlfahrt unseres Volkes* darauf beruhen, daß die Salz- und Lichtkraft christlichen Glaubens und christlicher Liebe in ihm nicht länger ab- (wie an manchen Orten), sondern wieder zunimmt. – Der Ort, da wir stehen, dieser Teutoburger Wald, hat uns vom Beginn unserer Versammlungen an an eine große Befreiung gemahnt, an die der Befreiung der Germanen vom Joch der Römer durch Hermann den Cherusker. Der heutige Tag, der Tag des Herrn, gemahnt an eine noch viel größere für alle Welt. Macht unser Volk sich die von Christo erworbenen Heilsgüter allgemein zunutze?

Wir tragen keine äußeren Ketten. Aber die inneren Bande des Unglaubens und der Gleichgültigkeit, hier der Mammons- und dort der Wissenschaftsvergötterung, die beide Gott nicht die Ehre geben, wie lasten sie auf der Seele unseres Volkes! Wer soll ihm als Befreier erstehen aus dieser Not? Wer anders als die ewige Wahrheit des Evangeliums, als Jünger Christi, die, voll des Salzes und Lichtes von oben, unsrem Volk wieder das Herz abgewinnen für den Glauben an Gottes Offenbarung in Christo und das alleinige Heil in Ihm?

O, deutsches Volk, daß ich's hineinrufen könnte von dieser Warte aus in alle deine Gauen: Laß dir das Salz evangelischer Wahrheit, des Glaubens deiner Väter nicht nehmen durch die vielen, die beflissen sind, es zu verdünnen und zu verwässern, bis es dumm und kraftlos ist! Dein Leben, deine Zukunft, auch die Kraft und Gesundheit deiner nationalen Entwicklung hängt daran, daß du unentwegt bleibest auf dem einen Grund, der gelegt ist, und deine Lebenswurzeln wieder tiefer und allgemeiner in ihn einsenkst. Daß ich es allen deutschen Jüngern Christi aufs Gewissen legen könnte: Erfüllt euren großen Beruf in der Welt – auch im Blick auf die dringende Not unseres Volkes!

O, geht hinaus auf allen Wegen
und holt die Irrenden herein!
Streckt jedem eure Hand entgegen
und ladet froh sie zu uns ein!
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
im Glauben schauen wir ihn an.
Die eines Glaubens mit uns werden,
auch denen ist er aufgetan.

Werbet Seelen für den Herrn, damit die Schar seiner Jünger wieder wachse! Wehe uns, wenn der Gläubigen in unsrem Volk so wenig werden sollten, daß sie mit ihrer geringen Licht- und Salzkraft das Verderben im großen und ganzen nicht mehr aufhalten können!

Die Wohlfahrt der Kirche

Auch die Wohlfahrt *der Kirche* hängt zum guten Teil von der treuen Berufserfüllung ihrer lebendigen Glieder ab. Durchwirken

sie nicht mehr die Welt um sie her als ein Salz und Licht, so durchwirkt die Welt sie, so muß auch die Kirche, wie schon die alte Kirche des Orients zeigt, ein Unkrautacker werden, ein Gefilde, besäet mit Totengebeinen, eine Anstalt, daraus Licht und Leben verschwunden sind und wo finsterer Aberglaube, tote Formen und leere Gebräuche herrschen.

O, suchen wir doch den Grund der Notstände unserer Kirchen zu einem großen Teil auch in den Versäumnissen der Gläubigen! Wir wünschen längst, daß doch mehr Christen wieder wahrhaft an Christum glauben lernen möchten. Sie werden es dann, wenn die Kinder Gottes wieder mehr in erbarmender Liebe an den Menschen, seine Erlösungsfähigkeit und seine, ob auch unbewußte Sehnsucht nach Erlösung glauben lernen und ihr helfend nachgehen, wenn Christi Licht und Bild wieder heller und anziehender aus ihnen strahlt vor den Leuten. Wir wünschen und bitten, daß das Reich Gottes wachse. Es wird's dann, wenn die Kirche Christi wieder mehr einer Stadt auf dem Berge gleicht, deren Licht weithin helle Strahlen wirft.

Die Ehre des himmlischen Vaters

Und darum hängt an der Erfüllung unseres Berufs endlich auch, soweit Menschen sie fördern können, *die Ehre des himmlischen Vaters*. Damit sage ich das Letzte und Größte. Der Preis des Vaters im Himmel muß ja das oberste Ziel alles unsres Lichtverbreitens sein. Warum wird sein heiliger Name auch in unserem Volk so vielfach verunehrt? Warum schreien täglich und besonders sonntäglich unzählige Übertretungen seines heiligen Willens, Millionen Flüche und Sünden gen Himmel? Davon ist ein Grund unter vielen auch der: weil die Welt an den Kindern dieses Vaters so oft irre wird und werden muß. Wenn sie an diesen Kindern mehr Gutes und Schönes sähe, wenn diese ihr Licht allezeit hell leuchten ließen vor den Leuten, die Welt hätte längst einen überwältigenden Eindruck bekommen von dem Adel des göttlichen Geistes in ihnen. Weit mehr Seelen hätten glauben gelernt an den, der das Licht der Welt ist und auch die Seinen zu Lichtern der Welt macht, und würden im Glauben an den Sohn den Vater im Himmel preisen. Der Christ ist die Bibel der Welt und die

einzig, in der sie liest. Wenn sie darin Gutes und Anziehendes läse, wieviel leichter würde sie aus der geistlichen Schönheit der Christen glauben lernen an die Liebe des Vaters im Himmel!

Liebe Freunde! Hängt so viel davon ab, daß wir unsern hohen Beruf als Jünger Christi recht erfüllen, wie tief muß uns dann das viele undurchwirkte, unerleuchtete, gottentfremdete Gebiet auch in unserm Volk in den Staub beugen, weil wir ein Salz und Licht für dasselbe sein sollten! Am Herrn und seinem Geist hat es nie gefehlt; Er ist immer zu kräftigem Wirken bereit, aber um so mehr an uns. Darum: »Mache dich auf, Zion, zieh deine Stärke an!« Wirke kräftiger, du Salz der Erde, leuchte herrlicher, du Licht der Welt! Noch hat der Herr Zutrauen zu dir. Darum gibt Er dir, darum läßt Er dir solch großen Beruf. Er könnte andere senden, die Welt zu erobern. Aber Er will es durch dich tun. Er übergibt dir die Förderung seines Reiches, um dich einst ehren zu können an seinem Tage, wenn du hier zu seiner Ehre wirktest. Wohlan denn, laßt uns hingehen mit dem empfangenen Pfund an Salz- und Lichtkraft, gleichviel ob größer oder kleiner, und wirken, so lange es Tag ist! Unser Feld ist die weite Welt, unser Ziel die Ehre Gottes, unser Trost im Kämpfen und Dulden die Gewißheit, daß unser Glaube der Sieg schon *ist*, der die Welt überwunden hat. Amen.

IV. Das Evangelium von Mara

2. Mose 15, 22–26

»Mose ließ die Kinder Israel ziehen vom Schilfmeere hinaus zu der Wüste Sur. Und sie wanderten drei Tage in der Wüste, daß sie kein Wasser fanden. Da kamen sie gen Mara; aber sie konnten das Wasser zu Mara nicht trinken, denn es war sehr bitter. Daher hieß man den Ort Mara. Da murrte das Volk wider Mose und sprach: Was sollen wir trinken? Er schrie zu dem Herrn, und der Herr wies ihm einen Baum; den tat er ins Wasser, da ward es süß. Dasselbst stellte er ihnen ein Gesetz und ein Recht und versuchte sie und sprach: Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen und tun, was recht ist vor ihm, und zu Ohren fassen seine Gebote und halten alle seine Gesetze, so will ich der Krankheiten keine auf dich legen, die ich auf Ägypten gelegt habe; denn Ich bin der Herr, dein Arzt.«

Da haben wir ein Evangelium im Alten Bunde schon vor dem Sinai, und so freundlich tröstend und aufrichtend wie nur irgend eines der ganzen Heiligen Schrift! – Wie wahr konnte der Herr später seinem Volke zurufen: »Da Israel jung war, hatte Ich ihn lieb, – Ich ließ sie in Seilen der Liebe gehen« (Hos. 11, 1. 4), wenn Er gleich beim Eingang in die Wüste mit so erbarmender Liebe ihm entgegenkam durch die Versicherung: *»Ich bin dein Arzt!«* – Da ging es ja von einer Hilfe Gottes zur andern. Eben erst ist der Lobgesang über die wunderbare Hilfe Gottes am Roten Meer verhallt, da, beim ersten Schritt in die Wüste, als die Kinder Israel auch schon die Bitterkeit des Wüstenlebens zu schmecken bekamen, heilt Gott die bitteren Wasser von Mara. Dann geht's nach Elim und Sin, da kommen Wachteln und fängt der Mannaregen an.

Der Herr hat unsichtbar seine Liebeseile durch die Wüste gespannt, und an ihnen gängelt Er Sein Volk mit der Wolken- und Feuersäule und sucht es zu heilen von seinem jugendlichen Trotz und Starrsinn. Und damit sie doch ja das recht deutlich merken, daß alle Güte und Züchtigung immer nur abzielt auf innere Heilung, gibt der Herr ihnen gleich nach der ersten Wanderung in

der Wüste für die ganze saure Wüstenreise diesen Trost als Gesetz und Recht, wenn sie Seiner Stimme gehorchen: »*Ich bin der Herr, dein Arzt!*« – Gleich als wollte Er sagen: »Kind, das Gehen wird dir oft beschwerlich werden, aber Ich bin dein Arzt. Du wirst oft kein Brot finden, aber Ich bin dein Arzt. Du wirst oft nur Steine und Felsen und heißen Sand sehen statt Quellen, aber Ich bin dein Arzt. Da wird's Feinde genug zu bekämpfen geben, Zweifel und Anfechtungen von innen und feindliche Heere von außen, die dir in den Weg treten, aber Ich bin dein Arzt.«

In der Tat, Geliebte, kein Land war so geeignet, ein jugendlich halsstarriges Volk zum Gehorsam und Vertrauen zu erziehen wie die Wüste, wo es so ganz geworfen war auf Gottes Erbarmen und alle Morgen so unmittelbar leben mußte vom Tau seiner Güte.–

Ist's anders bei unserer Pilgerfahrt? Geht's nicht auch da von einer Hilfe Gottes zur andern? Sind nicht auch da die Liebesseile heimlich schon ausgespannt, an denen wir vorwärts geleitet werden sollen? Naht uns der Herr nicht gleich nach dem Eintritt ins Leben im Angebot der Taufe mit Seiner Gnade und spricht: »*Ich bin der Herr, dein Arzt?*« Und will Er nicht mit aller Güte und Zucht, die Er uns fühlen läßt, uns eben *heilen* von allen Unarten unsers Herzens? – O, daß wir diesen Trost nicht vergäßen, so oft wir nach Mara kommen, und die Wasser, die wir kosten müssen, bitter schmecken: Er ist unser Arzt!

Zeigt sich denn aber diese Wahrheit auch immer mehr darin, daß wir wirklich *heil* werden? Laufen wir in aller Not gleich zu diesem heilenden Herrn? Macht Seine Gnade und Zucht uns immer gesunder? – O, schaut hin über das jetzige Israel der Wüste, die heutige Christenheit, wie krank, wie krank ist sie doch! Wie viele haben sich Brunnen genug in der Wüste gegraben und müssen doch immer fragen, wie dort Israel: »Was sollen wir trinken?« Sie schlürfen einen Becher der Lust um den andern und merken nicht, wie ungesund dieses Wasser ist. Sie werden immer durstiger, kränker und halten sich dazu noch für gesund! – Oft möchte man rufen im Blick auf Welt und Zeit, Christen und Heiden, Staat und Kirche, Haus und Familie, im Blick auf sich selbst und andere: »Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt« (Jes. 1, 5)!

Höret denn, ihr Kranken, ihr vermeintlich Gesunden, ihr Wüstenpilger, sei es, daß ihr erst drei Tage (wie damals Israel)

oder schon vierzig Jahre die Wüste – und, wo ihr auch seid, etwas von der Bitterkeit der Fremde – geschmeckt habt, höret das Evangelium von Mara: *»Ich bin der Herr, dein Arzt!«* – Jedes Wort davon ist voll Gnade, Kraft und Trost, daß *Er selbst* unser Arzt sein will, daß Er es *heute* noch ist, daß Er unser, dein und mein *besonderer* Arzt ist, und daß Er in Wahrheit Arzt und allen unsern Schäden gewachsen ist.

So wollen wir uns denn erquicken und stärken *an dem Evangelium von Mara*:

Ich bin der Herr, dein Arzt!

Wir blicken

- 1) auf die *Ausschließlichkeit dieses »Ich«*;
- 2) auf die *ewige Fortdauer dieses »bin«*;
- 3) auf die *tröstliche Allgemeinheit und Besonderheit dieses »dein«*;
- 4) auf die *fest verbürgte, Vertrauen fordernde Wahrheit dieses »Arzt«*.

Himmlischer Vater, wir danken Dir für dieses liebe Wort. Predige es auch uns heute, wie einst in Mara, und laß Dein Evangelium als Lebensodem durch alle kranken Herzen und Häuser dringen! Herr, es gibt auch unter uns vieles und Schweres zu heilen, also daß du Ehre bei uns einlegen könntest. Du weißt es und kennst unsere Gebrechen besser als wir selbst. O, hilf uns allen zur Erkenntnis, daß wir einen Arzt brauchen, laß uns Heilung suchen und finden bei Dir und Deinem Sohne, auf daß wir rühmen können: Durch seine Wunden sind wir geheilt. Amen.

1. »Ich«

Welthilfe, Menschenhilfe, Selbsthilfe

»Ich bin der Herr, dein Arzt!« – Wenn wir den Nachdruck auf *»Ich«* legen, – wie ja der Herr um Seiner Unvergleichlichkeit willen dies Wort oft besonders betonen mußte, – so zeigt sich uns sofort die *Ausschließlichkeit dieses Ich*. Israel hatte wohl Hilfe gesucht oder erwartet von Mose. Kein Wunder, nach einer dreitägigen Wanderung in der Wüste, unter brennender Sonne,

auf glühendem Boden, wenn die Menschen seufzten, die Tiere lechzten. Nun kamen sie nach Mara; da ist Wasser. Alles stürzt hin, – o bittere Täuschung! »Aber sie konnten das Wasser zu Mara nicht trinken, denn es war sehr bitter.« Da murrte das Volk wider Mose: »Was sollen wir trinken?« Da war kein Rat, keine Hilfe, bis der Herr auf Moses Gebet das bittere Wasser süß machte durch einen Baum.

Der Herr war der Arzt, der Herr allein! »Ich bin der Herr, dein Arzt.« Ich – also hilft alles andere nicht! Das ist die erste Wahrheit im Evangelium zu Mara: Er ist dein Arzt, Er allein und ausschließlich. – Und gleich dies erste Stück ist nicht so leicht zu lernen. Wieviel versucht der Mensch, der Christ sogar, ehe er die Ausschließlichkeit dieses *Ich* erkennt!

Kein Mensch ist ohne Arzt. Irgendwo sucht jeder Heilung und Trost, sei es bei sich selbst oder bei andern. Und o, zu was für traurigen Ärzten läuft oft der Mensch mit seinem inneren Elend! Ach, seht doch, wie wenig heute die Welt gelernt hat, Hilfe zu suchen beim lebendigen Gott! Wenn die Leute nach Mara kommen, in irgend eine Not und Bitterkeit, was tun sie? Da knien die Heiden vor ihren Götzen, und die sollen helfen. Sie laufen zu ihren Priestern, Zauberern und Gauklern, und die sollen helfen. Sie baden in heiligen Strömen und dergl., oder quälen und peinigten sich selbst, und das soll helfen von Sünde und Verdammnis.

Und die Christen? Sie suchen Hilfe für die Wunden ihres Herzens in der Welt, laufen in Gesellschaft, rufen Freunde, greifen nach Büchern, nach einem Zeitungs- oder Witzblatt, setzen sich an ein musikalisches Instrument, – das soll zerstreuen, helfen, heilen. Als wäre nie verkündet worden: »Ich bin der Herr, dein Arzt!« Menschen sollen helfen, die doch selbst an gleichen inneren Schäden leiden und sich selbst nicht helfen können. – Oder wenn der Mensch versucht, sein eigener Arzt zu sein und sich selbst zu helfen, wie bald sinkt er immer tiefer!

Warum? Alle anderen Ärzte und Hilfsmittel sind unserm innersten Schaden nicht gewachsen, von dem in Wahrheit gilt: »Dein Schaden ist verzweifelt böse, deine Wunden sind unheilbar« (Jer. 30, 12). Bis dahin, wo der Durst der Seele am heißesten brennt, ins Gewissen, fließt kein Tröpflein wahrer Kühlung durch all das, was Welt und Zeit und eigene Kraft bietet. Daher wird

dieser Durst schließlich durch nichts gestillt, sondern stets brennender, daß man klagen muß: »Was sollen wir trinken?«

Es geht immer aufs neue wie in Mara: Da war Wasser, aber es konnte den Durst nicht löschen. Da läuft man zu einem Menschen, – aber er kann nicht helfen. Da wollen sich die Leute selbst helfen, durch Murren, – und es geht nicht. – Welthilfe, Menschenhilfe, Selbsthilfe, – alles reicht nicht hin. – Immer wird da die Klage neu: »Wir hofften, wir sollten heil werden; aber siehe, so ist mehr Schaden da« (Jer. 14, 19).

Vom Recht Gottes, sich den alleinigen Arzt zu nennen

Was gibt aber *Gott ein Recht, sich so ausschließlich als Arzt hinzustellen?* – Schon sein *Name*: »Der Herr.« *Er sagt »Ich bin der Herr* (Jehova), dein Arzt«, also nicht bloß der Allmächtige, dem kein Ding unmöglich ist, der Allwissende, der allem Schaden auf die Wurzel sieht, sondern auch der Treue und Wahrhaftige, der sich dir besonders offenbaren, dich zu seinem Volke heiligen will, der im Begriff ist, mit dir einen Bund zu schließen.

Er hat ein Recht, sich allein als Arzt hinzustellen auch durch seine *Taten*: Israel hatte Er mit mächtigem Arm eben aus Pharaos Hand erlöst. Durch die Heilung des Wassers hatte Er sich aufs neue als Herrn der Natur erwiesen, der in besonderer Not mit besonderer Hilfe erscheinen kann. – Und wer hatte sich denn von Anfang an des gefallenen Menschengeschlechtes angenommen? Wer den großen Plan der Erlösung von der schlimmsten Not durch Erwählung eines bestimmten Geschlechtes und Volkes zu verwirklichen begonnen? War Er es nicht allein?

Aber wieviel mehr Recht hat *jetzt* Gott der Herr zu solchem Zeugnis von sich! Als die bitteren Gewässer der Sünde über die ganze Erde rieselten, sie in eine Wüste verwandelnd, und als ein Geschlecht um das andere sich den Tod daraus trank, da ersah sich Gott wieder ein Holz, das tat Er ins Wasser, daß das Fluchgewässer der Sünde und des göttlichen Zorns sich ins süße Lebenswasser göttlicher Gnade verwandelte. Das war das Kreuz Christi, des einzigen grünen Holzes am dürren Baum der Menschheit. – Das hat Er getan und nur Er, der heilige, dreieinige Gott. Jetzt heißt es: »Wen da dürstet, der komme zu Mir und trinke!« Und diese

Quelle hat Gott eröffnet in Christo, Seinem Sohne. Jetzt strömen die Lebenswasser in Wort und Schrift und mit steter Beweisung des Geistes und der Kraft weithin über die Erde, und diese Quelle hat Gott eröffnet durch Jesum Christum. Wo heutzutage eine Seele wahrhaft getränkt wird, daß sie ewiglich nicht mehr dürstet, d. h. wahrhaft geheilt wird, da ist Gott der Herr der Arzt gewesen durch Jesum Christum, durch Sein Wort und Seinen Geist.

Er sendet ja freilich durch menschliche Werkzeuge, wie hier durch Mose, das Heilmittel; aber das eigentlich Heilende, die Heilkraft, ist immer Er, Sein Wort, Sein Geist, Seine Gnade, Sein Friede. Jetzt kann Gott unter Hinweis auf all das noch ganz anders, d. h. mit noch unendlich größerem Recht als dort in der Wüste zu Mara, vor die Menschen treten und sagen: *Ich*, Ich allein bin euer Arzt!« Und die Jahrtausende der Heilsgeschichte sagen Ja und Amen dazu.

Ärzte haben's nicht gern, wenn man neben ihnen noch heimlich andere zu Rate zieht. Der göttliche Arzt hat's auch nicht gerne. Und doch so viel Hinken auf beiden Seiten! So viel irdische Stützen neben Gott, die den Gebrauch der einen wahren Stütze wo nicht ganz verhindern, doch sehr erschweren. – Dann wundere dich nicht, wenn noch so viel Krankheit überall ist, auch in dir! – O, mein deutsches Volk, du suchst Heil bei so vielen, die Gott nicht als Ärzte für deine tiefsten Schäden gesandt hat. Könnte ich's doch hineinrufen in alle deine Gauen: *Einer* ist dein Arzt! Der steht hoch über allem Parteigezänke und spricht heute noch auch im Blick auf deine Wunden alle: »*Ich* bin dein Arzt!« Erkenne Ihn endlich als ausschließlichen Helfer und Heiland, flieh mit all deinem Leid und all deinem Groll in Seine Wunden, in Seinen Frieden, – und dir ist geholfen!

2. »bin«

Aber der Wahrheits- und Trostquellen im Evangelium von Mara sind noch viele andere. Wir haben schon eine neue angedeutet: *die ewige Fortdauer der göttlichen Hilfe*. »Ich bin«, sagt der Herr, »dein Arzt«, bin es allezeit und bleibe es für immer. – Der menschliche Arzt kommt eine Zeitlang, und dann macht Tod oder Genesung seinen Besuchen ein Ende. Die Krankheit des Men-

schengeschlechts währt seit Jahrtausenden und wird währen bis zur Neuschaffung aller Dinge; sie erfordert darum eine ewig dauernde Hilfe. Alles wechselt, nur die Sünde hat ein gar zähes Leben und erbt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. – Daher ist auch dieses »bin« noch nicht vergangen. Zeitlos über aller Zeit, über allem Wechsel thront der, der es aussprach, vor dem es keine Vergangenheit und Zukunft gibt, der alles in ewiger Gegenwart anschaut, der Herr, der da war und der da ist und der da kommt, der darum auch immer noch sagen kann: »*Ich bin* der Herr, dein Arzt.« Wie Er es von Anfang an war, so ist und bleibt Er es.

Er ist es auch bei Israel geblieben. Warum sagt Er nicht: »Siehe, ich *war* dein Arzt, ich *war* es soeben?« Warum »bin«?

Weil Er andeuten will, daß Er gesonnen ist, es zu *bleiben*. Und das bekräftigt unser Text noch ganz besonders: »*Daselbst stellte Er ihnen ein Gesetz und ein Recht und versuchte sie und sprach: Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen, und tun was recht ist vor Ihm, – so will Ich der Krankheiten keine auf dich legen, die Ich auf Ägypten gelegt habe, denn Ich bin der Herr, dein Arzt.*« – Also, das sollte ein Gesetz und ein Recht für immer bleiben, einerseits die Führung zu bitterem Wasser, das der Mensch nicht trinken mag; andererseits aber auch die Versüßung und Gesundmachung dieses Wassers, die Erlösung. Das soll Gesetz sein für das Israel aller Zeiten, für die der Stimme Gottes gehorchenden Gotteskinder aller Zeiten, daß sie in aller Not stets auf die göttliche Hilfe sollen rechnen können.

Wie oft hat sich dies Gesetz als fest und gültig bewiesen im Leben Israels! – Mara war erst der Anfang der Wüste, nicht das Ende. Und wie ist Gott der Arzt Israels geblieben auf dem ganzen Zuge! Das Angesicht Gottes begleitete sie ja in einer Wolken- und Feuersäule als ein sichtbares Pfand seiner Gnadengegenwart. Wie tröstlich in aller Not zu sehen: Dort vorne am langen, langen Zuge ist das Pfand unsrer Hilfe, der Engel des Herrn!

Hohe Herrschaften nehmen auf Reisen ihren Leibarzt mit. Israel hatte seinen Leib- und Seelenarzt bei sich. Es ward geführt und begleitet von dem, der ihm gesagt hatte: »Ich bin und bleibe der Herr, dein Arzt.« Und wo es zu Ihm schrie auch in seiner ganzen späteren Geschichte, wo es – auch nach langer Untreue – sich in schwerer Not und Drangsal wieder zu Ihm kehrte und dem Herrn seinem Gott wieder gehorsam wurde, da ward es immer

wieder aufs neue wahr: »Ich *bin* dein Arzt.« – Auch nach den schwersten Versündigungen durfte Israel immer wieder kommen und seine Augen bußfertig aufheben zu den Bergen, von denen ihm Hilfe kam.

Ist's anders geworden? Dieses Haus, diese Stunde, dieses Wort Gottes, das, Gott sei Dank! uns heute noch leuchtet als Wolken- und Feuersäule beim Zug durch die Wüste des Lebens, das gibt Beweis und Zeugnis von der ewigen, gnädigen Fortdauer dieses »*bin*«. Die Kraft jenes Kreuzes auf Golgatha wirkt fort und wird fortwirken, bis sie einst in den Lebensbäumen des Paradieses sich offenbaren wird in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit. Wo wäre denn einer je abgewiesen und nicht geheilt worden, der sich im Lauf der Zeiten demütig an diesen Herrn um Hilfe wandte? Wer will die Herzen zählen, die Er gestillt, die Tränen, die Er getrocknet, die Gewissen, die Er entlastet und aufgerichtet, die Fälle von Seelenhunger und Herzensdurst, die Er befriedigt hat?

Ach ja, es gilt noch, es ist noch so. Das Evangelium von Mara klingt fort, klar verdeutlicht, gnädig erweitert, mächtig verstärkt, gewaltig vertieft, bleibend verwirklicht durch das Evangelium von Golgatha. – Darum, liebe Seele, Er *ist*, ist immer noch trotz aller deiner Untreue dein Arzt und Heiland. Er bleibt es so lange über der Welt, als Er noch predigen läßt in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern (Luk. 24, 47). Seine Kraft hat noch nicht aufgehört, Sein Arm ist noch nicht kürzer geworden zu helfen, nein, Sein Reich wächst und mit ihm die Mittel der Hilfe.

Und merke wohl, ob du es anerkennst oder nicht, Er hat unsichtbar auch dein Leben Schritt für Schritt mit Seiner Hilfe begleitet, wie dort Israel. Er ist auch dir immer nahe gewesen, auch du hattest die Hilfe immer dir zur Seite. Und du darfst auch heute noch kommen. Ja, du Gekommener, du darfst immer wieder kommen. So lauf doch nach jeder Sünde, jedem Fehltritt gleich wieder zu Ihm und sprich: »Da heile mich wieder, denn *Du bist noch* mein Arzt und Du allein!« O, versäume deine Gnadenzeit nicht! Sie währt wohl oft lang, aber sie hat für jeden eine Grenze. Du könntest einst an verschlossener Türe umsonst um Hilfe pochen. Nur bei denen, die Seiner Stimme gehorchen, währt sie in Ewigkeit. Da erweist sie sich auch in der letzten Not, im Tod, und setzt sich fort in der himmlischen Gottesstadt, wo der große

Helfer und Arzt Jesus seine Schafe leitet zu den lebendigen Wasserbrunnen, wo die Blätter vom Holz des Lebens dienen sollen zur Gesundheit der Nationen (Offb. 7, 17; 22, 2).

3. »dein«

Oder hält dich der Zweifel ab, ob dieser Arzt auch *deiner* Krankheit gewachsen ist? Seele, so öffne ich dir eine neue Trostquelle im Evangelium von Mara. Die fließen ja schon reichlich in dem Wörtlein: »Ich« und »bin«, aber noch reichlicher in dem folgenden »dein«, »Ich bin der Herr, dein Arzt!« Dies Wörtlein ist ebenso *tröstlich in seiner Allgemeinheit wie in seiner Besonderheit*.

Das Wort in seiner Allgemeinheit

Wem gilt es? Doch gewiß allgemein dem *ganzen* Israel Alten und Neuen Testaments, also allen, die der Stimme des Herrn ihres Gottes gehorchen wollen.

Da frage ich denn: An was leidest du, woran Israel nicht auch gelitten hätte? An Wankelmut? Wer ist wankelmütiger gewesen als Israel? An Leichtsinn und Weltlust und Fleischesdienst? Wer hat schnöder um das goldene Kalb getanzt, sich gieriger auf das Fleisch der Wachteln gestürzt, wer ist in alter und neuer Zeit tiefer in die Bande des Geizes und Mammonsdienstes verstrickt gewesen als Israel?

Oder an Hochmut und Selbstgerechtigkeit? – Wo hat diese bittere Wurzel häßlichere Blüten und Früchte getrieben als im Schoße Israels? – Sieh die Pharisäer von einst und die satten, bildungsstolzen, kulturseligen Juden von heute! – Oder an Undankbarkeit und Unglauben? Wer ist schneller vom Herrn abgefallen, wer hat sich trauriger verblendet und verstockt, als das Licht der Welt ihm mit sanftem, mildem Leuchten leibhaftig in die Augen leuchtete? Wo ist der frevelnde Undank der Menschen gegen Gott schauerlicher zu Tage getreten als in Israel, da es das Lamm Gottes nach Golgatha führte? – Und zu diesem Volk,

dessen Herzenstücke der Allwissende wohl kannte, zu diesem ward gesagt: »Ich bin *dein* Arzt!« –

Siehst du wohl, wieviel Heilmacht, wieviel Treue und Gnade, wieviel Langmut und Weisheit der Herr aus dem Schoß seiner erbarmenden Liebe nehmen mußte, um so allgemein zu diesem Volk für alle Zukunft sagen zu können: »Ich bin *dein* Arzt«, und wieviel Liebe und Treue, wieviel Gnade und Erbarmen, Macht und Weisheit auch für dich in diesem Wörtlein beschlossen liegt? – Heiße deine Krankheit, wie sie wolle, seiest du noch so tief verstrickt in eigene und fremde Sünden, in Haus- und Familiensünden, in Handwerks- und Geschäftssünden, in Volks- und Nationalsünden, heute läßt dir der Herr sagen: »Ich bin *dein* Arzt.« Und er fährt fort: »Darum sei *du mein* Patient, übergib dich mir in Pflege!« Du an Weltlust und Mammonsdiens schwer Erkrankter, du an die Fleischeslust wie mit ehernen Ketten Gebundener, du am schwersten zu heilender Selbstgerechter, Hoffärtiger, auf äußere Ehrbarkeit und christlich kirchliche Sitte, auf eigene Leistungen in Wissenschaft und Kunst oder in Werken der Nächstenliebe Pochender, – und auch du nach kurzem Anlauf allemal Stehenbleibender, Rückfälliger, Treuloser, – wenn der Herr auch bei dir sagen muß: »Dein Schaden ist verzweifelt böse«, »Von der Fußsohle an bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an dir« (Jer. 30, 12; Jes. 1, 6) – dennoch gilt auch dir: »Ich bin *dein* Arzt, Ich will und kann dich heilen!« – Sieh, gerade solchen Sündern, wie du einer bist, ist der Herr auf Erden soviel nachgelaufen, um ihnen Hilfe zu bringen!

O, selige Weite, süße Allgemeinheit dieses »*dein*«! Wer zu Ihm kommt, den will Er nicht hinausstoßen!

Das Wort in seiner Besonderheit

Aber ebenso tröstlich ist auch die *Besonderheit*, die darin liegt.

Nicht jeder Arzt ist für jede Krankheit. Oft muß ein Kranker hören von einem menschlichen Arzt: »Ich bin bei diesem Falle nicht *dein* Arzt, geh' zu dem und dem, der versteht sich besser auf deinen besondern Fall, der hat *deine* Krankheit zu seinem besondern Studium gemacht.« Und wenn dann dieser andere sagen

kann: »Ja, ich bin *dein* Arzt, ich verstehe mich auf *deine* Krankheit ganz besonders«, – wie tröstlich! –

Auch dieser Trost liegt im Evangelium von Mara. »Ich bin *dein* Arzt.« Das will jedem Kranken ganz besonders sagen: »*Dein*, gerade *dein* Arzt ist der Herr!« Und wenn Er sonst niemand heilen könnte, auf *deine* Krankheit versteht er sich vollkommen. – So ähnlich die Sünde, so einheitlich ihre tiefste Wurzel ist, so äußert sie sich doch in jedem Menschen wieder auf ganz besondere und eigentümliche Weise. Daher hat der Sünder ein gewisses Recht, zu fragen: »Kann denn der Herr auch gerade *mir* helfen? Wenn Er andern geholfen hat, folgt denn daraus, daß Er auch *mir* helfen könne?« – Darauf antwortet das »*dein*«: »Ja, ich bin *dein* Arzt. Komm nur zu *Mir*; dich habe ich wie ein treu besorgter Hausarzt beobachtet von Jugend auf. Ich kenne wie keiner deine besondere Art und Unart. Du pochst an die rechte Türe. Ich werde *dich* nicht fortschicken, es nicht machen wie manchmal Mietlinge unter den Ärzten, die, wenn's zum Tode geht, den Patienten fortsenden und einem andern übergeben. Denn die Behandlung deiner Krankheit, das ist eben *mein* Fach, und an dir kann und will Ich aufs neue meinen Namen ›Heiland‹ verdienen!«

Gewiß, der Herr war der rechte Arzt gerade für die Krankheit Israels. Diese Weisheit, diese Langmut und Freundlichkeit, diese Schärfe und Zucht, diese Treue und Barmherzigkeit Gottes, wie sie die ganze Geschichte Israels zeigt, – die beweisen klar, daß Er sich auf Israels Krankheit vollkommen verstand. –

Und so bei allen. Er weiß jeden auf seine besondere, gerade ihm zuträgliche Weise zu behandeln, bald mit sanfteren, bald mit schärferen Mitteln, je nach Umständen. Hier sucht Er ein Herz zu schmelzen durch unverdiente Güte und Liebe, dort ein schlummerndes Gewissen zu wecken durch erschütternde Mahnung, hier den Trotz eines Herzens zu brechen durch schwere Heimsuchung, und dort, gleich dem barmherzigen Samariter, ein linderndes Öl zu gießen in die Wunden eines zerschlagenen Gemütes. Wie die Krankheit nach Wurzel und Umfang, so erkennt der Herr auch die Zeichen der inneren Krisis, der Buße und Bekehrung, und jeden Fortschritt in der Genesung aufs schärfste, um die Heilmittel genau darnach zu bemessen. Und weil Er überdies als der Herr über alles auch die Umstände, die auf unser Leben wirken, in seiner Gewalt hat, so ordnet und lenkt Er sie so, wie es jedem, der

sich Ihm übergeben hat, gut ist und mitwirken kann zu seiner Heilung. Daher die Mannigfaltigkeit unserer Lebensführungen.

Gerade darin zeigt Er sich als Meister im Helfen und Heilen, daß Er bei allem Weltregiment im Großen doch auf jeden einzelnen, der sich Ihm in Pflege und Kur gibt, noch besondere Sorgfalt verwendet und als *sein* Arzt mit besonderer Treue und Geschicklichkeit seine Heilung leitet. – O, Seele, der dich kennt wie keiner, der dich liebt wie keiner, der zerschlagen und verwunden, aber auch heilen und trösten kann wie keiner, das ist der rechte Mann für dich, *dein* Arzt! Und ist deine Lebensgeschichte, wie die Israels, um der anklebenden Sünde willen eine lange Krankheitsgeschichte gewesen, so soll sie auch, wenn du Ihn als deinen Arzt angenommen hast, eine stete Heilungsgeschichte werden, von der du, wie alle andern Genesenen, einst wirst rühmen müssen: »Mich hat Er mit besonderer Treue behandelt, in meinem Leben hat Er ein Meisterstück ärztlicher Weisheit an das andere gereiht. Ich habe Ihn durch unzählige Untreue seinen Heilandsberuf erschwert, aber Er ist *mein* Arzt geblieben und hat mich nicht gelassen, bis ich aller Gefahr entnommen und ganz heil war.«

4. »Arzt«

Heilung ist möglich

Denn – damit ich vollends alle Schleusen der Trostquellen des Evangeliums von Mara öffne, Er *verbürgt* dir ja mit dem letzten Wörtlein *die Heilung*, wenn Er sagt: »*Ich bin der Herr, dein Arzt.*« Wird's dir als Sünder vielleicht bange bei dem Gedanken, ob du dem Herrn so nahe kommen darfst, daß er dich in seine tägliche Pflege nimmt, so höre vor allem: Er kommt nicht als Richter, sondern als *Arzt*. Ein Arzt kommt auch, wo mutwillige Fehler die Krankheit verursachten, nicht um zu tadeln, zu züchtigen, sondern zu heilen. So macht's auch Gott der Herr, wie wir am verlorenen Sohne sehen. Und so auch Christus unser Heiland. Wer sich Ihn immer nur als König und Richter vorstellt, dem sagt er heute: »Mein Kind, Ich bin zunächst Arzt. Ich muß den großen Welt Schaden *heilen*, und darum laufe Ich den kranken Schäflein nach, nicht um sie durch Schläge noch kränker zu machen,

sondern um sie aus der Irre zurückzuführen, ihre Wunden zu verbinden und sie auf meinen Schultern heimzutragen.« O, sag's deinem erschrockenen Herzen so lange vor, bis du es glauben kannst: »Mein Herr und Gott ist ein Arzt, Er will mich nicht verderben, sondern heilen!« Seht denn hier zum Schluß noch *die fest verbürgte, aber auch Vertrauen fordernde Wahrheit des Wörtleins »Arzt!«*

Sie ist *fest verbürgt*, weil Er *der Herr* ist, der Treue, der nicht lügt, weil Er dies zum »*Gesetz und Recht*« auch für die Zukunft gemacht hat, daß Israel in aller Not Ihn um Hilfe angehen und sie von Ihm erwarten darf, und weil Er dies auch tatsächlich an seinem Volk fortan bewiesen hat, so oft es Ihn anrief. Und diese Wahrheit ist noch fester verbürgt in *Christo Jesu*, im Jesus – d. i. im Heilandsnamen. In Jesu tritt der Herr heute vor dich, o Christ, und spricht: »Ich bin dein *Arzt*.«

Und der erste große Trost, den Er dir damit gibt, ist die darin liegende Botschaft: »*Hilfe ist möglich*. Ob alle an dir verzweifeln, Ich halte dich nicht für unheilbar, Ich kann noch dein *Arzt* und Helfer werden.« Siehst du wohl, was Er damit tut? Sagt Er: »Ich bin *dein Arzt*«, so verpfändet Er in alledem Sein Wort, Seine Ehre, Seinen Heilandsnamen, gleichsam Seinen ganzen ärztlichen Ruf, daß Er auch an dir sich als heilenden Arzt beweisen werde. Du siehst bange auf die Tiefe und Gefährlichkeit deiner Krankheit, aber höre: Gefährlich Kranke sind gerade den Meistern unter den Ärzten manchmal lieb. An ihnen können sie ihre Kunst in vollem Glanze sehen lassen.

So sage ich getrost: Zugegeben, daß du der Kränksten einer unter den Kranken bist und den Tod schon in allen Gliedern hast, so bist du gerade der rechte Mann für diesen Arzt. So wünscht gerade *dich* der Herr bei sich zu haben, um sich an dir als Meister im Heilen zu bewähren, und darum spricht Er zu dir: »Ich bin dein *Arzt!*« Wenn deine Sünde gleich blutrot ist, so soll sie doch »schneeweiß werden« (Jes. 1, 18). Wo die Sünde mächtig geworden ist, da kann und soll die Gnade doch noch mächtiger werden (Röm. 5, 20). Ich heile auch dich, wie Mose das Wasser von Mara, durch ein Holz, durch mein Kreuz, da erkenne deine Krankheit, da dürste nach Gnade, da ergreife deinen Versöhner, so wirst du heil durch meine Wunden!«

Das Heilmittel ist bereit

Und damit fügt sich zu jenem ersten Trost, daß Heilung möglich ist, gleich der zweite: *Das Heilmittel für dich ist schon bereit*, die Erlösung ist längst vollbracht. Und dadurch wird die Wahrheit des Wörtleins »Arzt« und jenes göttlichen, zum Gesetz und Recht für immer aufgestellten Zeugnisses so fest verbürgt, daß jeder Zweifel daran ein schweres Unrecht wird. Menschliche Arzneien müssen erst bereitet werden; die des Herrn ist fertig und wird auch dir angeboten vom Apostel: »Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt« (2. Kor. 5, 19–20).

Dies teure Wort von Gottes Gnade in Christo hat schon Tausenden geholfen, die an derselben Krankheit litten wie du, hat unzählige beladene, wunde Gewissen entlastet, geheilt, für immer gestillt. Warum nicht auch deines? Das aufgerichtete Kreuz Christi ist der verkörperte Wille Gottes, daß *allen* Menschen geholfen werde (1. Tim. 2, 4), und du solltest ausgeschlossen sein? Die Erlösten aller Zeiten bezeugen es droben vor dem Thron Gottes, daß sie geheilt und gereinigt wurden im Blut des Gekreuzigten und preisen darum das Lamm, das erwürgt ist (Offb. 5, 9–12; 7, 14). Und dir sollten Gott und Mensch, Himmel und Erde, Geschichte und Erfahrung es nicht fest genug verbürgen können, daß Er in Wahrheit der Arzt, der Helfer und Heiland auch für dich ist?

Vertrauen und Gehorsam werden gefordert

Eines freilich muß Er hierbei so gut und noch mehr fordern als alle menschlichen Ärzte: *Vertrauen und Gehorsam*. Und dies muß sich gleich darin zeigen, daß du ihm deinen Schaden aufdeckst. Ein Arzt beginnt damit, daß er sich sagen läßt, wo es einem fehlt. Und da muß der Kranke nicht bloß seine Schmerzen und Wunden aufdecken, sondern oft auch seine Fehler gestehen. – Der göttli-

che Arzt fängt nicht anders an. Wohl kennt er Krankheit und Ursache derselben zum voraus und besser als wir selbst. Aber Er muß die Aufrichtigkeit unsrer Selbst- und Sündenerkenntnis, den Ernst unsres Heilsverlangens daran prüfen, daß wir es über uns gewinnen, Ihm unser Elend und all unsre Schuld ohne Rückhalt und bußfertig aufzudecken. Schon dazu ist Vertrauen zu Ihm nötig.

Aber sollte das uns so schwer fallen? Es weckt doch sonst Vertrauen, wenn ein Arzt treu und aufopfernd seinem Beruf sich hingibt. Nun, dein göttlicher Arzt lebt auch nach seiner Erhöhung von der Erde seinem Heilandsberuf so völlig, daß alles, was Er sinnt und tut, auf das Heil der Welt gerichtet ist, daß in seiner Hand alles, was er den Seinen sendet, ein Heilmittel wird. Es weckt doch sonst Vertrauen, wenn einem Arzt eine reiche Erfahrung zu Gebot steht. Nun, diesem Herrn, wenn wir so menschlich von Ihm sprechen sollen, steht eine mehr als tausendjährige Erfahrung zur Seite. Aber andere Ärzte haben oft viel Mühe, auch nur den Sitz und die Ursache der Krankheit zu ermitteln. Sie können sich täuschen oder doch in den Mitteln fehlgreifen, daß manche, wie jenes blutflüssige Weib, oft umsonst viel erleiden von vielen Ärzten (Mark. 5, 26). Vor dem Auge des Herzenskündigers steht alles aufgedeckt. Ihm ist in seiner langen Praxis noch keine einzige Kur fehlgeschlagen, wenn anders der Kranke nicht mutwillig sich Ihm wieder entzog. Ich frage: Kann ein solcher Arzt nicht Vertrauen fordern?

Noch mehr. Was wäre einem Arzt oft lieber, als wenn er Herr über Leben und Tod seiner Kranken wäre? Da würde ihm alles zulaufen. Der Arzt von Mara kann sprechen: »Ich bin *der Herr*, dein Arzt.« Er ist auch der Herr über Leben und Tod. Sein Aufsehen bewahrt deinen Odem (Hiob 10, 12). Und der, dem Er alle Macht übergeben hat, dein Heiland, kann sagen: »Ich bin der Herr auch über dein Leben, Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes (Offb. 1, 18).« Und Er sollte nicht Vertrauen fordern können? Oder zweifelst du gar an seinem aufrichtigen Willen, dir zu helfen? O, Seele, wenn ein Arzt sich um seinen Kranken so sehr bemühte, daß er schließlich, um ihn zu retten, mit seinem eigenen Leben ihm beispränge, verdiente der solchen Zweifel?

Vor einiger Zeit ließ sich ein junger englischer Arzt in einem Krankenhaus in Manchester 25 Unzen seines Blutes mit eigener

Gefahr entziehen, damit sie einem im Sterben liegenden armen Manne beigebracht würden, dessen Leben dadurch auch wirklich gerettet wurde. Das heiÙe ich eine selbstverleugnende Bemühung um den Kranken. Da war an dem aufrichtigen Willen, dem Armen zu helfen, gewiß nicht zu zweifeln. – Und hat das nicht in noch ganz anderer Weise, nicht bloß mit eigener Lebensgefahr, sondern mit völliger Dahingabe seines Lebens dein Herr und Heiland für dich getan, der den Fluch deiner Krankheit auf sich selbst überleitete, nur um dich zu befreien und dein Leben zu erhalten? »Fürwahr, Er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen . . . Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt« (Jes. 53, 4–5). Ihm war an deiner Heilung so viel gelegen, daß Er auch um deinetwillen sich in den Tod opferte.

Und endlich, wenn bei einem menschlichen Arzte gilt: Je länger der Dienst, je größer die Rechnung, und wenn mancher Kranke mit einiger Besorgnis der letzteren entgegensieht, wie wenig brauchst du wegen der Kurkosten bei deinem göttlichen Arzt zu erschrecken, der so freundlich einlädt: »Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser! und die ihr nicht Geld habt, kommt her und kauft ohne Geld und umsonst beides, Wein und Milch« (Jes. 55, 1)! Ich frage wieder: Verdient der Herr bei solcher Macht und solcher Gesinnung dein Vertrauen oder nicht? O, warum läuft Ihm denn nicht alle Welt nach?

Warum? Weil etwas an seiner Heilmethode ihr nicht gefällt, – der *Gehorsam*, den Er fordert. Das Vertrauen auf einen Arzt erprobt sich am Gehorsam gegen seine Weisungen, und eben der wird manchem Kranken nicht ganz leicht, wenn ihm der Arzt allerlei Gewohntes verbietet und dafür allerlei bittere Arznei verordnet. Auch der Arzt von Mara läßt einen erst bitteres Wasser trinken, und dann erst süßes. Erst muß Er die Giftbeulen aufschneiden, die Wunden bloßlegen und fühlen lassen, dann erst kann Er verbinden und heilen. »Denn Er verletzt und verbindet; Er zerschlägt und seine Hand heilt« (Hiob 5, 18). Erst die bittere Erkenntnis der Sünde »Tut BuÙe«, dann die selige Erfahrung der Gnade. Erst abwärts und einwärts, dann aufwärts. Schon dieser Anfang des Heilsweges ist dem natürlichen Sinn gar sehr zuwider. Da gilt es vertrauen und folgen, ohne sich lang mit Fleisch und Blut zu besprechen.

Und wenn dem Genesenden gesagt wird, fortan das zu meiden, was einen Rückfall in die alte Krankheit zur Folge hätte, auf dem schmalen Wege in einem neuen Leben zu wandeln, das Fleisch zu kreuzigen und die Welt zu verleugnen, da gilt es beharren im Gehorsam und Vertrauen, daß, der das gute Werk angefangen hat, es auch vollführen und uns nicht lassen werde, bis wir ganz ausgeheilt sind. Darum sagt dort der Arzt von Mara seinem Volke: *»Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen und tun, was recht ist vor Ihm, und zu Ohren fassen seine Gebote und halten alle seine Gesetze, so will Ich der Krankheiten keine auf dich legen, die Ich auf Ägypten gelegt habe.«* O, was hätte sich Israel an Strafen und Heimsuchungen ersparen können bis auf diese Stunde, wenn es dieser Vorschrift seines Arztes treu geblieben wäre, die da lautet: Gehorsam und Wandel in Gottes Wegen!

Auch heute noch ist damit alles gesagt für jeden, der sich diesem Arzt übergibt. Nur daß wir jetzt klar sehen: Der Weg, der zu wandeln ist, ist Christus und Sein Vorbild. Die Kraft zum Wandeln ist Christus und Sein Geist. Das Ziel des Weges ist Christus und Sein vollendetes Reich. Und darum faßt sich für uns alle Gehorsamsforderung in die eine zusammen: *»Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig«* (Apg. 16, 31).

Liebe Seele, willst du ganz ausgeheilt werden, bleibe in Jesu Behandlung, in Seiner Gemeinschaft bis ans Ende und lerne Ihm immer kindlicher folgen. Ob auch anfangs schwer, wird der Wandel in Seinem Gehorsam dir je länger je leichter, ja seliger werden, bis du rühmen kannst: *»Seine Gebote sind nicht schwer«* (1. Joh. 5, 3). Die Liebe macht sie leicht und selbstverständlich. Und ob Er dich zu Zeiten wunderbarlich führt und du die Nützlichkeit seiner Heilmittel nicht immer gleich verstehst, – lauf nicht weg zu andern Ärzten! Wenn du vieles in deinem innern und äußern Leben nicht begreifst, frage dich: *»Ist Er nicht vielleicht jetzt wieder am Heilen? Will Er mir nicht durch dies und jenes manche Untugenden aufdecken und abgewöhnen?«* O, dein ganzes Leben wird dir erst klar im Licht des Evangeliums von Mara, wenn du es glauben gelernt hast: *»Der Herr ist mein Arzt und will durch alles, was Er sendet, mich ausheilen.«* So laß ruhig und demütig Ihn allezeit über dir walten und fall Ihm nicht hindernd in die Hand,

wenn er einmal zum Messer greift, um dich zu reinigen, daß du mehr Frucht bringst (Joh. 15, 2)!

Nimm aber auch in seiner Pflege nicht zugleich die Welt noch heimlich als Nebenarzt hinzu, woran uns schon oben die Ausschließlichkeit des »Ich« erinnerte! Viele Ärzte zusammen sind leicht des Kranken Tod. Zwei Herren dienen wollen ist der Beweis der Untüchtigkeit des Knechts. Ist nicht vielleicht deshalb noch immer so viel Krankes in dir, weil der Herr noch nicht ausschließlich dein Arzt ist? O, schenk ihm doch nicht bloß einiges, sondern alles Vertrauen, und bleib dem ausschließlich ergeben, der allein mit Fug und Recht dir die Heilung verbürgt, wenn er sagt: »Ich bin der Herr, dein Arzt!«

Als das Wasser in Mara süß geworden war, da ging wohl durchs ganze Lager der Ruf: »Nun, wen da dürstet, der komme und trinke getrost!« Und Mensch und Vieh kam und labte sich fröhlich und dankbar. So möge auch jetzt das Evangelium von Mara austönen in den Ruf, in die herzliche Einladung: »Wen da dürstet, der komme zu Ihm und trinke; Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle« (Joh. 7, 37; Ps. 65, 10)! Meines Herrn Arznei schmeckt wohl anfangs bitter, dann aber immer süßer. Wer sich krank fühlt, der wisse: Hier ist ein Arzt. Ich stelle Ihn vor euch, daß Er selbst euch predige wie dort in seiner Heimat: »Der Geist des Herrn ist bei Mir. Er hat Mich gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen« (Luk. 4, 18). Wer Ohren hat zu hören, der höre! Und wer gekommen ist und sich Leben und Gesundheit getrunken hat an diesem Born, der spreche: »Lobe den Herrn, meine Seele, – der da heilet alle deine Gebrechen« (Ps. 103, 2–3)! Amen.

V. Karfreitag 1870

Das Lamm Gottes auf dem Opferaltar

Jes. 53, 4-5

»Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten Ihn für Den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilt.«

Es gibt Taten, die durch Schweigen besser gefeiert werden als durch Worte, deren ganze Kraft und Bedeutung sich uns nur erschließt, wenn wir ohne Worte, still in der Tiefe des Gemütes, sie bewegen. Die Taten der Liebe gehören vor anderen zu diesen, sie sind schließlich die einzig großen, die auf Erden geschehen. Und weil die heilige Tat, deren Gedächtnis wir heute feiern, eine Liebestat ohnegleichen ist, so gilt's von ihr auch am allermeisten, auf dem Grund der Seele sie zu bewegen und den »stillen Freitag« durch stille Betrachtungen zu heiligen, und doch auch wieder diese Tat zu verkünden mit immer neuer Zunge, weil es heißt: »Ihr sollt des Herrn Tod verkündigen, bis daß Er kommt.«

Was heute vollbracht wurde, ist ja die größte Tat Gottes, von der wir wissen. Den Schöpfer der Welt kosteten die sechs Stunden am Kreuz schwerere Mühe als die sechs Weltentage der Schöpfung. An diesem Morgen trat die Welt in ihre feierlichste Stunde ein. Der entscheidungsreichste Tag war angebrochen, an welchem der lange Kampf zwischen Weibes- und Schlangensamen endlich zum Abschluß gebracht und der tausendjährige Bann und Fluch der Erde gebrochen wurde, wo die Kinder des Zorns wieder Kinder der Gnade werden sollten, – der große Versöhnungstag für die Sünde der Welt, wo der zweite bessere Adam, der Stammvater des Lebens, der Gnade und des Friedens sich selbst zum Opfer heiligte für alle zur Erlösung.

Von alters her hatten Prophetenstimmen hingewiesen auf den großen Wendepunkt der Menschengeschichte und auf das Opfer der Liebe, auf den teuren Preis, um den er erkämpft werden sollte. Jesaja schaut den Sohn Gottes als den Allerverachtetsten und Unwertesten, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird und ruft: *»Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilt.«* Sacharja sieht zur Tochter Zions ihren König kommen als einen Gerechten, einen Helfer, arm, reitend auf einem Füllen der Eselin, und ruft: *»Du lässest auch durchs Blut Deines Bundes Deine Gefangenen aus der Grube, da kein Wasser innen ist«* (Sach. 9, 11).

Der Freiheitstag für die Gefangenen, der heilige Friedensschluß zwischen Himmel und Erde ist am Karfreitag angebrochen. Wie es noch der letzte Prophet des Alten Bundes, Johannes der Täufer, verkündet hatte, sobald er den HERRN sah: *»Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt«*, wie der HERR selbst immer deutlicher hingewiesen hatte auf den Ausgang, welchen Er nehmen sollte zu Jerusalem, auf die Leidenstaupe, die Ihm bevorstand, so ward es alles am heutigen Tage erfüllt. Der Davidssohn zieht ein in Jerusalem, als wollte Er Seinem Volk sich zeigen als das Opferlamm, das in diesem Jahr geschlachtet werden sollte, und wenige Tage darauf liegt Er auf der Schlachtbank, Priester und Opfer zugleich, um unserer Missetat willen verwundet, auf daß wir Frieden hätten und durch Seine Wunden heil würden.

Dort auf Golgatha hat der König von Israel den Thron Seiner Schmerzen bestiegen, dort lag Er sechs lange bange Stunden hindurch als ein Opfer auf dem Altar, den die Sünde der Welt gebaut hatte. Dorthin, Seele, ruft Er auch dich. Du sollst dem Mann der Schmerzen unter die Augen treten und sehen, wie deine Sünde Ihn zugerichtet hat. Er hängt vor dir als ein Wunder der Liebe, die unsere Sünde trägt und deren Gericht, als ein unergründliches Rätsel, in dem wir ahnungsvoll die göttliche Liebe, die von der Welt her gewesen ist, die göttliche Weisheit, die göttliche Gerechtigkeit, die göttliche Gnade zusammenlaufen sehen in eins, – als eine Quelle des Friedens und Heils, darin jeder sich reinigen kann und soll von seiner Sünde. O, daß wir gebeugten Herzens zu Ihm aufblickten und bei den Schauern des göttlichen

Gerichts an unsere Brust schlagen lernten, wenn wir jetzt im Geiste anschauen

das Lamm Gottes auf dem Opferaltar

Es hängt vor uns

1. *als eine teure Tatsache;*

2. *als ein tiefes Geheimnis;*

3. *als eine offene Friedens- und Heilsquelle.*

O, Lamm Gottes, das in diesen Stunden auch für uns so blutig gerungen hat, nimm doch unsere kalten, trägen Herzen in Deine Arbeit und präge ihnen in dieser Stunde Dein heiliges Marterbild ein! Wir gehen so oft gleichgültig an Dir und Deinem Wort vorüber, wir sehen Dich Taten und Wunder tun – es macht fast keinen Eindruck auf uns. O, laß uns heute wenigstens das zu Herzen gehen, daß Du dort für uns am Holze des Fluches hingest, dürstetest, seufztest, starbest! Und gleichwie ein ungeratener Sohn, den kein Wort der Mahnung mehr erschüttert, oft wenigstens am Todesbett seines Vaters einen Stachel der Wahrheit ins Herz bekommt und mit seinen Tränen zeigt, daß doch noch nicht alle Liebe in ihm erstorben war, – o, so zeige Du den Seelen unter uns, die Dich seither verachtet haben, Deine Todesmiene voll Ernst und doch voll Liebe, zeige ihnen Deine ausgespannten Arme, die bereit sind, jeden zu empfangen, ob sie möchten in sich gehen und Deine Geduld nicht länger verachten! Ja, lehre uns alle auf dem Richtplatz unserer Sünden bedenken, was zu unserm Frieden dient und eilen, unsere Seele zu bergen unter Deine Wunden, der Du uns vorgestellt bist von Gott zu einem Gnadenstuhl, an welchem wir haben die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden! Amen.

1. Die teure Tatsache

Gibt es eine Tatsache, *die uns teuer wert*, die im Leben und Sterben unser Trost ist, von der wir auch kein einziges Pünktlein uns rauben lassen sollten, weder von menschlichen Feinden unseres Glaubens noch von den Mächten der Hölle, so ist es diese:

»Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.« Als Wahrheit, die für und für bleiben soll, dieweil das Heil und Leben der Welt davon abhängt, stellt der Prophet sie dar, wenn er sagt: »Fürwahr!« Und ein Doppeltes ist es, was wir hier für wahr halten sollen. Wenn er fortfährt: »Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen,« so ist damit gesagt, daß der HErr beides trug – unsere Sünde und ihre Folgen, das Gericht.

Er trug unsere Sünde

Dem Opfertier, das als Schuldopfer geschlachtet werden sollte, wurde zuerst durch Handauflegung die Sünde des Menschen aufgebürdet. Das Lamm Gottes, das Opfer und Priester zugleich war, hat sich auch beladen müssen mit den Sünden der Welt. Die ganze Reihe von Sünden, von der ersten bis zur letzten, hat Er auf sich genommen wie eine schwere Last. Er konnte sie tragen, weil Er ihren ganzen Umfang von Ewigkeit her überschaute. Und sie tragen, das heißt sie erkennen, fühlen, ihre Strafe stellvertretend übernehmen und mittlerisch büßen, sie an sich zum Ausbruch kommen lassen.

Die erste Sünde war die, daß der Mensch sein wollte *wie Gott*, ein hoffärtiges Gottgleichseinwollen, und eben darin gipfelt jede Sünde gegen Gott, an der wir alle krank wurden. Auch die letzte Sünde in der antichristlichen Zeit wird eine ähnliche sein. Der Sohn Gottes hat diese Sünde auf sich genommen; denn Er wurde verurteilt als einer, der sich gegen Gott auflehnt: »*Er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht . . . Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugnis?*« Er war in Wahrheit, was der erste Adam in Anmaßung werden wollte, aber Er trägt die Sünde Adams, läßt sich als Gotteslästerer verurteilen und schweigt, weil diese Anklagen alle nicht bei Ihm, wohl aber bei uns Wahrheit waren, deren Fluch Er übernommen hat. Und weil darin alle Sünde gegen Gott wurzelt und gipfelt, so trägt Er damit überhaupt alle Sünde gegen Gott. Der erste Adam wollte die Hausordnung und Gesetze Gottes umstoßen, sich durch seinen Eigenwillen zum Herrscher machen neben Gott, der zweite läßt sich verurteilen als ein falscher König und Herrscher. Leset die Inschrift über dem Haupt

des Opferlammes: »*Jesus von Nazareth, der Juden König.*« So hat Er also unsern ganzen Abfall von Gott auf sich genommen.

Wir sündigen ebenso *gegen Menschen*, und die Spitze dieser Sünde ist, daß wir Menschen gegeneinander aufwiegeln, Recht und Ordnung gewaltsam umstoßen, einen Aufruhr anrichten und so namenloses Elend oft über ganze Länder bringen. Alle Sünden gegen den Nächsten: Neid, Haß, Zorn, Rachsucht, Grausamkeit, Diebstahl, Mord, Lästerung laufen auf diese Spitze hinaus. Das Lamm Gottes hat auch diese Sünde getragen. Es wird verurteilt auch als Empörer und Volksaufwiegler. »*Diesen finden wir, daß Er das Volk abwendet und verbietet dem Kaiser den Schoß zu geben, und spricht, Er sei Christus, ein König.* – *Lässest du diesen los – diesen gefährlichen Menschen –, so bist du des Kaisers Freund nicht.*« – Vor dem Hohen Rat steht Er als Gotteslästerer, vor Pilatus als Empörer. Dort übernimmt Er die Spitze unserer Sünden gegen Gott, hier die Spitze unserer Sünden gegen den Nebenmenschen. Während sie Ihn verklagen, verklagen sie sich selbst.

Seht aber auch, wie Er überhaupt die ganze Feindschaft der Welt gegen Gott an Seiner Person zum Ausbruch kommen läßt und sie trägt. Die verschiedensten Nationen, Stände und Geschlechter versündigen sich an Ihm, haften Ihm ihre Schuld an, und Er trägt sie. Juden verurteilen Ihn zum Tod, ein Römer gibt Befehl zur Kreuzigung, ein Edomiter – Herodes – stimmt zu, und Kriegsknechte, wahrscheinlich Germanen, nageln Ihn ans Kreuz. König, Landpfleger, Hoher Rat, Hohepriester, Schriftgelehrte, das Volk, das schreit: »Kreuzige Ihn!« bis auf die niederste Hefe, den mitgekrenzigten Lästerer, Zivilisten und Soldaten versündigen sich an Ihm. Und alle *Arten von Sünden*, die sich nur denken lassen, helfen zusammen, um die eine größte aller Sünden zu begehen, die, in der die Sünde der Welt ihren Gipfel erreichte.

Sünden der Jünger gesellen sich zu den Sünden der Welt. Da sehen wir den Geiz und die Heuchelei eines Judas. Der Mammonsdiens der ganzen Welt erreicht seinen Gipfel in seiner schauerlichen Tat, der HErr aber läßt sie an sich geschehen und nimmt sie auf sich. O, höret es, alle irdisch Gesinnten, Er trägt eure Sünde! – Da sehen wir zuerst den Trotz, dann die Verzagt-heit, den Treubruch, die Schwachheit und Verleugnung eines Petrus, die Schlafsucht in Gethsemane, die Menschenfurcht der

fliehenden Jünger. Da zeigt sich zum voraus das ganze Sündenregister der Gläubigen aller Zeiten. Höret es, ihr Verleugner des HErrn: Er trägt eure Sünde!

Da zeigt sich der *Neid* der Welt, den auch Pilatus sieht, denn er wußte, daß Ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten. Es zeigt sich ihre Hinterlist, ihre Schleichwege und Feigheit in der Art der Gefangennehmung, ihre *Falschheit* und *Zweizügigkeit* bei den falschen Zeugen im Verhör, ihre *Verstockung* gegen die Wahrheit, die noch je und je ihre Zeugenstimme erhebt: »Du sagst es, Ich bin's.« Es zeigt sich ihre Taubheit gegen Warnungen: »*Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes. – Ich bin ein König, Mein Reich ist nicht von dieser Welt. – Geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden?*« –

Wir sehen die Blindheit der Welt: Sie »halten Ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.« Und daneben ihren *Spott* und ihre Lästerung; die Kriegsknechte, Herodes, der Schächer, die Hohenpriester spotten Sein: »Pfui Dich, steig herab vom Kreuz, anderen hat Er geholfen und kann sich selber nicht helfen.« Alle Spottsünden der Welt erreichen ihren Gipfel in diesem unmenschlichen, unerhörten Spott gegen einen Sterbenden. Wir sehen die *Unwissenheit*, die Gleichgültigkeit, die Menschenfurcht, den *Zweifel* in seiner Spitze als Verzweiflung an aller Wahrheit, den bildungssatten *Stolz* bei Pilatus. Wir sehen die *Grausamkeit*, Rohheit und brutale Gewalt in all den Schlägen und Mißhandlungen und endlich die Spitze aller Unge rechtigkeit in der Verurteilung des Herrn, – kurz, den ganzen Haß der Welt gegen das Licht, wie er in satanischer Energie losbricht in dem Geschrei: »Hinweg mit diesem, kreuzige Ihn!« Und der HErr trägt das alles, läßt es an Seiner Person zum Ausbruch kommen und übernimmt so die Sünden der Welt. O, höret es alle, die ihr leidet am Stolz, am Zweifel, an der Unwissenheit, am Neid, an der Falschheit, an der Verstockung, an der Grausamkeit: Der Herr trägt eure Sünde und übernimmt sie.

Heiße die Sünde, wie sie will, *fürwahr, Er trägt deine Krankheit und nimmt auf Sich deine Schmerzen!* Ist das nicht eine teuer werte Tatsache? Trägt Er sie, so hast du sie nicht mehr zu tragen. O, laß doch niemand, auch die Hölle nicht, es dir bestreiten, daß dort deine Sünde getragen wurde!

Aber, o, wie soll es dich beugen, daß du dort dein schreckliches Teil mitgeholfen, mitverurteilt, mitverleugnet und mitverraten hast, mitgeschrieen: « Kreuzige Ihn! » ja, selbst Ihn mitgekruzigt hast, daß du den Altar hast mitbauen, das Holz des Fluches mitzimmern helfen, auf dem das Lamm Gottes als Opfer blutet. Ach, daß du es recht fühltest als deine Schande und Sünde:

*Ich, ich und meine Sünden,
die sich wie Körnlein finden
des Sandes an dem Meer,
die haben Dir erreget
das Elend, das Dich schläget
und das betrübte Marterheer.*

Er trug das Gericht

Aber damit siehst du auch schon, daß der Herr nicht bloß die Sünde trägt, sondern auch die äußeren und inneren Folgen der Sünde, ihr *Gericht*, ihre Strafe. Wer die Last der Sünde auf sich nimmt, bei dem wird das Tragen auch bald zum Leiden: »*Aber Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen, die Strafe liegt auf Ihm.*« Wenn dem Opfertier die Sünde aufgelegt ist, so ist's auch zum Tod geweiht, und die Strafe folgt auf dem Fuße, denn der Tod ist der Sünden Sold. Der Tod in seiner schmachlichsten und schrecklichsten Gestalt wartete auch auf den, der die Sünde der Welt übernommen hat. Jede Sünde ist ein Todesverbrechen, und weil Er tausend mal tausend Sünden übernommen hat, so stirbt Er auch sozusagen nicht einen, sondern einen tausendfachen Tod. Er stirbt deinen und meinen Tod, den Gesamtod von allen und leidet die tausendfachen Stacheln des Todes.

Es leidet alles an Ihm, Sein Leib ist mit Wunden bedeckt, Sein Haupt mit Dornen gekrönt, sie haben Seine Hände und Füße durchgraben. »Er ist ausgeschüttet wie Wasser, alle Seine Gebeine haben sich zertrennt, Sein Herz ist in Seinem Leibe wie zerschmolzen Wachs, Seine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben, Seine Zunge klebt an Seinem Gaumen, sie legen Ihn in

des Todes Staub« (Ps. 22). So blutig und bleich entstellt wird der Schönste unter den Menschenkindern um deiner Sünde willen!

Dein Hochmut drückt dem Herrn die Dornenkrone aufs Haupt und zieht Ihm solche Verachtung zu, die Ungerechtigkeit deiner Hände durchbohrt Ihm die Seinen, deine Prachtliebe und Eitelkeit zieht Ihn nackt aus, dein Geiz macht Ihn so arm, deine Fleisches- und Weltlust bringt Ihm diese Schmerzen, dein Abfall von Gott diese Gottverlassenheit, deine Liebe zur Finsternis macht es um Ihn so dunkel. Seine Gliedmaßen büßen für die Sünden der deinen, Sein Herz für dein Herz, Sein Geist für deinen Geist, – und o, welch eine Pein liegt erst auf Seiner Seele! Wie es Nacht ist am äußeren Himmel, so muß es auch Nacht in Ihm werden. Seine Seele muß die Zornesfluten des göttlichen Gerichtes über sich ergehen lassen: »Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?« Er kann jetzt nicht mehr sagen: »Vater«, nur »Gott«, wie ein anderer verfluchter Sünder auch. Und Er muß ausharren in diesem Kampfe, bis Er sagen kann: »Es ist vollbracht« und das Leben untergeht im Tode.

Siehe da, wie völlig Er das Todesgericht der Sünde trägt! O, teure Tatsache, so haben wir es nicht mehr zu tragen. Er ist unser Mittler und Stellvertreter, Sein Leib gilt für meinen Leib, Sein Blut für mein Blut, Sein Tod für meinen Tod. Seele, das ist der Grund deines Glaubens und deiner Christenhoffnung. O, halte, was du hast und laß niemand deine Krone dir nehmen! Halte es fest in allem Leiden des Leibes, des Geistes und Gewissens: *Er trug unsere Krankheit!*

2. Das tiefe, dunkle Geheimnis

Aber so betrachtet zeigt sich das Lamm Gottes auf dem Opferaltar auch als ein *tiefes, dunkles Geheimnis*. Wie ist's denn möglich, daß meine Strafe auf Ihm liegt? Was ist denn das für eine Gerechtigkeit, daß der Unschuldige für die Schuldigen leidet? – Der Prophet sieht im Geist das große Mißverständnis der Welt voraus: »*Wir aber hielten Ihn für Den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.*« So mußte man es damals nach dem äußeren Schein ansehen. Er schien um Seiner eigenen Sünde willen so schwer getroffen.

Und ob man auch heute nicht so weit geht, so stößt man sich doch am Geheimnis der Stellvertretung. Dem Verstand bleibt es unbegreiflich, aber von der Schrift wird es klar bezeugt. Da stehen wir an dem Ärgernis des Kreuzes, daran sich die Welt zu allen Zeiten stieß. An dieser Klippe haben so viele ihren Glauben verloren, die den Herrn nicht als Opferlamm für uns, sondern als bloßen Märtyrer Seiner Sache, als Exempel der Geduld betrachten. Deshalb feiern heute Millionen Christen Karfreitag vergeblich, sie wollen Geheimnisse nicht annehmen, die freilich aller menschlichen Vernunft zu hoch sind. Das Lamm Gottes, der göttliche Bürge für unsere Schuld, sinkt ihnen herab zum Menschen, der uns zwar ein Vorbild hinterließ, aber nicht Gnade und Heil, Gerechtigkeit und Frieden für uns erwarb.

Nicht also der Prophet: *»Aber Er ist um unserer Mittetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen, die Strafe liegt auf Ihm.«* Sieh die klaren Worte: *»Die Strafe liegt auf Ihm.«* Er leidet um unsertwillen und an unserer Statt, Er trägt unsere Krankheit. Und so bezeugen es alle Apostel, die Ihn uns vorstellen als Gnadenstuhl, als Versöhnung für unsere Sünde. So Petrus: *»Er hat unsere Sünden selbst geopfert an Seinem Leibe auf dem Holz«* (1. Petr. 2). So der Herr selbst: *»Ich werde Mein Fleisch geben für das Leben der Welt, zu einer Erlösung für viele«*, so das ganze Neue Testament vom Täufer an bis auf die Offenbarung, wo Er erscheint in einem Kleid, das mit Blut besprengt ist.

Das ist nun freilich ein großes Geheimnis, das es still zu betrachten gilt und das die Ewigkeit erst aufdecken wird. Jedes Opfer war eigentlich ein Geheimnis, jede Übertragung der menschlichen Sünde auf das Opfertier eine geheimnisvolle. Noch unendlich mehr so bei Jesus. Aber die Schrift gibt uns doch auch einige Anhaltspunkte, einen Hauptschlüssel, mit dem wir eindringen können in dieses wie in jedes Geheimnis, und das ist die *Liebe*. Sie ist der Schlüssel aller Geheimnisse, sie selbst aber hat keinen Schlüssel. Die Liebe war's, die nicht dulden konnte, daß die Menschenwelt im Tode blieb und also der Schöpfungszweck vereitelt wurde. Die Liebe sann auf Mittel zur Hilfe und fand sie in ihrem eigenen Schoß. Die Liebe sandte den eingeborenen Sohn ins Fleisch; das Fleisch aber war und ist der Sitz der Sünde. Sollte die Sünde in ihrem Sitz gerichtet werden, so mußte Christus ins Fleisch eingehen. Er kommt nicht als einer, der selbst sündig ist,

ins Fleisch, Er steht wohl im Zusammenhang mit uns und doch außerhalb des Zusammenhangs der Sünde.

Eben deshalb ist Er ein neuer Anfang unseres Geschlechtes, ein zweiter Stammvater, der zweite Adam, in dem die ganze gläubige Menschheit zusammengefaßt ist, wie die fleischliche in dem ersten. Was Er tut, das tut Er darum im Namen aller. Er erfüllt das ganze Gesetz Gottes, und Er heiligt sich nun als der einzig Reine zum Schuldopfer für alle, denn *»ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung«* (Hebr. 9, 22) nach der heiligen Ordnung Gottes. Ein reines Leben muß zur Sühne der Sünde Gott dargegeben werden, kein Tierblut, sondern das des Sohnes Gottes, des unschuldigen Opferlammes, des Inhabers des ewigen Geistes, der das Gewicht Seiner ganzen Person in das Opfer legt. Daher ist es von unendlichem Wert als Gabe und Opfer.

Und das tut der Sohn Gottes freiwillig: *»Ich gebe Mein Leben zu einer Erlösung für viele«*; niemand nimmt es von Ihm, sondern Er gibt es freiwillig. Darum eben hat es so unendlichen Wert. Und Er kann Sein Fleisch dahingeben in den Tod als unser Stellvertreter, weil dies dasjenige war, was Er von uns empfangen hatte. Er hatte es rein bewahrt Sein Leben hindurch, Er hatte es durchwirkt in stetem Gehorsam mit Heiligungskräften, darum konnte Er es als reine Opfergabe auf den Altar legen in unendlichem Erbarmen mit den Verlorenen.

Warum wundert sich doch die Welt so sehr, daß unsere Reinigung von Schuld auf dem Wege der Übertragung geschah? Trägt doch auch Vater und Mutter die Sünde eines ungeratenen Sohnes leidend und fürbittend. Und wenn du die Hände reinigst, so überträgst du den Schmutz auf das Wasser oder Tuch; beim Reinigen eines Kleides überträgst du den Staub an die Luft und auf den Boden. Man sage doch auch nicht, Gott sei ungerecht, daß Er Christum für uns leiden lasse. Übernimmt es denn Christus nicht freiwillig? Wenn du Schulden hast und ein Freund zahlt sie aus Liebe, ist dann dein Gläubiger ungerecht, wenn er es annimmt?

Und Gott handelt auch nicht unbillig, daß Er uns um Christi willen die Schulden erläßt, weil Christus als der zweite Stammvater unseres Geschlechtes in unser aller Namen sich hingibt, und weil die Frucht dieses Todes keiner sich aneignen kann, ohne wirklich auch im Glauben, nach der Seite des Geistes hin, eins

geworden zu sein mit dem Lamm Gottes, um in dieser Gemeinschaft der Sünde nun abzusterben.

So viel offenbart uns die Schrift über dies Geheimnis. Denket weiter darüber nach, und »selig ist, wer sich nicht ärgert an Ihm« und Seinem Opfer!

3. Die offene Friedens- und Heilsquelle

Selig ist, wer dieses Opfer auch noch betrachten und ergreifen lernt als *eine offene Friedens- und Heilsquelle*: »Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilt.« Wenn das Opfertier auf dem Altar blutete, so war die Wunde, aus der der Priester das Blut auffing, um es zur Sühne an den Altar oder den Vorhang zu sprengen, eine offene Friedensquelle. Doch noch keine völlige. Die Strafe wurde dadurch nur zurückgestellt, die Sünde blieb unter göttlicher Geduld, bis das eine wahre Opferlamm auf dem Altar lag, dessen Wunden uns völlig heilen. Seht das blutende Lamm noch einmal an! Die Tropfen Seines Blutes fließen zahllos. Nicht ein Altar, sondern die Erde fängt sie auf, denn die ganze Erde soll dadurch gesühnt werden. Und siehe, die Friedensquelle erweist sich schon wirksam, noch ehe sich das Haupt des Herrn neigt. Ein Sünderherz faßt sie gläubig auf, und sie hilft ihm mitten im Tode: »Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein.« Und jetzt ruft der Herr laut, als wolle Er der Welt kundtun, daß die Friedens- und Heilsquelle nun für immer eröffnet sei: »Es ist vollbracht! Vater, in Deine Hände befehle Ich Meinen Geist.« Und siehe, zum äußeren Wahrzeichen, daß die Friedensquelle eröffnet ist für Lebendige und Tote, »zerreißt der Vorhang im Tempel in zwei Stücke von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebt und die Felsen zerreißen und die Gräber der Heiligen tun sich auf«. Bis ins Totenreich dringt die Friedensquelle hinab.

Der Zugang zum Vater ist geöffnet, der Fluch getilgt, Gnade und Vergebung erworben, ein neues Testament des Friedens aufgerichtet und die Heilung der Erde angebahnt durch Seine Wunden. »Zu der Zeit wird das Haus Davids und die Bürger zu Jerusalem einen freien offenen Born haben wider die Sünde und die Unreinigkeit« (Sach. 13). Und ist dieser Born nicht immer

noch frei und offen? Da ist er ja auch heute vor uns geöffnet auf diesem Altar und ladet alle ein, die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit.

Auf daß wir Frieden hätten! Seele, wo ist dein Friede, dein Heil? Bist du nicht mehr krank? Haben denn für dich jene Wunden umsonst geblutet? Willst du in Unfrieden und Elend bleiben? O, lerne an deine Brust schlagen wie der Hauptmann und das Volk, das zusah; lerne hier im Anblick des blutenden Opferlammes erkennen, wie Gott die Sünde straft! Du suchst dein Heil überall in der Welt, und es liegt doch allein in diesen Wunden, du suchst Frieden, und er quillt nur aus diesem Born. Ihr Kinder Gottes, wenn's euch ein Ernst ist, der Sünde abzusterben, betrachtet fleißig diese Wunden und laßt den Tod Christi euch einpflanzen, auf daß der alte Mensch mitgekreuzigt sei!

Und ihr Kinder der Welt, könnt ihr glauben, daß über den ein gelindes Urteil ergehe, der den Sohn Gottes umsonst diese ganze Todesqual durchkämpfen ließ? So lasset euch versöhnen mit Gott! Ich habe an Christi Statt euch heute darum zu bitten. Seht zu, daß ihr die Einladung nicht verachtet! Auf, ihr kalten, trägen Herzen und öffnet euch! Die Liebe steht vor euch als blutendes Lamm, im heiligen Schmuck des Leidens, und diese bleiche Todesmiene fragt: »Das tat Ich für dich, was tust du für Mich?« – O, Lamm Gottes, nimm uns hin und birg uns vor dem kommenden Zorn in Deinen Wunden; denn Du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Macht und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

VI. Osterfest 1871

Das leere Grab des Herrn – eine Siegesstätte ohnegleichen!

Joh. 20, 11–18

»Maria aber stand vor dem Grabe und weinte draußen. Als sie nun weinte, guckte sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hin gelegt hatten. Und diese sprachen zu ihr: Weib, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und sieht Jesum stehen, und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinst du? Wen suchest du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hin gelegt, so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni (das heißt Meister.)! Spricht Jesus zu ihr: Rühre Mich nicht an, denn Ich bin noch nicht aufgefahren zu Meinem Vater. Gehe aber hin zu Meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu Meinem Vater und zu eurem Vater, zu Meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat Er zu mir gesagt.«

Man singet heute mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten; die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen. Dies ist der Tag, den der Herr macht, laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein! Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten! Denn die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit

Freuden und bringen ihre Garben. – Saul hat tausend, David hat zehntausend, – aber der große Davidssohn hat tausendmal tausend, hat alle Feinde geschlagen! Herr Jesu, Sieger im Streit, schwing Deine Siegesfahnen auch über unser Herz und zeig uns einst die Bahnen vom Tode himmelwärts! Amen.

Das ist eines der köstlichen Osterevangelien, in deren schlichten Worten der frische Morgentau jener Osterfrühe so fühlbar haften geblieben ist, daß unsere Seele immer neu davon erquickt wird, so oft die fröhliche Zeit wieder anbricht, da von alters her der Freudenruf erklingt: »Der Herr ist auferstanden!« Wie lieblich klingen alle vier Evangelien nach den ausführlichen Berichten von der Marter Christi in die Siegesbotschaft von der Auferstehung des Herrn aus, die am heutigen Morgen zuerst vernommen ward auf der vom Tod geknechteten Erde!

Jesus, das fleischgewordene Wort, das Leben und das Licht der Menschen, und Jesus, der verklärte Menschensohn, der auch die Nacht des Todes und Grabes mit Seinem Licht erhellt, weil Er die Auferstehung ist und das Leben, – das sind die beiden leuchtenden Eingangs- und Ausgangspforten des Evangeliums Johannes, zwei Pole, die einander ergänzen und fordern. Ja, das sind die zwei Marksteine, welche die ganze Weltgeschichte halbieren. Sie war bis dahin eine Geschichte der menschlichen Niederlagen, unseres ohnmächtigen Kampfes gegen Sünde und Tod. Am heutigen Morgen aber hat unser Sieg begonnen über alle Macht des Feindes in Christo, dem Haupt der neuen Menschheit, jener Sieg, der sich fortsetzen soll bis zur völligen Erneuerung Himmels und der Erde.

Es ist darum der Sieg der Siege, den wir heute feiern, und jene schlichten Worte führen uns zurück zu nichts Geringerem als zum großen Wendepunkt der Geschichte unseres Geschlechts. In der Kreuzigung des einzigen Gerechten, ja, der menschengewordenen Gerechtigkeit selbst hatte alle menschliche Ungerechtigkeit, die ganze Entwicklung der Sünde ihre Spitze, ihre größtmögliche Vollendung erreicht. Auf diese vollkommene Offenbarung von der Welt Sünde und Schuld hat heute der treue Gott in der Auferweckung Seines Sohnes von den Toten die große göttliche Antwort gegeben, die da ist eine Offenbarung des Reiches der Herrlichkeit, der Erneuerung und Verklärung, welche in Christo beginnt, sich fortsetzt zunächst geistig in allen, die im Glauben sich

als Glieder mit Ihm verbinden, und endlich auch leiblich hervortritt in ihrer Auferstehung zum Leben. In der Erscheinung des Auferstandenen am Ostermorgen hat sich endlich nach tausendjähriger Nacht der lichte Punkt gezeigt, wo der Tod in der Schöpfung Gottes überwunden ist. Nun werden alle, die sich dem verklärten Herrn im Glauben erschließen, mit Licht und Leben überströmt, bis auch in ihnen der Tod verschlungen ist in den Sieg.

Zu jenem Wort des sterbenden Sohnes: »Es ist vollbracht!« hat heute der Vater Sein Amen gesprochen und Sein Siegel unter das Wort des Sohnes gedrückt. Nun erst wissen wir gewiß, daß wir erlöst und versöhnt sind, daß, wer an den Sohn glaubt, nicht verloren ist, sondern das ewige Leben hat.

Das ist der Sieg, dessen wir uns heute freuen – am ältesten Fest der christlichen Kirche, dessen Feier sie fortsetzt von Sonntag zu Sonntag, bis einst der ewige Sabbat angebrochen ist und am neuen Himmel über der neuen Erde ein ewiger Ostermorgen heraufzieht. Viele Siege sind seitdem gefeiert worden, aber keiner ist diesem gleich, der, wo alles, ja die ganze Erlösung Israels und der Welt, verloren schien, es offenbarte, daß jetzt gerade alles gewonnen war. Laßt uns diesem Sieg weiter nachdenken, damit wir uns seiner recht freuen lernen! Möge die Ostersonne und noch viel mehr Der, Der das Licht und Leben der Menschen selbst ist, auch uns erleuchten, wenn wir an der Hand unseres Textes im Geist hinauspilgern in den Garten Josephs und dort betrachten

Das leere Grab des Herrn – eine Siegesstätte ohnegleichen!

Wir fragen

- 1. welche Mächte hier aufeinander stießen;*
- 2. wer den Sieg behielt;*
- 3. welche Siegesbeute wir davon mitnehmen sollen.*

Du aber, Todesüberwinder, setze Deinen herrlichen Sieg fort auch in uns, wo noch viel Tod und Sünde zu überwinden ist! Wecke die Schläfer auf, führe die Zweifler zum fröhlichen Osterglauben! Du lebst; so hilf auch uns zum wahren Leben jetzt geistlich und dereinst auch leiblich, denn Du hast gesagt: »Ich lebe und ihr sollt auch leben!« Amen.

1. Welche Mächte stießen hier aufeinander?

Unser Text führt uns zu einer Kampfes- und Siegesstätte. Jedes Grab ist der Ruhepunkt eines längeren oder kürzeren Kampfes. Hier aber im Garten Josephs ist es eine wirkliche Kampfesstätte: Kriegsknechte um ein Grab, als bewachten sie einen gefangenen Feind, jetzt die Türen weit offen, die Wächter geflohen, andere Wächter zur Stelle, die haben das Feld behalten – was ist hier geschehen? *Welche Mächte stießen hier aufeinander?*

Sonst treffen gar ungleiche Kräfte am Grab zusammen, ein Grab ist immer eine Stätte der menschlichen Niederlage wie keine andere. Da ist *der Tod* mit allen seinen Stacheln und Schrecken, und ohnmächtig ihm gegenüber sind die Menschen. Einen Menschenleib, den die Sünde getötet hat, trifft das göttliche Gerichtsverhängnis: »*Du bist Erde* und sollst zur Erde werden.« Tod und Leib treffen nun im Grab zusammen, und der Leichnam erliegt dem Gesetz der Verwesung. Wir sehen aber auch zusammenstoßen den tiefsten *Erdenschmerz* mit dem einschneidendsten, beugendsten, *dunkelsten Geschick*. Ohnmächtig steht der Mensch einem unersetzlichen Verlust gegenüber. Er fühlt, daß jede Menschenseele schlechthin unbezahlbar ist, daß mit jeder einer der Sterne dieses Lebens erlischt. Kirchhofstränen sind die bittersten. Der Tod wirft seine Stacheln auch in die Gemüter der Überlebenden: Schmerz und Furcht vor ihm und vor dem, was hinter ihm steht, erfüllt sie.

Da trifft alle *menschliche Größe* zusammen mit der Macht, die für sie das Beugendste ist, die alle stolzen Unterschiede so gründlich gleich macht. O, der Tod und die Verwesung haben als Sold der Sünde etwas tief Demütigendes für den Sterbenden selbst und die Hinterbliebenen: Auch du und deine Familie ist nicht ausgenommen, auch ihr seid als sündig und befleckt der Erde verfallen. Da trifft endlich zusammen *menschliche Unwissenheit* und Kurzsichtigkeit mit einem unerforschlich *dunkeln göttlichen Ratschluß*. – Also überhaupt: menschliche Ohnmacht auf der einen, ein unabänderliches Gerichtsverhängnis Gottes auf der andern Seite. Es sind ungleiche Mächte, und darum ist das Grab der Ort der tiefsten menschlichen Niederlage.

Ist es auch *hier so* im Garten Josephs? Es könnte so scheinen, wenn wir auf *die Jünger und Jüngerinnen* sehen: »*Maria aber stand*

vor dem Grab und weinte draußen.« Fließt nur, ihr Tränen! Der Tropfen höhlt sonst den Stein, aber diesen harten Feind überwindet ihr nicht, ob ihr auch seit Jahrtausenden fließt an tausend Orten.

Auch hier Tränen, aber es ist doch etwas anderes als am Abend des Todestages. Da war der Tod in seiner schrecklichsten Gestalt den Jüngern entgegengetreten: Am Kreuz hing der blutig hingewürgte Leib des Herrn, von den Menschen ausgestoßen, von Gott verlassen in schauerlicher Dunkelheit, in der auch das letzte Fünkeln des Jünger Glaubens und der Jüngerhoffnung auszugehen drohte. Es flossen die Tränen des Schmerzes, der Verzagtheit, der tiefsten Demütigung vor der Welt, der Furcht, der Unwissenheit, des gebrochenen Glaubens, der geknickten Hoffnung, aber auch der, beide an Kraft und Dauer überragenden, geschäftigen Liebe. Aber auch diese muß eine Zeitlang ihre emsige Geschäftigkeit einstellen.

Der Sabbat bricht an, vor dem Grab liegt der Stein, versiegelt von dem Hohen Rat und von Wächtern umgeben – der Sieg des Feindes scheint vollständig. All diesen Stacheln des Todes waren auch die Herzen der Jünger und Jüngerinnen nicht gewachsen, ohnmächtige Tränen fließen auch noch am Ostermorgen. Aber es ist doch anders: Die Hüter sind fort, der Stein weggeschleudert, der Leichnam verschwunden. Darüber weint Maria Magdalena; denn sie glaubt, der Leichnam sei geraubt und sie könne ihm nun nicht mehr die letzte Liebe mit ihren Spezereien erweisen. Es sind Tränen der Sehnsucht und Unwissenheit, solche Tränen, wie sie auch bei uns oft zum Flor werden, der das geistige Auge verdunkelt, daß wir die Hilfe nicht sehen, auch wenn sie schon da ist. Maria ist wie eine Gefangene Zions, sie geht hin und weint und trägt edlen Samen in ihrer Liebe, bis auch sie mit Freuden wiederkommt und ihre Garben bringt.

Aber nicht nur Jüngerliebe und Jüngerschmerz, Jüngerverzagtheit und -vergeßlichkeit treffen hier zusammen mit den Schrecken des Todes. Noch eine ganz andere Macht muß hier gegen den Tod gekämpft haben, wenn wir *ins leere Grab* hineinsehen.

»*Als sie nun weinte, guckte sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Kleidern stehen, einen zu den Häupten und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hin gelegt hatten.*« Statt der menschlichen Hüter draußen die himmlischen drinnen – da

müssen *himmlische Kräfte* zusammengetroffen sein mit den Mächten des Todes, daß solche Spuren zurückblieben.

Noch *nie hatte der Tod eine solche Beute erhalten*. Es war ein Leichnam ohnegleichen, ein heiliger, sündloser Leib, dessen Haupt nur heilige Gedanken, dessen Herz nur lautere Gefühle genährt hatte, dessen Füße nur gewandelt waren auf dem Weg kindlichen Gehorsams bis in den Tod, dessen Hände sich nur ausgestreckt hatten zu Werken der Liebe und Barmherzigkeit, rein von den Häupten zu den Füßen. Das war eine Beute, über die der Tod an sich keine Macht hatte, die sich ihm freiwillig ergeben hatte, über die der Tod darum auch im Tode keine völlige Gewalt bekam, an der er das Zerstörungswerk der Auflösung in Staub nicht beginnen durfte: »Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe.« An ihr brach sich seine Gewalt, als sie eben am größten zu sein schien. Es war eine Beute, die er nicht behalten durfte, weil er kein Recht an sie hatte, die Der, Der sie ihm zeitweise überlassen hatte, auch zurückfordern konnte.

Jetzt ist dieser Leib weg; das Grab ist leer. Auf die Mächte des Todes ist kein anderer gestoßen als Der, Der von Sich und Seinem Leben gesagt hat: »*Ich habe Macht, es zu lassen* und habe Macht, es wieder zu nehmen«, dem der Vater gegeben hatte, das Leben zu haben in Ihm selber. *Der Lebensfürst*, der in sich einen selbständigen Quell des Lebens vom Vater hatte, der zweite Adam, hinter dem eine sündlose Entwicklung lag, hier trifft Er zusammen mit dem Fluch des ersten, dem Sold der Sünde. Auf der einen Seite der *Tod* in seiner grauenhaftesten Gestalt, wie sie an dem blutigen Leichnam noch zu sehen war, mit all seinen Stacheln für die zurückgebliebenen Freunde, verstärkt gleichsam noch durch die feindliche Macht der Menschen, durch Wächter und Siegel des Hohen Rats, – auf der andern Seite der *Geist des Herrn* mit Seinem heiligen Recht auf vollstes Leben in der Verklärung, auf göttliche Rechtfertigung und Versiegelung Seines ganzen Erlösungs- und Versöhnungswerkes, der Schlangenzertreter und Erfüller aller Weissagung. Ihm hatte der Vater verheißen, Ihn zum Herrn über alles einzusetzen; Er hatte seinerseits den Seinen verheißen, Er werde am dritten Tage auferstehen und über ein Kleines bei ihnen sein. Er hatte mit der Hingabe Seines Lebens in den Tod Sein Opfer ganz vollbracht, und es lag darum für ihn kein Grund vor, länger im Tode zu bleiben. Er war der für Seine Person schuldlos

unter dem Hohn der Welt Gemordete, dem der heilige Gott die glänzende Wiederherstellung Seiner Ehre wenigstens in den Augen der Jünger schuldig war.

Er, das heilige Licht und Leben der Menschen, in der ganzen ewigen Gotteskraft Seines Lebens, Seiner heiligen Unschuld, Seiner gottmenschlichen Aufgabe und Bestimmung trifft hier im Namen Gottes und der Menschen, deren Hoffnung auf Ihm beruht, auf die Mächte des Todes. Daher ist der Kampf nicht lange schwankend. Matthäus berichtet kurz die Szene, deren Folge dann die Jünger und Jüngerinnen sahen: Ein großes Erdbeben, ein Engel des Herrn vom Himmel herabkommend, dessen Gestalt ist wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee, der den Stein von der Tür wälzt und sich darauf setzt. Die Hüter eilen zu Tode erschrocken in die Stadt zurück. Und als die Jüngerinnen ans Grab kommen, so ist's leer, eine Siegesstätte ohnegleichen!

2. Wer behielt den Sieg?

Das Leben siegt über den Tod, daher singt Luther:

*Es war ein wunderlicher Krieg,
als Tod und Leben rungen.
Das Leben, das behielt den Sieg,
es hat den Tod verschlungen!*

Der Kampf ohnegleichen, in dem gekämpft worden war um Aufhebung des Fluchs, um Vollendung und Versiegelung der Erlösung, um Begründung einer neuen Hoffnung, gekämpft mit Waffen ohnegleichen, er wird zu einem Sieg *ohnegleichen*. Was Mose gebeten hatte, so oft die Wolkensäule sich erhob und die Lade Gottes in Bewegung gesetzt wurde: »Also stehe Gott auf, daß Seine Feinde zerstreut werden und, die Ihn hassen, vor Ihm fliehen«, das ward auch dort wahr, als das Erdbeben begann und der Geist des Herrn den Leib im Grabe in ein neues, höheres Leben verklärte; als der König der Liebe, der als König der Schmerzen am Kreuz gegangen hatte, durch die geöffnete Grabespforte wie ein Siegesfürst hindurchschritt und das Grab,

bisher die Stätte der tiefsten menschlichen Niederlage, in eine Siegesstätte ohnegleichen verwandelte.

Bis dahin war der Tod Sieger geblieben über alle Leiber im Grabe; auch die vom Herrn auferweckten – aber nicht verklärten – wurden wieder seine Beute. Von Abel bis zu dem ans Kreuz Erhöhten war er stets Sieger. Nun ist der erste Lebendige durchgebrochen in die Verklärung, Christus der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Die neue und letzte Weltzeit ist angebrochen!

Wenn nach tausend Niederlagen endlich ein Sieg errungen wird – wie wichtig ist das, wie hoffnungweckend! Heute ist der erste und entscheidende Sieg über den Tod errungen; denn der Herr siegt nicht bloß für Sich, sondern auch für uns und wird das Haupt einer neuen Menschheit, die durch den Tod Ihm in die Verklärung nachfolgt.

Daher ist der letzte auf dem Schlachtfeld auch ein Engel. Seine Diener, die Engel, hüten das Grab und werden die ersten Botschafter Seines Sieges. »Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige« (Offb. 1).

Christus siegt aber nicht bloß über den eigenen Tod, sondern auch *über die Stacheln, die Sein Tod in den Seinen zurückgelassen hat*, über ihren Schmerz und ihren Unglauben. Er heilt stufenweise die blutenden Herzen; erst bereitet Er sie vor durch die Erscheinung und die Worte der Engel. Wie bei Seinem Eintritt ins menschliche Leben in der heiligen Weihnacht, so sind diese auch bei diesem Sieg zugegen und dessen erste Verkündiger. »Diese sprachen zu ihr: Weib, was weinst du?« Das ist die freundliche Osterfrage, die in herzlicher Teilnahme gern allen Weinenden die Augen trocknen möchte durch die Größe des neuen Sieges.

Maria aber ist noch so sehr in ihren Gram und ihren Schmerz versunken, daß sie auch durch außerordentliche Dinge sich nicht stören läßt: »*Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hin gelegt haben.*« Da wendet sie sich zurück, sieht Jesum stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist. Nun kommt der Lichtstrahl des Trostes verstärkt aus dem Munde des Herrn selbst: »Weib, was weinst du? wen suchest du?« Aber noch immer läßt sie ihre Nacht nicht erhellen. »*Sie meint, es sei der Gärtner: Herr, hast du Ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du Ihn hin*

gelegt, so will ich Ihn holen« – Ihn, ohne nähere Bestimmung, als müßte jedermann nur an den Herrn denken, wie sie selbst.

Da lüftet der Herr mit einem Wort die Binde von ihren Augen. Er fügt zur Osterfrage einen Osterweckruf mit einen Seelenlaut, der durch die ganze Seele bebt: »*Maria!*« Wie ein Blitz erhellt dies Wort ihr grangebeugtes Herz, ihre umnachtete Erkenntnis. Versunkene Erinnerungen an die Verheißung Seiner Auferstehung tauchen auf; Furcht und Schrecken ob dem plötzlichen Anblick, unendliche Freude über den unerwarteten Lichtstrahl der Hoffnung wogen durch ihr Gemüt; ein Lebensstrom vom Lebensfürsten ergießt sich in ihr Herz – ist's Traum oder Wahrheit? Im Freudenschreck entfährt ihr nur das Wort: »*Rabbuni!*« Sie eilt auf die geliebte Gestalt zu, will ihre Kniee umfassen und empfängt da die klare und deutliche Versicherung, daß Er lebe und auffahren werde, und den Auftrag, es den Brüdern zu melden. In überströmender Freude eilt sie zurück: »*Ich habe den Herrn gesehen!*«

Und ob's auch noch durch manche Zweifel und Widersprüche ging bei den Brüdern, der Herr blieb Sieger über Schmerz und Trauer, Verzagtheit und Vergeßlichkeit, Zweifel und Kurzsichtigkeit mit Seinem Osterfrieden. Er setzt, nachdem der große letzte Feind überwunden war, Seinen Ostersieg fort in den Seinen, und auch da geht's von einem königlichen Sieg zum andern, bis der letzte Zweifler, Thomas, die Waffen streckt: »*Mein Herr und mein Gott!*«

Er wird auch Sieger bleiben über die Zweifler unserer Tage, wenn sie nur hören wollen, wie freundlich Er sie mit Namen ruft und sie zu Sich ziehen möchte. Ja, Sieger wird er sein auch über unsern Staub, wenn das Sterbliche anzieht das Unsterbliche und der Tag der Auferstehung es allen klar macht, daß Jesus den Tod überwunden hat. Dann ist das Triumphlied der Erlösten: »*Siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlechte Juda, die Wurzel Davids*« (Offb. 5). Dann sind alle leeren Gräber – eine göttliche Siegesstätte ohnegleichen!

3. Welche Siegesbeute nehmen wir mit?

Von einem großen Sieg ist auch große Beute mitzunehmen, wird ja die Größe des Sieges nach der Größe der Beute bemessen.

Welche Siegesbeute sollen wir mitnehmen von dieser Stätte? Da lassen sich Waffen sammeln gegen alle noch unserer wartenden Feinde. Seht es an Maria! Wie arm und trostlos kommt sie – ihre Tränen säend in der Gefangenschaft! Wie reich geht sie hin in der Freudenerte der Freiheit!

Ein fröhlicher Osterglaube erwacht in ihr, der wächst in ihr von dem »Rabbuni« bis zu dem »Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat Er zu mir gesagt!«

Ostern ist der Beweis und die göttliche Rechtfertigung des Glaubens der Jünger. Wieder und wieder ist der Herr dem Jüngerkreis, ja fünfhundert auf einmal erschienen, zuletzt auch dem Paulus, damit sie zu fröhlichem Osterglauben gelangten. Ostern ist der Wendepunkt ihres Lebens von der Trauer zur Freude, von der Furcht zu furchtlosem Bekenntnis, wie es seit Pfingsten hervorbricht. »Jesum hat Gott auferweckt,« das wurde die Grundlage ihrer Predigt, nachdem der Heilige Geist ihnen den Mund geöffnet hatte.

Diesen Sieg feiern die Jünger des Herrn fort von Sonntag zu Sonntag. Auf dieser Tatsache des welterlösenden Durchbruchs durch den Bann des Todes am Ostermorgen erbaut sich die christliche Kirche; auf ihr lebt, wächst und siegt die Kirche, die der Leib Christi ist seit nunmehr achtzehnhundert Jahren. O, laßt uns den fröhlichen Osterglauben mitnehmen gegen alte und neue Zweifel, im Blick auf den *sündlosen Gottessohn*, den der Tod nicht bleibend binden konnte, weil Er das Leben hatte in Ihm selber; im Blick auf den *heiligen und gerechten Gott selbst*, der den um unserwillen am Kreuz Verlassenen nicht im Grabe lassen durfte, sondern wieder mit Preis und Ehre krönen mußte; im Blick auf *das Werk Christi*, dem die Krone fehlte, wenn nicht in Seiner Auferstehung Sein Tod als für uns, nicht für Ihn selbst erlitten, d. h. als stellvertretender Opfertod klar bezeugt und damit der letzte Feind, der Tod, überwunden wäre!

Und mit diesem Glauben empfangen wir *eine herrliche Osterhoffnung* für uns und unsern sterblichen Leib. Weil das Haupt lebt, sollen auch die Glieder leben, in die der Herr jetzt als Auferstandener Sein neues Leben erst recht einsenken kann. Daher nennt Er sie hier zum erstenmal *Brüder*: »*Gehe hin zu Meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu Meinem Vater und zu eurem Vater, zu Meinem Gott und zu eurem Gott.*« Nun

kann Er Gott, zu dem Er ja in einzigartigem Verhältnis steht, wieder Vater nennen (am Kreuz nur: Eli, Eli!). Aber durch Ihn wird Dieser nun auch recht unser Vater und will Seine Kinder nicht lassen, bis Er sie ganz nach Geist und Leib in die Freiheit geführt hat.

Jetzt gibt es eine herrliche Osterhoffnung für jedes Grab, darein ein Glied Christi als Saatkorn zu schönerem Wiederaufblühen niedergelegt wird, und für die ganze Kreatur, zu deren Erneuerung der Anfang gemacht ist in der Auferstehung Jesu Christi.

Und was sollte um solcher Hoffnung willen heute uns beseelen? *Ein lebendiger Ostereifer* in der Nachfolge des Herrn. – Wie eifrig ist Maria, Ihn zu umfassen, bis sie hört: »*Rühre Mich nicht an, denn Ich bin noch nicht aufgefahren zu Meinem Vater!*« »Wenn Ich droben bin, dann fasse Mich recht an mit deinen Gebeten, und wenn du droben bist, dann ist die Zeit zu seliger Gemeinschaft.« Nun ist Er längst droben und wartet, ob wir Ihn recht fest anfassen und bitten um immer reichere Früchte Seines Sieges. Die selige Gewißheit des vollendeten Erlösungswerkes, der Anblick der Siegesstätte ohnegleichen soll uns zu der Frage treiben: Wie weit hat der Herr auch in uns den Tod überwunden? Sind wir durch Seine Kraft wirklich versetzt in ein neues Leben und schreiten fort im Werk der Heiligung und Erneuerung? Seele, wird es immer österlicher in dir und bereitet sich so der Tag auch deiner Auferstehung jetzt schon vor?

Der Ostersieg ist eine große Verheißung für unsern Leib, aber auch eine lebendige Mahnung für unsern Geist, aufzuwachen zu lebendigem Glauben und fortzufahren in eifriger Nachfolge des Herrn bis an unser Ende. Wer da meint, Christum zu haben, dem antwortet das leere Grab: »Er ist die Auferstehung – bist du auferstanden vom Tod der Sünde und des Zweifels? Er ist ein Sieger ohnegleichen – hast du auch siegen gelernt in Seiner Kraft über deine Feinde?«

Lernen wir uns unsrer Ketten schämen im Licht der Ostersonne und uns aufraffen zu neuem Ostereifer in der Nachfolge des Herrn! Ihr Abendmahlsgäste, euch beut der Herr Seine Siegesbeute, die Frucht Seines Todes und Seiner Verklärung an in Seinem Mahle; so bewahrt und bewährt sie immer in eifriger Nachfolge des Herrn! Und ihr alle, was ihr gerade am meisten braucht, Glaubensstärkung und Trost, Leben und neue Hoffnung,

Licht und Freiheit, Freude und Friede, in der Beute des Ostersieges ist es zu finden. Nimm, was du brauchst, es ist für dich erworben! –

So sollen die hohen Feste der Christenheit, die Gedenktage der größten Taten Gottes, immer herrlichere Siegesstätten auch in unserem Leben und Glaubenslauf werden; Stationen, auf denen wir Schritt für Schritt dem Ziel der seligen Vollendung entgegenrücken und wachsen am inwendigen Menschen in Zuversicht und Hoffnung. Segne der Herr dazu auch den heutigen Tag und lehre Er uns wandeln und streiten im Licht und in der Kraft Seines Ostersieges, bis wir am Ende unseres Laufes und noch mehr am Tag der Auferstehung rühmen können: »Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!« Amen.

VII. 6. Sonntag nach Trinitatis 1886

Der Scheideblick des Christen auf zerrinnende goldene Stunden und teure irdische Hoffnungen

Mark. 9, 8

»Und bald darnach sahen sie um sich und sahen niemand mehr denn allein Jesum bei ihnen.«

Die Worte sind der merkwürdigen Geschichte der Verklärung Christi auf dem Berge entnommen. Nicht diese Geschichte selbst, nur diesen einen lieblichen und bedeutsamen Zug daraus, den uns Markus aufbewahrt hat, wollen wir betrachten.

Da liegen die drei Jünger Petrus, Jakobus und Johannes schlaftrunken am Boden. Ihr Meister betet und wird im Gebet verklärt. Es soll wenigstens einmal vor Seinem Ausgang hell ans Licht treten, was Er durch 33jährigen vollkommenen Gehorsam gegen den Vater geworden ist. Er für Seine Person könnte jetzt ohne Tod hinübertreten in den Verklärungsstand. Aber um unsertwillen ist Er bereit zu bleiben und auch das Letzte und Schwerste zu übernehmen im Erlösungsratschluß Gottes, auf das Gesetz und Propheten hinwies. Von diesem Ausgang in Jerusalem reden daher mit Ihm die zwei erschienenen Himmelsbürger, Mose und Elia.

Das helle Licht weckt die Schläfer am Boden. Sie dürfen auf kurze Zeit ihren Meister im Verklärungsglanz, ihren König in Seiner Schöne schauen. Sie sollen das, damit ihr Glaube sich noch fester gründe, ehe sie diese lichthelle Gestalt bald darauf in tiefster Schmach und Not verspeit und verspottet am Marterpfahl sehen müssen.

Goldene Augenblicke, in dieses Licht hineinschauen zu dürfen! Unauslöschlich prägten sie sich dem Petrus ein: »Wir haben Seine Herrlichkeit selbst gesehen, da Er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu Ihm geschah von der großen Herrlichkeit: ›Dies ist Mein lieber Sohn, an dem Ich

Wohlgefallen habe.« Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel geschehen, da wir mit Ihm waren auf dem heiligen Berge« (2. Petr. 1, 16 ff.). Mose und Elia, die Heldengestalten unter den Propheten, deren Bild von Jugend an vor ihrer Seele gestanden hat, erblicken sie vor sich. Wie gerne möchten sie auch ein Wort von ihnen hören! Bricht vielleicht jetzt ein Reich der Herrlichkeit an, darin ihr Meister König ist? Welche Hoffnungen werden in ihnen wach! Petrus will die goldenen Augenblicke festhalten: »Herr, hier ist gut sein – laßt uns drei Hütten machen.« Aber statt der Antwort kommt eine Wolke, die sie überschattet und das Licht verdeckt. Eine Stimme tönt aus ihr: »Das ist Mein lieber Sohn, Den sollt ihr hören«.

Ist's Traum? Ist's Wirklichkeit? Wie die Jünger nachdenken, verzieht sich die Wolke. Bald danach sehen sie um sich und erblicken niemand mehr denn allein Jesum bei ihnen. Weg sind die köstlichen Momente, die herrlichen Blicke, die schnell aufflammenden Erwartungen und unreifen Hoffnungen in den Jüngerherzen. Alles ist wieder harte, raue Wirklichkeit. Nur Einer, der, auf den Mose und Elias wiesen, Jesus ist ihnen geblieben.

Sind nicht heute manche von uns in der Lage, das schnelle, unerbittliche Vorübereilen goldener Stunden ganz besonders lebhaft den Jüngern nachempfinden zu müssen? Manche jugendliche Herzen, die jetzt die Universität verlassen, beschleicht in diesen Tagen der Neige des Unterrichts ein wehmütiges Gefühl, weil sie bald einsam den Lebenspfad fortsetzen müssen. Sie sehen mit Bangen die Zeit nahen, wo es auch bei ihnen heißen wird: *»Und bald darnach sahen sie um sich und sahen niemand mehr.«* Dann sind sie weg, die schönen Stunden, in denen man so gern Hütten gebaut, weg die gefeierten Genossen, die man gerne länger um sich gehabt hätte. Auf sich selbst zurückgeworfen, muß das vorher so freudetrunkene Herz in einsamer Stille sich ernüchtern und schicken lernen zum ernstesten Kampf des Lebens. Wird's dann auch von ihnen gelten: *»Niemand mehr denn allein Jesum bei ihnen?«* Haben sie Ihn gefunden? Nehmen sie Ihn von hier mit, von der Schule hinein ins Leben?

Sind wir behilflich gewesen nach Kräften, ihnen diesen Jesus mitzugeben als unverlierbare Leuchte fürs ganze Leben? Oder haben sie vielleicht auf der Schule durch Leichtsinns und Eitelkeit, vielleicht auch durch Mitschuld der Lehrer, diesen Jesus mehr und

mehr verloren, daß es bei ihnen umgekehrt heißt: alles andere eher, nur Jesus nicht!

Wie getrost kann der seinen Stab fortsetzen auch zu sauerster Arbeit, dem Jesus geblieben ist! Wie hat er nichts verloren, ob auch alle seine jugendlichen Träume und Hoffnungen zerrinnen! Wie wird er nicht ärmer, sondern reicher an seliger Erfahrung, solange es heißt: Jesus bei ihm! Aber wie arm und bedauernswert, wie schutzlos, auf wie gefährlichem, ob auch vielleicht äußerlich glänzendem Pfade läuft der dahin, an dem nur die erste Hälfte unseres Textwortes wahr wird ohne die zweite, dem nur ein schmerzlicher Rückblick auf entschwundene köstliche Stunden bleibt, aber nicht der HErr zum Begleiter!

Und o, solche Scheideblicke von dem, was uns lieb geworden ist, sei es von Angehörigen und teuren Freunden oder von köstlichen Stunden, von Höhepunkten des Lebens oder von süßen, aber unreifen Hoffnungen kommen ja nicht bloß für die Jugend, sondern für alle. Sie hören das ganze Leben hindurch nicht auf, bis zuletzt in Wahrheit niemand und nichts mehr von diesem Leben für uns übrig bleibt als entweder Jesus allein in dem begnadigten, friedlich die Augen schließenden Herzen des Kindes Gottes, oder die schuldbeladene, zitternde Seele ganz allein, im Begriff, in die Hand ihres Richters zu fallen. Wohl uns, wenn wir beizeiten und auch heute beim Blick auf einen Abschnitt unseres Lebenswerkes uns erinnern, daß bald nichts mehr von unserer Arbeit übrig sein wird als Jesus allein, als das, was wir in Ihm und für Ihn getan haben und was darum Früchte treibt zum ewigen Leben! – So laßt uns heute lernen:

Den Scheideblick des Christen auf zerrinnende goldene Stunden und teure irdische Hoffnungen

1. *Wie bald er kommt* – »und bald darnach«;
2. *wie weh er tut* – »niemand mehr«;
3. *wie heilsam er uns ist* – »Jesum allein«.

Du aber, nun auf ewig verklärter HErr und Heiland, verkläre Dich in uns auch durch die Betrachtung dieses Wortes und sende uns Strahlen Deines Lichtes zu, damit wir besser erkennen, was wir an Dir haben, und nie vergessen, daß Du samt Deinem Vater

der Einzige bist, von dem ein armes Menschenkind, das Dein Jünger geworden ist, nie Abschied zu nehmen braucht, im ganzen Leben nicht und im Sterben erst recht nicht! Amen.

1. Wie bald kommt der Scheideblick!

»Und bald darnach, nachdem die Wolke sie überschattet, sahen sie um sich und sahen niemand mehr.« Das erste, woran uns dieser Text mahnt, ist, daß der *Scheideblick auf zerrinnende goldene Stunden im Leben gar bald kommt.*

Sie treten oft plötzlich ein, die Lichtblicke und Höhepunkte im Leben des Christen, wo das Herz voll ist von überschwenglicher Freude und Hoffnung, wie hier bei den Jüngern. Wie plötzlich und unerwartet überstrahlt sie der Lichtglanz, daß ihr Herz in Sprünge geht: »Rabbi, hier ist gut sein!« Sie werden auch je und je in der Nachfolge des HERRN mühsam erstiegen – wie dieser Berg von den Jüngern –, die Höhen, wo einem die ganze Zukunft hell erscheint, wo alles in Licht getaucht ist, so daß der Mut zum Leben und die Siegesfreudigkeit wächst. Es sind goldene Stunden, selige Erfahrungen, wo der Christ die Nähe Gottes deutlicher als sonst fühlen darf; wo es Gott gefällt, eine Seele mit dem Licht und der Kraft Seiner Gnade und Liebe zu überströmen, wie hier die Jünger nach der Anstrengung des Bergsteigens einen Höhepunkt seliger Erfahrung in der Gemeinschaft des Meisters erreichen, überschwenglich selige Einblicke in Seine Herrlichkeit tun dürfen. Schön und erhaben war der Meister vor ihnen, wenn Er Kranke heilte, Dämonen vertrieb, dem Tod seine Beute abforderte, dem Sturm und den Wellen gebot. Aber ins Licht dieser Gottesherrlichkeit hineinschauen, das war doch ihre seligste Erfahrung im ganzen bisherigen Leben. Kein Wunder, daß sie sie festhalten und – als ahnten sie, daß sie so kurz sei – Hütten bauen wollten.

Aber *wie bald* kommt der *Scheideblick!* Je goldener die Augenblicke sind, desto flüchtiger. Nach den hellen Sonnenblicken wieder Wolken. Nach den seligsten Stunden wieder rauhe Stürme und harte Kämpfe. Nach kurzem Genuß wieder schwere Arbeit. Der Lauf des Lebens bringt es unerbittlich so mit sich. Unsere Natur erfordert es. Lange Zeit des Genusses würde uns zur schweren Versuchung. Hienieden ist noch nicht Vollendungszeit,

sondern Zeit der Prüfung. So gar viele unserer Pläne und Wünsche sind gut gemeint, aber kurzsichtig und daher schnell vergehend. Hätten denn ärmliche Hütten gepaßt für selige Himmelsbewohner? Es bleibt dabei, die seligsten Erfahrungen auch im Christenleben sind kurz und müssen kurz sein.

Und nicht bloß im geistlichen, auch im *natürlichen Leben* sind die Höhepunkte der Freude gar kurz. Je schöner, desto kürzer erscheinen sie uns. Auch das natürliche Herz hat seine Lichtblicke, seine fröhlichen Feierstunden, ja seine Blütezeiten im Leben. Und auch sie müssen oft, wie jene Höhe von den Jüngern, erstiegen werden in längerer Anstrengung. Aber sind sie endlich da, wie rasch zerrinnen sie! Da scheint die Zeit doppelte Flügel zu haben, je schöner sie ist. Je größer die Lust und Freude, desto rascher vergeht sie.

Durch wie viele Anstrengungen hindurch müssen die Jünglinge hinaufsteigen, um endlich auf der Höhe der Hochschule anzulangen. Da erwarten sie goldene Tage, und diese finden sie auch zum Teil in der Mitte froher Genossen. Das Leben geht hoch, die Freundschaft blüht, die Brust schwillt in trunkener Begeisterung von allerlei jugendlichen Plänen und Hoffnungen. Aber je voller die Lust, desto schneller geht sie zur Neige. Ob mit noch so viel Begeisterung, mit dem ganzen Feuer der Jugend ergriffen, wie schnell welken jugendliche Träume und Hoffnungen dahin! Bald, bald kommt der Scheideblick. Über die Silberblicke des Lebens, da das Herz ruft: »Hier ist gut sein, da laßt uns Hütten bauen«, kommt bald eine Wolke. Das frohe Licht zerrinnt, es wird ganz anders um uns her, und bald liegt alles wie ein schöner Traum hinter einem. O, die Klage über die Flucht und Eitelkeit irdischer Freuden und Hoffnungen ist so alt wie die Welt.

2. Der Scheideblick tut weh

In der Regel wird er einem nicht leicht, der Scheideblick auf zerrinnende Freuden und Hoffnungen. Es *kann weh tun*, wenn nach einer Zeit seligen Zusammenseins mit andern es wahr wird: »Und bald darnach sahen sie um sich *und sahen niemand mehr.*«

Niemand mehr – darin liegt das Wehtuende für den natürlichen Menschen. Auch den Jüngern auf dem Berg mag der Scheideblick

nicht ganz leicht geworden sein. Wie hingen wohl diese Feuergeister und Donnerskinder an der Erscheinung eines Mose und Elia, diesen Heldengestalten, die in ihrer Gotteskraft der Sünde ihres ganzen Volkes oft allein und doch siegreich entgegenzutreten wagten! »HErr, willst Du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elia tat« (Luk. 9), so rufen einmal zwei von ihnen. Und nachher fragen sie, vielleicht noch beim Herabsteigen: »Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elia müsse zuvor kommen« (Matth. 17, 10)? Dieser Mann beschäftigt sie viel.

Jetzt sind Mose und Elia da. Jetzt wird es ja anbrechen, das Gottesreich, und zwar so, wie auch sie es sich so gern vorstellten, als Reich Israel unter dem Davidssohn, unter dem Messiaskönig, ihrem Meister Jesus, äußerlich siegreich über alle Feinde, sich ausbreitend über alle Völker. Herrlicher Gedanke! Jetzt ist die trefflichste Gelegenheit, die Pläne zur Gründung und Ausbreitung dieser Herrschaft vorzubereiten. Also Hütten bauen, Hütten bauen! –

Stattdessen kommt eine Wolke und aus ihr die Aufforderung, den Sohn zu hören. Es gilt nur zu lernen und zu lehren, zu glauben und zu zeugen. Das einzige Schwert des neuen Reiches und seines Königs ist das Wort der Wahrheit. Und statt von äußeren Herrschaftsplänen reden jene Himmelsbürger von dem Ausgang, den ihr HErr erfüllen sollte zu Jerusalem (Luk. 9, 31). Auch verbietet beim Herabsteigen der HErr selbst den Jüngern (Mark. 9, 9), jemand zu sagen, was sie gesehen hätten, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstünde, und erklärt ihnen, daß Er viel leiden und verachtet werden müsse. So kommt's. So muß es kommen, Gesetz und Propheten weisen darauf hin, nicht aber wie die Jünger es sich erträumten.

Armer Petrus, arme Jünger! Wie bald sind ihre irdischen Träume und Wünsche zerronnen! Jetzt weg mit den hohen Erwartungen von Königreich und Mitherrschaft! Der Weg für Christus und die Seinen geht erst in die Tiefe: viel leiden und verachtet werden. Es ward den Jüngern sauer genug, das zu begreifen; so schwer, daß sie auch nachher noch lange daran zu lernen hatten und ihr Herz voll Trauerns wurde, als es hieß: »Über ein Kleines, so werdet ihr Mich nicht mehr sehen.« Der Scheideblick auf jene Lichtgestalten ward wohl für sie auch eine Trennung

von allerlei süßen irdischen Hoffnungen, und die ist schwer. Sie hatten sich's so schön gedacht.

Ähnlich geht es uns heute noch. Der Scheideblick auf Personen fällt doppelt schwer, wenn sie Verkörperungen von teuren Hoffnungen sind, an denen das Herz lange hing. Es schneidet tief ein, wenn es heißt: Und bald darauf sahen sie niemand mehr, nichts mehr von dieser und jener lang genährten Hoffnung. Wie schwer wird oft der akademischen Jugend der Scheideblick auf die bisherige Umgebung! Niemand mehr von den gewohnten trauten Genossen um sich, einsam weiter pilgern müssen, – wie traurig stimmt sie dieser Gedanke! Vollends wenn mit der bisherigen Umgebung auch manche Hoffnung zerrinnt, wenn alles ganz anders sich gestaltet, als sie in ihren jugendlichen Träumen sich vorstellten; wenn das Leben, statt ihren Absichten entgegenzukommen, sie rau und hart und kalt anfaßt und sie ahnen läßt, daß es schweren Kampf, nicht bloß viel Tatenmut, sondern auch viel Leidensmut bedarf, um ein gutes Ziel zu erreichen. Da brechen sie oft Stück für Stück zusammen, die vorher so hochfliegenden Gedanken. Eine unsichtbare und unwiderstehliche Hand führt einen zur bitteren Erkenntnis:

*Ird'sches Wesen muß verwesen,
ird'sche Flamme muß verglühn,
ird'sche Fessel muß sich lösen,
ird'sche Blüte muß verblühn.*

Solcher Scheideblick auf zerrinnende Hoffnungen ist bitter und tut weh. Und vollends der Blick auf herbe Verluste der Angehörigen durch den Tod, daß es immer einsamer um einen her wird – und wer hat ihn nicht je und je zu tun? –, wie bitter greift er vielen ans Herz, daß stumpfe Verzweiflung sie packen will! Warum bleiben solche Scheideblicke wenigen erspart? Weil unsere irdischen Hoffnungen, mit denen das Herz sich oft lange trägt, für die es sich begeistert, wie dort das der Jünger für ein messianisches Königreich, noch gar unreif, auch im besten Fall *aus Irdischem und Ewigem gemischt* sind. Es ist vielleicht ein edler Kern darin. Aber an ihn hat sich so viel Eitles, Selbstsüchtiges, fleischlich Unreines gesetzt, darum taugt es nicht für das Reich Gottes. Da bleibt der Blick haften an dem bißchen Guten, das daran war. Man

hat sich's so schön gedacht, hat es wohl gemeint in kurzsichtiger Gutmütigkeit, hat vielleicht viel Zeit und Kraft darauf verwandt, und nun soll alles umsonst sein? Da faßt ein tiefes Weh, eine bittere Enttäuschung das Herz, besonders so lange man das Verkehrte, Unreine und Unreife nicht einsieht, das sich daran heftete und das den baldigen Untergang notwendig machte.

O, wie manchem Jüngling ist das Herz übervoll, wenn er über die Schwelle der Jugend hinübertreten soll ins ernste Berufsleben! Er sieht um sich und sieht niemand mehr. Die Welt seiner Freuden scheint hinter ihm zu liegen, weil es einsam um ihn geworden ist. Nun, schütte dein Herz nur aus, junger Mann, aber wirf dein Vertrauen nicht weg! Erwinnere dich, daß du als Christ nicht klagen darfst, ohne alle Hoffnung. Du fühlst dich einsam. Aber sieh um dich! Bist du es wirklich? Ist dir nicht Einer geblieben? Einer, der dich sucht gerade in der Einsamkeit, der es einsam um dich werden läßt, damit Er dir näher kommen könne?

3. Der Scheideblick ist heilsam

Bist du ein Christ, oder willst du einer in Wahrheit werden, so sollst du beim Scheideblick auf zerrinnende goldene Stunden auch erfahren lernen, wie *heilsam er für dich ist*. Und das verraten uns die zwei Wörtlein: *Jesum allein*. »*Sie sahen niemand mehr denn allein Jesum bei ihnen*.« –

Nur wenn mit jenen Gestalten auch Jesus für immer den Jüngern entschwunden wäre, ohne Sein Werk zu vollenden, sie allein lassend in der Welt ohne den Tröster, da wären die Jünger in der Tat zu beklagen gewesen. Nun Jesus ihnen geblieben ist, haben sie nichts verloren durch die Überschattung der Wolke, wohl aber viel gewonnen durch diese Erfahrung. Erst wenn Jesus einem Menschen mit den zerrinnenden goldenen Zeiten, Freuden und Hoffnungen unwiderbringlich mitverloren wäre, dann wäre eine trostlose Klage berechtigt. Anders ist es, solange Er noch bleibt. Wem könnte dann ein solcher Scheideblick, und täte er noch so weh, nicht heilsam werden?

Oder sollen wir beim Zusammenbrechen irgendeines Stückes unseres irdischen Glückes mit jenen armen Heiden an den Neid der Gottheit glauben? Wie wäre dir zumute, wenn ich dies etwa als

letzten Grund deiner schmerzlichen Verluste angäbe, die Gottheit gönnte dir nichts Gutes? Würde es nicht den Trauernden vollends trostlos und hilflos machen? – O, lerne auch einmal wieder fühlen, was du als Christ voraus hast, wenn du alles überwaltet und weise und heilsam geordnet weißt von deinem Vater im Himmel, der gerade auch durch schmerzliche Trennungen, Änderungen, Verluste Meisterstücke Seiner Erziehungsweisheit mit Seinen Kindern auf Erden ins Werk setzt; der dir nicht nur alles Gute von Herzen gönnt, sondern gerade auch durch solche bittere Erfahrungen dich in den Besitz des wahrhaft Guten und bleibend Guten setzen will.

Wie heilsam sind solche wehtuenden Scheideblicke für solche, die seither ihre Hütten *bei der Welt* bauten! Wie nötig ist's, falsche Hoffnungen ihnen zu zerschlagen, falsche Stützen ihnen zu nehmen, damit sie lernen, sich auf Jesus zu stützen! Wie weise vom HErren, das Herz erst durch allerlei bittere Erfahrungen zu zerbrechen, weil Er zerbrochenen Herzen nahe kommen kann; sie aus geräuschvoller Umgebung in die Stille und Einsamkeit zu führen, weil die Seele da viel besser den Ruf dessen hört, der spricht: »Ich will dich in eine Wüste führen und freundlich mit dir reden!«

Wie weise und heilsam, wenn Er ein am Irdischen klebendes Herz vor die Trümmer seiner Lieblingsfreuden und Hoffnungen führt, damit es endlich fragen und sich sehnen lerne nach ewigen Gütern, nach Ihm, der gerade aus den Trümmern eines zerschlagenen Herzens meisterlich zu bauen versteht! Statt immer nur die Wolke anzusehen, höre doch auf die Stimme aus ihr, die leiser oder lauter dir ins Gewissen ruft: »Dies ist Mein lieber Sohn, Den sollt ihr hören!« Statt mutlos zu klagen, lerne vertrauen, freue dich, daß du in der besten Schule bist und noch mit Dank, nicht mit Trauer auf deine vereitelten, unreifen, irdischen Gedanken blicken lernen sollst! Sieh dich um, wenn dir ein Scheideblick wehgetan hat, nach Dem, Der längst auf dich wartet und zu der trauernden, müden Seele spricht: »Gib Mir, Mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen Meine Wege wohlgefallen!«

Wie heilsam ist solches Entschwinden irdischer Hoffnungen, bei dem nur Jesus bleibt, insonderheit *für geteilte Herzen*, deren Streben noch schwankt zwischen Zeitlichem und Ewigem! Wie heilsam auch für jene Jünger, allmählich auf nichts bauen zu

lernen, auch nicht auf Mose und Elia, auf keinerlei äußere, menschliche Mittel, sondern auf Jesum allein, Sein Wort, Sein Kreuz, Seine Auferstehung, Seinen Geist, Sein ewiges Regiment! Wie wenig hätten selige Himmelsbewohner in armselige Hütten auf Erden gepaßt! Wie hätte ihr längeres Bleiben nur die Neugierde der Jünger gesteigert! Wie gut, daß die Wolke kam! Ja, niemand denn Jesus allein! So nur konnten sie Gottesstreiter werden, deren Glaube Jesus, deren Hoffnung Jesus, deren Leben und Sterben Jesus, deren Sieg Jesus war.

Und dazu läßt der HErr heute noch so manche Stütze brechen, so manche Wolke unsere Hoffnungen überschatten, damit ein bisher geteiltes, schwankendes Streben sich mehr läutere und festige und auf das Eine, das not tut, richte. Da heißt es: Nun bist du lange genug mit deiner Sehnsucht auf schwankenden Wellen gefahren, nun lande am Felsen!

Selig, wer solchem Zug des Vaters zum Sohne folgt, wer Mose und Elia vergessen lernt über dem Sohne! Er darf bald ausruhen an der Brust, wo Johannes lag. Er erkennt bald mit tiefer Beschämung, daß er bei seinem geteilten Streben und Hoffen das Höchste und Seligste nie finden konnte, weil er es bei schwachen Abbildern statt beim ewigen Urbild suchte. Darum weg von allen Abbildern und hin zum Urbild der Schönheit, der Liebe, der Weisheit! So rein, so edel, so treu, so königlich ist nichts wie Er, und darum niemand mehr – denn Jesum allein!

Wie heilsam sind daher solche Scheideblicke auch für *treue Nachfolger Jesu*, wie diese Jünger es waren! Je mehr ihnen entschwindet, desto fester lernen sie sich stützen auf Jesum allein. Und je völliger sie an Ihm allein hängen, um so seliger dürfen sie Ihn erkennen und Ihn erfahren in Seiner Allgenugsamkeit – wie es der Apostel Paulus gelernt hat: »Laß dir an Meiner Gnade genügen!« Was gläubige Christen alles an ihrem Herrn haben, das lernen sie völlig erst, wenn alles andere ihnen schwindet. Dann erst geht Er in Seiner ganzen göttlichen Größe und ewigen Gnade und Treue ihnen auf.

Wem Jesus geblieben ist, der hat nichts verloren, der wird immer reicher an Erfahrung und hat alles gewonnen, selbst wenn das Leben zerrinnt und alles Irdische dahinsinkt; für den ist bei allen wehtuenden Scheideblicken der Stachel des Schmerzes überwunden und aufgelöst in Trost, in Hoffnung und Frieden.

Wie gut, wenn ein Herz sich beizeiten rüstet, mit Jesus allein sich genügen zu lassen! Da ist man in Wahrheit gerüstet für Arbeit und Leiden, nicht bloß für allen äußeren Wechsel im Leben, sondern auch gegen die Schwankungen des eigenen Herzens, weil es fest geworden ist in der Gnade.

Niemand denn Jesus allein! Soll Er bei dir sein, so muß Er erst tief in dich aufgenommen werden; so muß du Ihm folgen lernen, wie diese Jünger, ob Er auf steile Höhen oder durch freundliche Ebenen dich führt. Niemand denn Jesus allein! Mögen die von uns Scheidenden es mitnehmen als Losungswort für ihre ferneren Lebenspfade und auch wir Bleibenden es uns vorhalten zur Prüfung unseres ganzen Lebenswerkes! Was nicht im Blick auf Ihn getan wird, das schwindet einst dahin, wenn die wehtuenden Scheideblicke kommen.

Ach, wie viele Götzen, denen sie alles weihen, sitzen noch in den Christenherzen, in jugendlichen insbesondere schwärmerische Liebe zu Kreaturen, zu Menschen oder auch zur Wissenschaft, zur Ehre bei Menschen! Darum leiden so viele Herzen Schiffbruch mit ihren Hoffnungen. Sie seien gewarnt, weil die Scheideblicke auf verlorene Mühe und zertrümmerte Hoffnungen gar bald und wehtuend kommen. Wieviel Schmerz können wir uns ersparen, wenn wir beizeiten leben und wirken lernen mit der Losung: Jesus allein! Nehmen wir sie heute mit vom Berg der Verklärung! Sie wird uns bleiben als fester Stab, wenn die letzte Wolke vor unserem brechenden Auge Zeit und Erde verhüllt. Wer Jesus bei sich hat, den führt Er aufwärts ins Licht ewiger Verklärung, der kann auch sterbend rühmen:

*Wer Dich hat,
ist still und satt.
Wer Dir kann im Geist anhangen,
darf nichts mehr verlangen. Amen.*

VIII. 8. Sonntag nach Trinitatis 1881

Das Ende des Knechtes und Freundes Gottes, Mose

5. Mose 34, 1–8

»Und Mose ging von dem Gefilde der Moabiter auf den Berg Nebo, auf die Spitze des Gebirges Pisga, gegenüber Jericho. Und der HErr zeigte ihm das ganze Land Gilead bis gen Dan und das ganze Naphthali und das Land Ephraim und Manasse und das ganze Land Juda bis an das Meer gegen Abend und das Mittagsland und die Gegend der Ebene Jerichos, der Palmenstadt, bis gen Zoar. Und der HErr sprach zu ihm: Dies ist das Land, das Ich Abraham, Isaak und Jakob geschworen habe und gesagt: Ich will es deinem Samen geben. Du hast es mit deinen Augen gesehen, aber du sollst nicht hinübergehen. Also starb Mose, der Knecht des HErrn, daselbst im Lande der Moabiter nach dem Wort des HErrn. Und Er begrub ihn im Tal im Lande der Moabiter gegenüber Beth-Peor. Und niemand hat sein Grab erfahren bis auf diesen heutigen Tag. Und Mose war 120 Jahre alt, da er starb. Seine Augen waren nicht dunkel geworden, und seine Kraft war nicht verfallen. Und die Kinder Israel beweinten Mose im Gefilde der Moabiter 30 Tage.«

»Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten und mein Ende werde wie dieser Ende« (4. Mose 23, 10)! Solch ein Wunsch regt sich in uns beim Anblick des Endes dieses Knechtes Gottes, das uns dieser Anhang zu den Büchern Mose erzählt, den – ähnlich wie den Schluß des Evangeliums Johannis – eine unbekannte Freundeshand hinzugefügt zu haben scheint. Manch ernsten Gang im Gehorsam gegen Gott und im Dienst seines Volkes hatte dieser greise Knecht Gottes schon getan. Der feierlichste und ernsteste stand ihm noch bevor, dort im Gefilde der Moabiter, hinauf zu einem Gipfel des Gebirges Pisga – ein Gang auf Nimmerwiederkehr. Wie manches Mal war er hoch oben auf Bergeshöhe im Umgang mit Gott gestanden, sei es heilige Weisungen von Gott empfangend, sei es priesterlich für das Volk

bittend; nun sollte eine Bergeshöhe auch das einsame Ziel seiner irdischen Wallfahrt werden.

Und daß dies gerade der Nebo war, das hatte noch seinen besonderen Grund. Da stand das Volk nach vierzigjähriger Wanderung an der Grenze des verheißenen Landes, am Jordan, Jericho gegenüber. Von hier aus sollte der Führer – um jenes Fehltrittes am Haderwasser willen – das Land der Verheißung mit eigenen Augen zwar schauen, aber selbst nicht hineinkommen. Sein Werk war getan, der Gesetzesbund zwischen Gott und Seinem Volk aufgerichtet und neu eingeschäft worden. Fluch und Strafe, Segen und Verheißung war noch einmal feierlich vorgelegt, sein Nachfolger Josua zu seinem Amt eingesegnet und dem ganzen Israel vorgestellt worden.

Gott selbst hatte Mose auf sein nahes Ende vorbereitet: »Gehe auf das Gebirge Abarim, auf den Berg Nebo, der da liegt im Moabiterlande, und besieh das Land Kanaan, das Ich den Kindern Israel zum Eigentum geben werde, und stirb auf dem Berg, wenn du hinaufgekommen bist, und versammle dich zu deinem Volk, gleichwie dein Bruder Aaron starb auf dem Berge Hor und sich zu seinem Volk versammelte; darum daß ihr euch an Mir versündigt habt unter den Kindern Israel am Haderwasser zu Kades in der Wüste Zin, daß ihr Mich nicht heiligtet unter den Kindern Israel. Und du sollst das Land vor dir sehen, das Ich den Kindern Israel gebe, aber du sollst nicht hineinkommen« (5. Mose 32, 49–52). – Vergebens flehte Mose einst: »Laß mich hinübergehen und sehen das gute Land jenseit des Jordans!« Die Antwort war: »Laß es genug sein! Rede Mir davon nicht mehr« (5. Mose 3, 25–26)! Es blieb bei dem Spruch des Heiligen in Israel. Die sehnsüchtigste Hoffnung von Moses Lebens war durch jenen einen Fehltritt vernichtet. Der Grenzstein Kanaans wurde zum Markstein seines Lebens.

So war denn jeder Schritt den Nebo hinauf eine Erinnerung an seine einstige Sünde, aber doch auch an die Treue und Freundlichkeit Gottes. Immer weiter und freier wird sein Blick. Da liegt es vor ihm, das gute Land der Verheißung, wie ein aufgeschlagenes Buch, darein die Taten Gottes in Gnade und Zucht noch verzeichnet werden sollten. Er darf es sehen mit eigenen Augen, sich noch einmal stärken im Anblick der Treue Gottes, um dann, wie umfangen von den Armen der Barmherzigkeit Gottes, sein Auge für diese Erde zu schließen.

Wohl wird Moses Ende uns hier geheimnisvoll erzählt: »Und der HErr begrub ihn, und niemand hat sein Grab erfahren.« Aber je mehr einer darüber nachdenkt, um so mehr muß er sich gestehen: Das ist der allein würdige und harmonische und darum vorsehungsvolle, göttlich-menschliche Schluß für ein solches Leben und Wirken. Im Leben ausgezeichnet wie kein anderer Prophet, daß »der HErr mit ihm redete von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet« (2. Mose 33, 11), ist nun auch sein Tod vor dem anderer Propheten ausgezeichnet, daß er die Treue und Herablassung dieses Freundes auch noch sterbend erfahren durfte wie kein anderer.

Begleiten wir den einsamen Wanderer den Berg hinauf, um im Geist hineinzublicken in den Sonnenuntergang dieses merkwürdigen Lebens! – Da sehen wir

Das Ende des Knechtes und Freundes Gottes, Mose

Er stirbt

- 1. von Gott getragen bis ins Alter und Gott gehorsam bis zum Tod;*
- 2. an seine Sünde gemahnt, aber doch das Land der Verheißung schauend;*
- 3. von Gott besorgt, vom Volk unvergessen.*

Du aber, heiliger HErr und Gott, der die Seinen so treu geleitet und schirmt, auch wo Menschenliebe nicht weiter mitgehen kann, lehre selbst uns das Ende dieses Deines Knechtes anschauen und seinem Gehorsam, ja seinem auf Christum hinausweisenden Glauben nachfolgen, damit einst auch vor unserem brechenden Auge das Land der Verheißung sich öffne und der erlöste Geist im Frieden heimziehe in die Ruhe des Volkes Gottes! Amen.

1. Mose stirbt, von Gott getragen bis ins Alter und Gott gehorsam bis zum Tod

Mose, der Knecht Gottes, in der letzten Stunde seiner Wallfahrt noch von fern das Land der Verheißung schauend, aber selbst nicht mehr hineinkommend! Ergreifender Anblick! O, heiliger Weg Gottes, so ernst und erhaben und zugleich so wunderbar schön in seiner strengen Gerechtigkeit, wie zwingt er uns zu sinnender Betrachtung! Und was ist das erste, das sich uns

aufdrängt, da wir den hochbetagten Greis den Berg hinaufsteigen sehen? Er geht von *Gott getragen bis ins Alter und Gott gehorsam bis zum Tod*.

Von Gott getragen bis ins Alter! Der treue Gott, Der Mose trug und schirmte, als einst der Säugling auf dem Nil schwamm zwischen Tod und Leben, Der trägt und unterstützt ihn auch sichtlich bis zum letzten Atemzug. Hätten wir ihn gesehen den Nebo hinaufsteigen, wahrlich, wir hätten ihm keine hundertzwanzig Jahre gegeben. Da ist nichts zu sehen von einem zitternden Fuß, von mühsam keuchender Brust, sondern ein fester Schritt, eine ungebeugte Heldengestalt. So bezeugt es unser Text: »*Und Mose war hundertzwanzig Jahre alt, da er starb; seine Augen waren nicht dunkel geworden, und seine Kraft war nicht verfallen.*« Woher das? Gott trug ihn bis ins Alter. Das Auge des Führers durfte nicht stumpf werden, und noch mehr, seine Geistesfrische durfte nicht weichen. Da war nichts vom grämlichen, verdrießlichen Sinn des Alters. Wie jugendfrisch strömt seine Rede dahin in dem, was uns als Lied und Segen Moses aufbewahrt ist! Was er dort von Asser sagt: »Dein Alter sei wie deine Jugend«, es galt von ihm selbst.

O, große Gnade, seine Kraft behalten zu dürfen bis ins Alter! Wer von uns wünscht das nicht? Worin wurzelte es denn bei Mose? Darin, daß er ein Knecht und Freund Gottes und Gott gehorsam war, in Gottes Gemeinschaft blieb bis an sein Ende. Nur im Umgang mit Gott, mit der Quelle des Lebens, bleibt uns schließlich die Geistesfrische erhalten.

Woher so viel Unmut, so viel dumpfes, tatenloses Hinbrüten im Alter oft auch unter Christen, die doch hoffnungsfrohe Kinder Gottes sein sollten? Kommt's nicht vor allem von einem Mangel an stetem Umgang mit der Quelle der Kraft? O, daß alle Betagten unter uns und auch alle, die dies werden wollen, nachdenklich stille hielten vor dem Geheimnis dieses Wortes: »*Und seine Kraft war nicht verfallen!*« Das Geheimnis lautet: Von Gott getragen, weil Gott gehorsam und gottselig bis ans Ende.

Und gilt nicht auch uns die Verheißung: »*Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, Ich will heben und tragen und erretten*« (Jes. 46, 4)? Als Paulus sich selbst »einen alten Paulus« nennen mußte (Philemon V. 9), wie rüstig konnte er noch arbeiten! So auch ein Luther und viele andere Gottesmänn-

ner. Die Freude am HErrn blieb ihre Stärke. *Der Umgang mit Gott läßt einen nicht alt werden*; der stärkt noch viel tiefer und nachhaltiger als alle Badereisen und sonstigen Stärkungsmittel. Wer da will, daß seine Kraft nicht vor der Zeit verfallt, der lasse von Gott sich tragen bis ins Alter. »Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt und die Jünglinge fallen; aber die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden« (Jes. 40, 31).

Weil Mose Gott gehorsam ist bis zum Tod, ist er so sichtlich von Gott getragen und gestützt, auch in seiner Leibeskraft. Gott kann nur den tragen, der sich auf Ihn verläßt und sich von Ihm leiten läßt. Das tut Mose noch im Tode. »*Gehe auf das Gebirge Abarim, auf den Berg Nebo, gegenüber Jericho und stirb daselbst!*« so hatte Gott gesagt. Dem gehorcht nun Mose: »*Also starb Mose, der Knecht des HErrn, daselbst im Lande der Moabiter nach dem Wort des HErrn.*« Gehorsam geht er den Berg hinauf und legt sich hart vor dem ersehnten Reiseziel zum Sterben nieder.

Er ist ihm wohl nicht leicht geworden, dieser letzte Gehorsam. O, wie tief schnitt es in sein Herz ein, als der HErr zur Strafe für einen einzigen Ungehorsam zu ihm sagte: »*Siehe das Land mit Augen, denn du wirst nicht über diesen Jordan gehen*« (3, 27); so tief, daß er jene Bitte wagte, die der HErr nicht erhören konnte. Nun gehorchte er schweigend und stieg hinauf, so tief auch hier am Ufer des Jordans die Quellen der Sehnsucht nach dem guten Land da drüben in ihm aufbrechen mochten.

Die letzten Proben des Gehorsams sind auch sonst häufig die schwersten. Der HErr erzieht Seine Knechte und Freunde oft das ganze Leben hindurch auf die letzten Prüfungen. So auch Christus Seine Jünger. Erst kamen leichtere Gehorsamsproben: »*Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut*« (Luk. 5, 4)! Dann schwerere: »*Folget Mir nach*« (Matth. 4, 19)! Dann die schwerste: »*Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtlen und führen, wo du nicht hin willst*« (Joh. 21, 18).

Mose stirbt im Land der Moabiter, also im fremden Land. Auch das war bitter. Aber er bleibt gehorsam. So sprich auch du allezeit im Gehorsam: »*Dein Wille geschehe!*« Bereite dich auf die

letzten schwersten Proben vor durch Gehorsam in den jetzigen leichteren, damit auch du zuletzt mit Paulus sprechen kannst: »Ich habe Glauben gehalten bis ans Ende!« So du aber in den leichteren fortwährend strauchelst – wie kannst du hoffen, in den schwereren zu bestehen? Und solltest auch du einst nicht in der Heimat, sondern in der Fremde dein Haupt zur Ruhe legen müssen, sprich gelassen und gehorsam: »Dein Wille geschehe!«

*Hinan zu diesem Hügel,
du müder Sinn hinan,
und lern in diesem Spiegel,
wie man ertragen kann!*

2. Mose stirbt, an seine Sünde gemahnt, aber doch das Land der Verheißung schauend

Das ist das zweite noch hervorragendere Stück im Bilde des sterbenden Knechtes Gottes. »Und der HErr zeigte ihm das ganze Land Gilead bis gen Dan und das ganze Naphthali und das Land Ephraim und Manasse und das ganze Land Juda bis an das Meer gegen Abend und das Mittagsland und die Gegend der Ebene Jerichos, der Palmenstadt, bis gen Zoar. Und der HErr sprach zu ihm: »Dies ist das Land, das Ich Abraham, Isaak und Jakob geschworen habe und gesagt: Ich will es deinem Samen geben. Du hast es mit deinen Augen gesehen, aber du sollst nicht hinübergehen.«

Gemahnt an seine Sünde war Mose schon durch den Befehl, auf den Nebo zu gehen, und noch zum Schluß durch die wiederholte Erklärung: »Du sollst nicht hinübergehen.« So genau der HErr sich Seiner Verheißung, dem Abraham, Isaak und Jakob gegeben, erinnert, so wenig vergißt Er auch der Sünde der Menschen. Auch bei einem so treuen Knecht und so nahen Freund Gottes ist der Tod der Sünde Sold. Er ist und bleibt ja überhaupt eine Strafe und darum eine tiefe Demütigung, auch bei den Besten; so auch hier. Der Tod kommt über Mose, nicht bloß um zu zeigen, daß das Gesetz noch kein vollkommener Weg zum Leben, zur Tilgung des göttlichen Zornes ist, weil auch der Beste es nicht vollkommen hält und daher der Strafe verfallen bleibt. Sondern der Tod an

diesem Ort und zu dieser Zeit kommt hier noch besonders als Mahnung an jene besondere Sünde am Haderwasser. Sie ist's, die ihm das Ziel setzt, nicht Mangel an Kraft, nicht Altersschwäche. Wie mag sie in der ganzen Größe ihrer Schuld erst dem Sterbenden recht aufgegangen sein, vollends bei dem letzten Wort aus Gottes Mund: »Nicht hinüber!« Mose stirbt als ein Wahrzeichen nicht bloß davon, daß unvollkommene Gesetzesgerechtigkeit nicht hinüberführen kann nach Kanaan, sondern auch davon, daß, so einer das ganze Gesetz gehalten hätte und sündigte an einem, er es ganz schuldig ist. Der Fluch des Gesetzes, das doch durch ihn gegeben worden war, trifft ihn selbst.

Nie wird einer deutlicher gemahnt an seine Sünde überhaupt und an einzelne besonders schwere Sünden als im Tod. Der Stachel des Todes ist ja die Sünde. Da übersieht man seine Schuldenlast; da geht's in ein inneres Gericht. Da kommt's oft auch bei Knechten Gottes noch zu tiefen Dunkelheiten und schweren Demütigungen; da müssen sie oft der letzten, vielleicht unbewußten Stücke der Selbstgerechtigkeit entkleidet werden und ohne Ausnahme lernen, als arme, unwürdige Sünder sich in Christo an die unverdiente Gnade Gottes zu halten ohne alle Eigengerechtigkeit, um selig hinüberzukommen. Aber da gerade kann heute dem gläubigen Knecht Gottes auch die Kraft des Todes Christi als die Sünde tilgend, Gott versöhnend, den Tod überwindend am deutlichsten und tröstlichsten offenbar werden, so daß er, obschon an seine Sünde gemahnt und gedemütigt, doch wieder im Glauben rufen kann: »Tod, wo ist dein Stachel? – Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum!«

Auch bei Moses Tod hat ein seliger, glaubenstärkender Trost nicht gefehlt. *Er darf das Land der Verheißung doch wenigstens noch mit eigenen Augen schauen.* Und in welcher beseligenden Gesellschaft! Der Herr selbst »zeigt es ihm.« Der Freund Gottes darf sterbend noch einmal die ganze Menschenfreundlichkeit Gottes erfahren, der sich selbst zu diesem Freundesdienst herabläßt und zur Überschau des ganzen Landes die Augen Moses wohl noch besonders wacker macht, daß ihre Sehkraft sich wunderbar erhöht. Erst Gilead und das Ostjordanland, dann das eigentliche Kanaan westlich vom Jordan mit allen seinen Landschaften vom Norden bis zum Süden, darin die einzelnen Stämme wohnen

sollten, mit seinen Flüssen und Tälern, seinen Höhen und Niederungen, seinen Weinbergen und Ölgärten tut sich auf vor seinem trunkenen Blicke.

Wie mag er sich gefreut haben für sein Volk im Anblick des herrlichen Landes! Wie stand die Treue Gottes, der Seine Verheißungen so pünktlich erfüllt, so hell und groß vor seiner Seele! Nachdem er 40 Jahre lang nur die dürre Wüste mit ihren spärlichen Lebenskeimen geschaut hat, darf er nun, ehe sein Auge sich für diese Erde schließt, noch einmal tief sich erquicken an dieser üppigen Fülle grünenden Lebens und im Geiste sie mitgenießen mit seinem triumphierenden Volk. O, wie mag ihm dieser Blick so wohl getan haben!

Er schaut hinüber im Glauben, wie wartend im Versinken des eigenen Lebenslichts auf den einstigen großen Sonnenaufgang des Lichts über diesem Lande, sterbend hinausblickend auf den Schlangenzertreter und Todesüberwinder, den großen Propheten, der nach ihm kommen sollte. Das alles verbürgt ihm der Anblick des verheißenen Landes, in welchem der Größere nach ihm erstehen sollte.

Und ist dieser Mose, ausschauend ins Land der Verheißung, um sich dann zu denen zu sammeln, denen es zuerst verheißен wurde, nicht ein Bild im Frieden dahinfahrender Knechte Gottes geblieben? Wie manche dürfen, die Wüste hinter sich und Kanaan vor sich, vor ihrem Ende noch selige Blicke tun ins Land der Verheißung! Wie oft schärft sich hart vor der Ewigkeit der Geistesblick eines Frommen; sei es, daß er im Glauben getrost auf die Krone des Lebens schaut und Lust hat abzuschneiden; sei es, daß er Blicke in die Zukunft erhält und die Verheißungen Gottes sich erfüllen sieht, Blicke, die er dann als Segen zurückläßt, wie in so herrlicher Weise die Träger der Offenbarung im Alten und Neuen Bund; sei es, wie ein alter Ausleger sagt, »wenn süße Tropfen aus dem himmlischen Jerusalem in sein Herz fallen«, daß er wie Stephanus verzückt in den offenen Himmel blickt und von der kommenden Ruhe des Volks Gottes einen Vorgeschmack erhält, der oft auch auf dem Antlitz des bereits Entschlafenen einen Verklärungsschimmer zurückläßt.

Da hat, ob auch Mahnungen an die eigene Sünde wie dunkles Sturmgewölk vorüberzogen, doch die Gnade schließlich alles bedeckt und alles Dunkel sich aufgelöst in helles Licht. Wohl dem,

der mit solchem Ausblick scheidet, in festem Glauben sich hält an die Verheißungen Gottes und im Glauben es Simeon nachsprechen kann: »Meine Augen haben Deinen Heiland gesehen!«

3. Mose stirbt, von Gott besorgt, vom Volke unvergessen

Daß beim Ende dieses Knechtes Gottes Dank gegen den Ewig-treuen und stiller Friede in Hoffnung kommenden Heils zuletzt alles überwog, das dürfen wir auch noch aus den weiteren Umständen schließen, die uns von seinem Tode berichtet werden.

Von Gott besorgt und bestattet: »Also starb Mose, der Knecht des HErren, daselbst im Lande der Moabiter, nach dem Wort des HErren. Und Er begrub ihn im Tal, im Land der Moabiter, gegenüber Beth Peor. Und niemand hat sein Grab erfahren bis auf diesen heutigen Tag.«

O, wie erscheint da der Knecht Gottes noch einmal zugleich als Freund Gottes und Gott als der treuste, herablassendste Freund, der auch im Tode die Seinen nicht verläßt! Ungleich Aaron, der seinen Sterbegang auf den Hor in Begleitung Moses und Eleazars angetreten hatte, war Mose allein hinaufgestiegen, – und doch nicht allein. Der unsichtbare Freund, der mitging, ersetzte ihm reichlich alle irdischen Freunde.

Seht den sterbenden Greis! Nachdem er auf der Spitze des Berges alles geschaut und seine Seele gesättigt hat im Anblick der vor ihm verkörperten Verheißung Gottes, steigt er, wenn wir's uns so etwa denken dürfen, von der Spitze etwas hernieder in ein Hochtal. Da legt er sich nieder, niemand ist um ihn, nur der HErren ist bei ihm und bricht mit sanfter Hand die Leibeshütte ab. Mose stirbt nach der schönen, alten Überlieferung am Mund des HErren, am Kuß Jehovas. Der Lebenshauch ward ihm sanft entzogen. Nun ringt sich der letzte Seufzer auf, das Auge schließt sich, er ist hinüber.

Aber soll sein Leib nun offen liegen bleiben, den Raubvögeln zum Fraß? Soll die Hülle eines Freundes Gottes, der auch die Haare der Seinen zählt, unbestattet sein? Nein, Der, von dem es heißt »der Tod Seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem HErren« (Ps. 116, 15), Der, vor dem die Erde bebt und die Felsen zittern und splintern, so Er erscheint, Der tausend dienstbare Geister um

sich hat, ausgesandt zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit, Der auch heute noch gerade Seine sterbenden Kinder oft am meisten Seine Nähe fühlen, Seine Treue und Fürsorge erfahren läßt, Der wird als ein Gott der Ordnung auch gesorgt haben, daß Erde oder Felsgestein die Hülle überdeckte und Sein Freund nicht unbegraben des letzten Dienstes entbehrte, den die Erde leistet. Der im Leben durch den nahen Umgang mit seinem göttlichen Freund so hoch ausgezeichnet war vor anderen Propheten, er sollte auch im Tod der besonderen Ehre genießen, die nicht einmal seinem Bruder Aaron zuteil geworden war: nämlich von Gottes Hand bestattet zu werden.

Und nicht etwa bloß, um ihn neugierigen Blicken zu verbergen oder späterer abergläubischer Verehrung vorzubeugen, die bei Israel weniger zu befürchten war, sollte niemand sein Grab finden. Nein, der HErr bestattet ihn fern von den Blicken der Menschen, um ihm, trotz etwaiger Einsprache des Fürsten der Finsternis (Judas 9), nach Leib und Seele einen Zustand zu bereiten, wie er zuvor einem Henoch und hernach einem Elia zuteil wurde. Wir Menschen bestatten zur Verwesung; Gott, der das Leben ist, bestattet zur Beschleunigung der Verklärung. Vierzehnhundert Jahre hernach erscheint der also von Gott Besorgte in verklärter Gestalt mit Elia vor dem Erfüller des Gesetzes, vor Christo, auf jenem andern Berg, und da, da ist er jenseits des Jordans, mitten im Land der Verheißung!

Wer so stirbt, von Gottes Treue erquickt, von Gottes Gnade umfassen, von Gottes Hand beschickt, der stirbt wohl. Noch in seinem Tod und Begräbnis predigt Mose zugleich, daß, um das Gesetz zu begraben und all seine Flüche zu bedecken, es göttlicher Veranstaltung bedarf. Auch dies mag der Überlieferung von der göttlichen Bestattung Moses als ein Stück ihrer tiefen Bedeutung zugrunde gelegen haben. Den Gesetzesverkündiger begräbt Gott, den Gesetzeserfüller, den Mittler eines Neuen Bundes, weckt Er aus dem Grabe auf, damit hinfort gelte: »Christus ist des Gesetzes Ende, wer an Den glaubt, der ist gerecht.«

Und auch das Letzte darf nicht fehlen – ein ehrendes Andenken. Mose stirbt, *von seinem Volk beweint und unvergessen*. Er wird trotz aller zeitweiligen Verdunklungen des Gesetzesbundes immer wieder zu Ehren gebracht. »*Und die Kinder Israel beweinten Mose im Gefilde der Moabiter dreißig Tage.*« Und nachher wird

hinzugefügt: *»Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf wie Mose, den der HErr erkannt hätte von Angesicht.«*

Das Volk hatte diesen Knecht Gottes oft verunehrt in seinem Leben. Nun er von ihm genommen ist, da fühlt das Volk, wieviel ihm von Gott durch Mose geschenkt war. So oft nachher ein Prophet aufstand in Israel, da dachte man zurück an den Stifter und Mittler, an den größten Propheten des Alten Bundes, den im nahen Umgang mit Gott keiner erreichte. Er blieb unvergessen in seinem Volk bis auf diesen Tag. Sein Werk führte Josua fort, und es durfte nicht vergehen, bis daß alles erfüllt und eben damit auf eine höhere Stufe hinübergeleitet war durch Den, der nicht mehr bloß ein Knecht und Freund, sondern der eingeborene Sohn Gottes war.

»Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen« (Sprüche 10, 7). Wer ein treuer Knecht und Freund Gottes ist, hat immer auch ein ehrenvolles Andenken, ein in die Ewigkeit hinein fortdauerndes Lebenswerk hinterlassen. Der Glaube, das Zeugnis mit Wort und Wandel, die Lieder frommer Väter der Kirche, sie leben fort. Aber vergessen wir nicht, wie einst Mose sein Volk Josua übergab, damit er es nach Kanaan führe und in den Besitz seines göttlichen Erbteils setze, so hat für uns ein anderer Josua oder Jesus, der Vollender des Werkes Moses, der Mittler des neuen und ewigen Gnadenbundes, für immer die Führung übernommen. Er, durch Leiden vollkommen gemacht, hat durch Sein Blut den Rückweg aus der Wüste nach dem oberen Kanaan eröffnet und ist und bleibt darum ein Herzog der Seligkeit für alle, die an Ihn glauben. Dieser Führer stirbt nicht mehr, Er will bei uns bleiben alle Tage bis an der Welt Ende. Folgen wir Ihm treu bis in den Tod, ob Er in die Tiefe oder auf die Höhe führt, so wird es sich auch an uns erfüllen, wenn wir im Tode bitten: *»Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten und mein Ende werde wie dieser Ende!«* Amen.

IX. 20. Sonntag nach Trinitatis 1873

Der Schätzesammler, der nicht reich ist in Gott

Luk. 12, 16–21

»Und Er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hin sammle. Und sprach: Das will ich tun, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist »und meine Güter; und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut! Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitet hast? Also geht es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.«

»Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und Meine Wege sind nicht eure Wege, spricht der Herr.« Wie sind sich beide doch oft völlig entgegengesetzt! Da ist ein Mammonsknecht, der hält sich für reich – vor Gott ist er blutarm. Er hält sich für klug – Gott redet ihn an: »Du Narr«. Er denkt an viele Jahre – Gott spricht: »Diese Nacht«. Er meint, er habe trefflich für sich gesorgt – Gott zeigt ihm, daß er nichts für sich bereitet, sondern alles verloren hat. Und wer von beiden behält recht mit seinem Urteil?

O, was hat doch der fleischlich irdische Sinn für eine Kraft der Verblendung! Ein nach Gottes Bild geschaffener Mensch sollte doch ähnlich wie Gott denken und urteilen, und doch ist sein Urteil dem göttlichen so oft entgegengesetzt. Daran gehen die Menschen zugrunde. Sie bilden ihr Urteil über sich selbst nicht nach dem göttlichen. Sie lassen sich gern von Fleisch und Welt anlügen und schätzen darnach ihren Wert höher und höher. Sie fragen nicht Gott und Sein Wort um Rat, und wo sie es hören, halten sie es für einseitig und übertrieben und glauben sich selbst mehr als Gott. Sie rechnen und rechnen ihr ganzes Leben hin-

durch, und wenn sie das schöne Fazit ziehen wollen, so findet sich's, daß sie über dem Rechnen die Rechenschaft vergaßen, in der Rechnung den Hauptgläubiger ausließen. Und mit einem einzigen Donnerwort: »Du Narr« zeigt ihnen Dieser, daß sie nichts getan, nichts erworben, alles versäumt, alles verloren haben! Eben dachten sie noch an größere Scheunen, an Geschäftserweiterung und geruhliches Zehren vom großen Vorrat, und im nächsten Augenblick müssen sie sich erkennen als bankrotte Schuldner und stehen da in der Schande ihrer Torheit.

Es ist eine alte, traurige Geschichte. Sie reicht zurück bis ins Paradies. Der erste Sünder war auch der erste falsche Rechner, der zu gewinnen glaubte und jämmerlich verlor; der weise sein wollte wie Gott und seine Torheit mit dem Leben bezahlen mußte. Die Geschichte hat sich wiederholt zu Davids Zeit, der über die Leute klagt: »Sie sammeln und wissen nicht, wer es einnehmen wird« (Ps. 39, 7). Er selber ist klug genug zu bitten: »Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß« (Ps. 39, 5). Die Geschichte hat sich auch wiederholt zu Christi Zeit, der drohend Seine Stimme erhebt: »Wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin; wehe euch, die ihr voll seid, denn euch wird hungern« (Luk. 6, 24 f.)!

Und was sollen wir sagen von unserer Zeit? Sind die Leute endlich klüger geworden? Haben sie die Unsicherheit des Mammons nunmehr deutlich genug erkannt? Gott zeigt uns in diesen wetterschwangeren Zeiten handgreiflich die Unsicherheit alles irdischen Besitzes, aber fort taumeln die meisten in demselben Durst nach Reichtum, in der gleichen sicheren Selbstschätzung und Überschätzung, bis das »Du Narr« auch ihre Torheit aufdeckt.

Und gilt das warnende Gleichnis, das hier den reichen Toren so meisterlich zeichnet in seinen Gedanken und Plänen, samt dem gewaltigen Strich, den Gott durch seine Rechnung macht, bloß vom Sammeln äußerer Güter? Gilt es nicht auch denen, die jahraus jahrein nur Schätze menschlichen Wissens sammeln und zeitlebens nachdenken über deren Vergrößerung? Kann es nicht auch da heißen: »Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele – nicht dein Wissen – von dir fordern? Also gehet es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott!«

Beherzigen wir doch diese ernste Warnung, wie sie der Herr auch uns vorhält in

Dem Schätzesammler, der nicht reich ist in Gott

Und betrachten wir:

1. *Wie schön er rechnet;*
2. *welchen Strich Gott durch die schöne Rechnung macht;*
3. *wie nötig es darum ist, bei aller Erdenarbeit reich zu werden in Gott.*

Herr Jesu, Du hast gesagt: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, sammelt euch aber Schätze im Himmel! Und doch sammelt die Welt fort und fort bald äußere, bald geistige Erden-schätze und trachtet so wenig nach den Schätzen im Himmel. O, tue uns die Augen auf, damit wir nicht vor lauter Sammeln immer ärmer werden! Hilf uns in aller Erdenarbeit zuerst für unsere Seele sorgen und reich werden in Dir, damit wir etwas vor uns gebracht haben, das gilt und bleibt, wenn Du unser Lebenswerk auf die Waage legst. Ja, lehre uns zuerst trachten nach Deinem Reich und seiner Gerechtigkeit, damit uns das übrige alles zufalle! Amen.

1. Wie schön der Schätzesammler rechnet

Unser Gleichnis schildert uns einen Schätzesammler, wie er leibt und lebt – auch heute noch. Sein ganzes Leben ist eine lange Rechnung, ein stetes Plänemachen. Betrachtet ihn bei dieser Lebensarbeit: Sehet, *wie schön er rechnet* und überschlägt! Vier charakteristische Kennzeichen finden sich immer bei ihm.

Das erste Kennzeichen

Er hat Glück, ohne Gottes Güte zu merken. »Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen.« Da zeigt sich gleich eine bedenkliche Lücke in seinem inneren Leben. Wir lesen nichts davon, daß er Gott dankte. Er fragt nicht lange, woher denn dieser Segen komme; er steckt ihn ein, ohne zu danken. Er meint wohl,

das verstehe sich so von selbst, daß es ihm gut gehe in dieser Welt; es wäre nicht recht, wenn es ihm anders ginge. Oder er schreibt den reichen Ertrag etwa sich, seiner Arbeit und Sorge zu. Er sieht von seinem Feld immer nur den unteren Teil, Erde und Frucht, aber nicht den oberen, den Himmel, der da gibt Sonnenschein und Regen auch aufs Feld der Ungerechten und der mit solcher Güte zur Buße zu leiten sucht.

So ist auch heute noch der Mammons knecht. Wie oft tritt uns das in seinem Wesen vor allem entgegen: Er hat Glück, ohne Gottes Güte zu merken! Er streicht Summe um Summe ein; Dessen, der da spricht: »Mein ist beides, Silber und Gold« (Hagg. 2, 9) gedenkt er nicht. Und ob noch so reiche, vielleicht unerwartete Einnahmen kommen, sie ziehen ihn nicht auf die Knie, daß er riefe: »Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du Deinem Knechte erzeigt hast.« Er merkt nicht den Hirten, der den Stab Sanft über ihn schwingt, ihn zu sich zu ziehen aus lauter Güte. Er meint, er habe das alles durch seine Mühe und Klugheit oder Kunst verdient. Oder er sieht wohl auf die Umstände, durch die alles so gekommen ist, nicht aber auf Den, der alle Umstände in Seiner Gewalt hat.

Es arbeitet mancher Jahrzehnte lang rüstig fort, findet sein Brot und merkt Gottes Güte nicht, bis er seine Gesundheit verloren hat. Ja, uns alle leitet Gottes Güte an tausend Gefahren vorüber, die wir gar nicht ahnen und erst in der Ewigkeit erfahren werden, für deren Abwendung wir darum auch nicht danken.

Ist einer ein Ackerbauer, so sollte man meinen, es sei ihm noch leicht, Gottes Güte am Erntesegen zu merken. Daß dieser nicht von Menschenhand, sondern vom Wetter, das heißt von Gott abhängt, weiß jeder. Und doch, wie viele Erntewagen schwanken herein in die Scheunen, ohne daß die Schnitter demütig danken!

In anderen Berufsarbeiten ist's oft schwerer, Gottes Güte zu merken. Heute kann's manchem scheinen, Gott habe gar nichts mehr mit Gewinn und Verlust zu tun. Die Leute, die Umstände, die Geschäftsverbindungen, die Geschicklichkeit der Spekulation, die politischen Verhältnisse tun scheinbar alles. Aus ihrem Zusammenwirken muß Gewinn und Verlust entspringen. Da tragen oft tausend Felder und Geschäfte eine Zeitlang wohl, und man merkt die Güte Dessen nicht oder will sie nicht merken, der doch alles in der Hand hat und leitet. Und vollends im Geistigen.

Wie viele Reiche gibt es da, deren Feld wohl getragen hat, deren Ruhm in aller Mund, deren Schriften in aller Hand sind! Sie haben reiche Gebiete des Wissens erobert in emsigem Fleiß, deren Früchte gebraucht und genossen, ohne Gott zu danken und Ihm die Ehre zu geben. Sie meinen, alles nur durch eigene Kraft erworben zu haben und vergessen, daß in allem Arbeiten und Schaffen Gottes Hand ist, die Hand aller Hände, ohne deren gütige Darreichung sie keinen Atemzug zu tun vermögen. O, wessen Feld wohl getragen hat, sei's im Leiblichen oder Geistigen, der danke Gott!

Das zweite Kennzeichen

Aber mit diesem ersten Kennzeichen hängt gleich ein zweites, das uns im Bilde des Schätzesammlers entgegentritt, eng zusammen: *Er denkt immer bei sich nach über seine irdischen Angelegenheiten, er kommt Tag und Nacht nicht los von seinen Sorgen. »Und er gedachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hin sammle.«*

Seht, wie er rechnet! Er ist trotz alles Reichtums ein armer, geplagter Mann. Was soll ich tun? Was soll ich tun? Diese Frage steht Tag und Nacht vor seiner Seele und läßt ihm keine Ruhe. Er befindet sich trotz alles Glückes, ja gerade durch die Fülle desselben in Verlegenheit: »Ich habe nicht, da ich meine Früchte hin sammle.« Er rechnet und rechnet, der Raum will nicht reichen. Er muß bei sich zu Rate gehen, es bald so, bald anders versuchen, überlegen und sorgen. Der arme, geplagte Mann! Er kommt zu keiner Ruhe!

Seht auch in diesem Zug den Mammonsknecht von heute! Wie treu ist er gezeichnet! Er denkt immer bei sich nach über seine Angelegenheiten. Tag und Nacht läßt es ihm keine Ruhe. Selbst der Sonntag ist keine Erholung für ihn. Was soll ich tun? tönt's fort und fort in seiner Seele; er muß rechnen und überlegen. Jedes Zeitungsblatt weckt neue Sorge oder neue Pläne in ihm, er hat fast für nichts anderes mehr Sinn als für Erwerb. Und heute ist es ganz besonders schwer, von solchen Gedanken sich loszureißen, denn – dies werden alle Sachverständigen zugeben – heute ist das Reichwerden den allermeisten ganz besonders erschwert durch die

wachsende Überzahl in allen Berufszeigen und die lähmende Ungewißheit der Zeiten. Da muß man desto mehr rechnen und sorgen, und kommt dann auf einmal ein großer Gewinn, welches neues Sorgenheer entsteht dadurch! Was soll ich tun? Wie kann ich's am besten anwenden, wo am sichersten anlegen und dergleichen?

Es bleibt bei der alten Wahrheit: »Der Gottlose hat viel Plage« (Ps. 32, 10). Auch der Reichtum, wieviel Sorge bringt er mit sich, wieviel Leib und Seele ermüdendes Rechnen! Und das Reichwerdenwollen, wieviel atemloses Rennen und Jagen erzeugt es! Auch dem Sammler geistiger Schätze geht es oft ähnlich. Eine Frage, ein Problem, ein dunkler Punkt, eine Entdeckung und Erweiterung seines bisherigen Besitzes kann ihn Tag und Nacht beschäftigen und ihm keine Ruhe lassen. Daß das Leben noch höhere Aufgaben und der Mensch noch andere Bedürfnisse hat als bloße Bereicherung des Wissens, kommt für viele da gar nicht mehr in Betracht.

Wieviel ruhiger arbeitet ein Kind Gottes! Und wenn es gearbeitet und das Irdische besorgt hat, wie darf es sich dann auch den Schweiß abwischen, die Seele herausziehen aus dem Staub und Weltgetümmel, den Sorgen gute Nacht geben, das Herz gesund baden im Umgang mit Gott, im erquickenden Tau Seiner Gnade und Treue, wieder frei und leicht atmen in seliger Hoffnung und friedlich schlafen unter Gottes Hut! Es denkt vor allem nach über Angelegenheiten des Reiches Gottes, es beobachtet sein Wachstum und empfindet die reinste Freude, wenn es sieht, daß dieses Reich auch in unseren Tagen mächtig wächst trotz alles Überhandnehmens des Bösen. Nur das Weltkind ist gehetzt von ewiger Sorge um sich, sein Geschäft, seine Zukunft. Diese verfolgt es in die Träume der Nacht, sie vergällt ihm die Ruhe des Sonntags, sie verbittert ihm den Feierabend in der Familie: »Die Gottlosen haben keinen Frieden.«

O, jämmerliches Sklavenleben, wie bist du des Menschen so unwürdig! Wie wird die Seele unter dir so trocken und dürr, so kalt und ungenießbar für andere, so abgestumpft für die höchsten Genüsse des Lebens, die geistlichen Güter des Himmelreichs! O daß doch keiner unter uns von seinen eigenen kleinen oder größeren menschlichen Angelegenheiten sich die Zeit und Seele und Gemüt ganz ausfüllen ließe!

Das dritte Kennzeichen

Wohin richten sich aber die Gedanken des Schätzesammlers ganz besonders? *Er macht Pläne auf Vergrößerung des Geschäfts.* Dies ist ein weiteres Kennzeichen in seinem Bild: »*Und sprach: Das will ich tun, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter.*«

Seht wieder, wie schön er rechnet, wie vernünftig, wie großartig! Was läßt sich dagegen sagen? Er will dies tun, weil es ja nun nötig geworden ist, und weil er jetzt die Mittel dazu hat. Er spekuliert nichts aufs Ungewisse, er läßt sich vom Tatbestand leiten. Statt des alten soll ein neues, größeres Vorratshaus gebaut und alles auf eine höhere Stufe gesetzt werden. Das sind die Pläne des Mammonsknechts: Vergrößerung des Geschäfts, neue Geschäftsverbindungen, neue Geschäftszweige auf den wichtigsten Märkten und, wenn die Gelder reichlicher fließen, größere Magazine, glänzendere Privatwohnungen, alles auf höherem Fuße.

Und rechnet er etwa allein so schön, so vernünftig und großartig? Wie oft müssen auch die Sammler im Reich des Geistes, wenn die Arbeit gut vonstatten gegangen ist, ihre Scheunen abbrechen und größere bauen, ihre Bibliotheken vergrößern oder auch ein mühsam errichtetes System niederreißen und durch die Fortschritte der Wissenschaft in großartigerem Umfang wieder aufbauen! Und ach, wie selten fragen sie sich, ob nicht etwa ihr Lebenswerk in Gottes Augen in demselben Maß zusammenschrumpft an Wert und ewiger Bedeutung, als es sich vielleicht in der Menschen Augen äußerlich vergrößert! Fortrechnen und immer großartigere Pläne auf neue Eroberung durch allerlei Forschung müssen sie entwerfen, als ginge darin ihr Lebenszweck völlig auf.

Das vierte Kennzeichen

Und was ist das letzte Ziel des Schätzesammlers? *Sich zurückziehen in behagliche Ruhe:* »*Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut!*« Also das Ziel alles Rechnens,

Sorgens, Sammelns: Erst großer Vorrat, der da reichlich reicht auf Lebenszeit, dann Ruhe, Essen, Trinken und Fröhlichkeit. Daß er diesen Segen auch für andere bekommen hat, um fremder Not besser abhelfen zu können, scheint dem Schätzesammler nicht in den Sinn zu kommen. Er denkt nur an sich und seine Zukunft.

Und seht, wie schön er sich das ausmalt, wenn einmal alles fertig ist! Darin ist ja das Herz ein großer Meister, wenn das Glück lächelt, sich die Zukunft recht rosig auszumalen. Der Beamte will einmal das volle Ruhegehalt außer Dienst verzehren, der Kaufmann von den Zinsen des Erworbenen in aller Bequemlichkeit leben. Ruhe verlangt das Herz nach all der Unruhe und Sorge der langen Arbeit und nicht gerade eine ganz tatenlose Ruhe. Mancher will heute keineswegs an solchem Feierabend alles für sich behalten. O, nein, auch Gott und Sein Reich soll dann etwas zu Seinem Recht kommen; aber erst soll Er viel bescheren, erst der große Vorrat, dann etwa auch noch einige Tätigkeit für nützliche, wohltätige, vielleicht gar christliche Zwecke. Wieder einer nimmt sich sogar vor, sich dann zu bekehren. Dann hat er ja, wie er meint, völlig Zeit, über diese Frage nachzudenken. Aber ob sie je kommt, wer verbürgt's?

Seht da den Schätzesammler, wie er heute noch leibt und lebt! Er hat viel Glück, ohne Gottes Güte zu merken und dafür zu danken. Er denkt immer nach über seine Angelegenheiten, macht fortwährend Pläne auf Vergrößerung des Geschäfts und sieht hinaus auf behagliches Sichzurückziehen. Er denkt gar wenig daran, daß nicht der Genuß, sondern die Arbeit, nicht das träge Alter, sondern das tatkräftige Schaffen das Köstliche an unserm Leben ist und daß, bis endlich der große Vorrat vorhanden ist, die Kraft zur Neige gegangen sein kann. Er spricht: »Auf viele Jahre«, aber er fragt nicht, ob es auch reicht auf die Ewigkeit.

Und auch der geistige Sammler, wie selten fragt er sich, ob der mühsam gesammelte Vorrat auch wirklich für ihn so geistnährend ist und bleibt, daß er davon essen, trinken und guten Mut haben kann, auch im Sterben! An irdische Ruhe, Ehre und Ansehen denkt er genug, warum nicht auch drüber hinaus an die noch viel längere Ruhe des Grabes und des Volkes Gottes im Lande des Friedens? Da geht es, wie schon Sirach (11, 16. 17) gesagt hat: »Mancher kargt und spart und wird dadurch reich und denkt, er habe etwas vor sich gebracht und spricht: ›Nun will ich gutes

Leben haben, essen und trinken von meinen Gütern; und er weiß nicht, daß sein Stündlein so nahe ist, und muß alles ändern lassen und sterben.«

2. Welchen Strich Gott durch die schöne Rechnung macht

Man rechnet und plant, bis *Gott einen Strich macht durch die ganze schöne Rechnung*. »Aber Gott sprach zu ihm: *Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, das du bereitet hast?*« – Ein Donnerwort, ein Blitz aus heiterstem Himmel! Wer kann die fürchterliche Enttäuschung genug nachfühlen? Der Arme glaubte Schritt für Schritt aufzusteigen zur Höhe eines vollkommenen Glückes und kam Schritt für Schritt mit selbstverbundenen Augen an den Abgrund. Jetzt, im Augenblick wo er hineinstürzen soll, wird ihm die Binde abgenommen. Welch ein Schrecken mußte das sein! Das heiße ich einen vernichtenden Strich durch die ganze Rechnung. Laßt mich die zermalmende Schwere desselben kurz andeuten!

Gott zeigt dem Schätzesammler seine *Torheit*: »*Du Narr!* Er hat schön und vernünftig gerechnet, aber den Hauptfaktor ausgelassen: die Güte Gottes, die alles Guten Quell ist, die Heiligkeit Gottes, die jeden Besitz zu einer Verantwortung macht, alles Haben und das ganze Leben unter ein großes Soll stellt, allem Wirken und Genießen nach ihrem Plan, nicht nach unserer Rechnung ein Ziel setzt. Daß bei all seinem Rechnen auch über ihn selbst eine scharfe Rechnung geführt werde in den Schuldbüchern Gottes, daß es in diesen auch ein Soll und Haben gibt, das hat der Mann vergessen. Das war große Torheit, arger Leichtsinn. Es wird auch an ihm wahr: »Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.«

Ein Tor ist nach der Schrift jeder, der über dem Zeitlichen das Ewige vergißt; der so blind ist, daß er das gewaltige Hereinragen und Hereingreifen der unsichtbaren Welt in die sichtbare nicht gewahr wird; der auf den trügerischen Schein statt auf das Wesen der irdischen Dinge und Aufgaben sieht; der über menschlichen Arbeiten und Pflichten das große göttliche Ziel des Lebens, das Eine, was not tut, verabsäumt. Alles, was er für wertvoll hielt, sieht er, wenn Gott ihn abrufft, nun plötzlich als wertlos. Und was

er als wertlos vernachlässigte, taucht ihm jetzt erst auf als das einzig Wertvolle und Erstrebenswerte. Das heiÙe ich sich verrechnen!

O, ihr irdisch Klugen, denkt an dieses göttliche: »Du Narr!«, das auch geistigen Sammlern nicht erspart bleibt, die nicht reich werden in Gott. Ach, vor Torheit in Gottes Augen schützt kein menschliches Wissen, keine irdische Weisheit!

Gott zeigt dem Schätzesammler weiter *die Flüchtigkeit des Irdischen*: »Diese Nacht!« Gottes Ruf kommt plötzlich, und damit ist die ganze Herrlichkeit dahin. Der reiche Mensch meint, es reiche auf viele Jahre. Gott zeigt ihm, daß es nicht reicht auf zwölf Stunden! Wer hätte das gedacht! Und sagen wir nicht auch: Es kann vor Abend anders werden, als es am frühen Morgen war? »Diese Nacht!« Jawohl, ich stehe keinem dafür, auch dir nicht, du lebenslustiger Jüngling, ob's nicht heute noch so auch bei dir heiÙt. Wie viele Pläne und Hoffnungen keimen in dir im Blick auf eine ferne Zukunft! Vergiß das Wörtlein nicht: »Diese Nacht!« und den gewaltigen Strich, den es enthält durch so viele schöne Aussichten! O, wer gedenkt genug der Flüchtigkeit und Wandelbarkeit des Irdischen!

Gott mahnt den Mann weiter an sein *Versäumnis*: »Deine Seele!« Es geht nicht um deine Güter, deine Papiere, deine vollen Scheunen, nicht um deine Bibliotheken und Handschriften, du geistiger Sammler, – die gehören Gott ohnehin –, sondern es geht um deine Seele, das große, dir von Gott anvertraute Kapital, das mehr wert als die ganze Welt und alles menschliche Wissen und von dem Gott ein Recht hat, reichen Zins zu erwarten.

O weh, Gottes Worte fallen bei dem armen Schätzesammler wie Hammerschläge auf Glas und zermahlen ihn! Jetzt tauchen seine Versäumnisse vor ihm auf. Deine Seele! Die hat er ja ganz vergessen und darben lassen. Wonach er trachtete, das war leibliche Ruhe, Essen, Trinken und guter Mut. Daß die Seele gepflegt und genährt, das Herz neu geschaffen, geläutert, immer schöner und göttlicher gestaltet werden soll durch die Erkenntnis Gottes und die Kraft Seines Geistes, das ganze Ewigkeitsbedürfnis der armen Seele, das wurde vergessen.

Und wie sieht diese jetzt aus, so finster und öde! Sie ist unter all dem irdischen Sammeln immer ärmer und leerer, verhärteter und unheilbarer in Selbstsucht und Eitelkeit geworden. Nun gilt: »Was

hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne« – oder auch geistig eroberte – »und nähme doch Schaden an seiner Seele?« Hat das niemand unter uns vielleicht seit langem vergessen? O, Mensch, was von dir gefordert wird, ist deine *Seele*, deine *Seele!* Was tust du für sie? Du nährst vielleicht deine Erkenntnis auf eine für dieses Leben nützliche Weise. Aber ist das deine ganze Seele? Wie viele gute Keime mögen in sie gelegt gewesen sein! Haben sie Frucht gebracht unter dem Einfluß der Gnade und des Geistes Gottes? Was hätte aus ihr werden können bei treuer Benützung der ganzen Gotteshilfe in Christo!

Deine Seele, wie sieht sie heute nacht aus? Könnte sie vor Gott bestehen? Vielleicht ist bei dir, wie bei diesem reichen Narren, alles in ganz schöner Ordnung, nur eben dieses eine nicht, das alles entscheidet. Dann gilt auch dir: Du Narr, du törichter Kluger, du armer Reicher, du leichtsinniger Vorsorglicher, an so vieles Denkender und doch in Wahrheit alles Vergessender!

Lerne doch beizeiten denken auch *an die bevorstehende Rechenschaft!* Daran mahnt den Mann Gott in unerbittlicher Strenge: »*Man wird deine Seele von dir fordern.*« Fordern? Setzt das nicht ein höheres, heiliges Recht voraus? O, das hat er ganz vergessen! Seine Rechnung schien völlig in Ordnung, jetzt zeigt ihm der Eine, der unfehlbar die Summe aus unserm Leben zieht, wie zahlungsunfähig er ist. Sein Pfund hat nicht Wucher getragen, und wieviel kann gefordert werden!

Denken wir fleißig an die letzte Rechenschaft für alles, was wir empfangen haben an Gaben und Kräften und im Dienst Gottes und des Nächsten verwenden sollen? Ach, wie viele bereiten sich jahrelang vor auf eine menschliche Prüfung, auf die kommende göttliche oft nicht eine Stunde! Ist das klug? Den Termin der menschlichen sieht man heranrücken und kann sich rüsten; aber die göttliche tritt oft, wie hier, ganz unversehens heran. Für jene genügt meist eine Summe von Wissen, der göttliche Richter fordert die ganze Seele. Welch eine Welt von Bedürfnissen schlummert in ihr! Wie hungert und dürstet sie nach dem lebendigen Gott, und wie läßt man die arme oft hungern! O, wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern!

Und damit mahnt Gott den Schätzesammler zugleich an *die Vergeblichkeit seiner ganzen irdischen Arbeit und Sorge*: »*Und wes wird es sein, das du bereitet hast?*« Das ist noch das Kläglichste von

alles. Die Mühe, der Sammlerfleiß eines ganzen Lebens endet in das eine Wort: Umsonst! O, wie wird es immer wieder wahr: »Sie machen sich viel vergebliche Unruhe, sie sammeln und wissen nicht, wer es einnehmen wird« (Ps. 39, 7). Ob hier Geld und Gut und dort Wissen und Bücher, wie wenig macht es Unterschied auf Gottes Waage! Während die Menschen in ihrer Selbstsucht im Grunde doch nur an ihren Gewinn denken, haben sie schließlich in Wahrheit nichts Bleibendes für sich bereitet. Ihr Gut verteilt sich auf andere. In der Welt nennt man das die Ironie des Schicksals, wir Christen heißen es die heilige Gerechtigkeit Gottes. Wer immer nur an sich dachte und für sich sorgte, hat zuletzt in Wahrheit nichts für sich getan. So rächt es sich.

Willst du nicht lieber schon heute fragen: »Wes wird's dann sein, was ich bereite?« Meiner Kinder? – Aber bist du denn auch gewiß, daß sie nicht vor dir abgerufen werden? Oder meiner Mitbürger und Volksgenossen? Aber kann denn ein bleibender Segen auf dem ruhen, was nicht im Aufblick zu Gott erarbeitet war? O, furchtbare Enttäuschung, umsonst gelebt zu haben mit all der Mühe und Sorge! Statt Klugheit seine Torheit, statt langer Jahre noch wenige Minuten, statt reicher Ernte völligen Bankrott, statt großer Verdienste unverantwortliche Versäumnisse, statt herrlichen Lohns unbezahlbare Schuld und völlige Vergeblichkeit seiner Arbeit vor sich zu sehen! Und das alles durch einen göttlichen Strich, ein Donnerwort!

So ist's einst einem Belsazer (Daniel 5) ergangen. Dem hat Gott einen Strich an die Wand gemalt mitten in seine Lust hinein und selbige Nacht seine Seele gefordert. So auch einem geizigen Nabal (1. Sam. 25) nach der reichen Ernte aus seinen Herden, und tausend andern, die eben im Begriff waren, den Gipfel des irdischen Glückes zu ersteigen.

O, Seele, bei allem, was du tust, bedenke das Ende! Und weil du so leicht es immer wieder vergisest, bitte Gott: »Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß!« »Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!«

3. Wie nötig es ist, bei aller Erdenarbeit reich zu werden in Gott

Welche Lehre ziehen wir nun aus dem allem? Nichts anderes will uns das Gleichnis vorhalten als die ernste Erinnerung, wie nötig es ist, *bei aller Erdenarbeit reich zu werden in Gott*. Daher die eine Nutzenanwendung, in die der Herr alles zusammenfaßt: *»Also geht es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.«* Nicht reich bei Gott, auf Sein Reich und die Ewigkeit hin! – *»Also geht es«,* jawohl, so wird es den Schätzesammlern gehen bis an den Jüngsten Tag. Ob es Felder und Ölgärten sind wie in Kanaan, oder Gold und Banknoten oder menschliche Kenntnisse und Bücher, das ändert nicht viel. Der Welt- und Mammonsgeist, der irdische Sinn, die Selbstsucht verblendet dort wie hier.

Aber mir, spricht einer, – und heute sprechen gar viele so – geht es nicht so. Mein Feld trägt karg, mir schlägt viel fehl, ich kann fast nichts vor mich bringen. O, liebe Seele, dann danke Gott dafür, daß Er dir nicht, wie bei jenem Reichen, den Strich durch deine Rechnungen und Hoffnungen erst am Ende deiner Laufbahn macht, daß Er bei dir so bald anfängt, deine Pläne zu durchkreuzen, dich an die Grenze deiner Kraft, deines irdischen Strebens zu mahnen! Gott verbaut dir den breiten Weg mit Dornen, damit du beizeiten den besseren gehen und nach Höherem trachten lernest. Du begreifst nicht, warum dir so vieles fehlschlägt. Das heutige Gleichnis kann dir das Rätsel lösen. Gott will dich beizeiten klug machen. O, danke es Ihm und suche desto reicher zu werden in Gott!

»Also geht es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.« Aber darf ich denn gar keine Schätze sammeln? fragt ein anderer. Merke doch, der Herr sagt nicht: So geht es den Schätzesammlern überhaupt, sondern nur: den Sammlern, die nicht reich sind in Gott. Gewiß, du magst erwerben nicht bloß dein Brot für dich und die Deinen, sondern noch drüber, wenn Gottes Güte es beschert, damit du habest, zu geben dem Dürftigen (Eph. 4, 28), auch deinen Kindern etwas hinterlassen könntest (2. Kor. 12, 14). Aber du sollst Gottes heilige Ordnung nicht umkehren, sondern erst nach Seinem Reiche trachten, dann an das Übrige denken. Du sollst erst für die Seele sorgen, dann für den Leib; erst deine Rechnung bei Gott ins Auge fassen, und dann deine

irdischen Angelegenheiten betreiben; erst das Eine, was not tut, dir von Gott schenken lassen, um etwas Wirkliches zu besitzen, und dann etwa, so es dir zufällt, auch Irdisches zurücklegen.

Erst reich werden in Gott, das heißt leben in der Richtung auf Gott hin und auf die kommende Rechenschaft und darum auch bei Gott und in Gott sein. Und wie geschieht das? Da gilt es, erst den Grund legen, das heißt legen lassen: durch Tilgung der Schuld. Du stehst von Natur tief verschuldet Gott gegenüber. Aber Gott sei Dank, du kannst ihrer los werden durch Den, der sie in Seinem Blute getilgt hat, deinen göttlichen Bürgen und Mittler, Jesum Christum.

»Ich glaube an die Vergebung der Sünden.« So wirst auch du eingeladen mit zu bekennen jeden Sonntag am Schluß des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Was sich an Schuld wieder angehäuft hat in der Woche, du sollst es bußfertig niederlegen vor deinem Herrn und Heiland und im Glauben Seine Gnade dir zueignen. Lerne dürstend glauben an die Vergebung und im Glauben sie ergreifen, dann ist ein Grund gelegt, auf dem das Reichwerden in Gott beginnen kann. Aber darum bleiben viele so arm in Gott, weil dieser Grund bei ihnen nicht gelegt ist. Da sammeln sie allerlei vermeintliche Fortschritte in geistiger Erkenntnis, gute Regungen, Vorsätze, vielleicht Werke, und sammeln in ein bodenloses Faß. Daher kein wirklicher geistlicher Fortschritt, kein wahres Reicherwerden in Gott.

Erst muß ein Grund gelegt sein. Dann heißt es: »Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.« Dann kann der Mensch in wahrer Lebensgemeinschaft mit Gott in Christo immer reicher werden, sich immer mehr füllen und treiben lassen von Gottes Gnade und Geist zu allem Guten und in solcher Kraft seinen Schatz beständig vermehren. Dann macht ihn jedes gläubige Gebet, jede andächtige Versenkung in die Schrift, alles Tun zu Gottes Ehre und des Nächsten Dienst reicher in Gott. Ja, dann geschieht auch sein äußeres, irdisches Werk in Gott und mit Gott und wird im Umgang mit Gott ein beständiger Gottesdienst, ein beständiges Fruchtschaffen in unverrückter Treue. Jede ernste Betrachtung seiner selbst, seiner Lebensführung oder auch des Weltlaufs im Blick auf Gott und das ewige Ziel der Menschen macht ihn reicher und weiser auf Gott hin. Jede gute Tat, in der Liebe Gottes und des Nächsten vollbracht, macht ihn reicher und

vermehrt seinen Schatz im Himmel. – O, wie reich könntest du, auf solchem Grunde fußend, geworden sein und jetzt noch in Gott werden, wenn du keine Gelegenheit versäumtest, zu wachsen in Seiner Gnade und Gemeinschaft!

Dieses Reichwerden in Gott kann und soll also geschehen auch in und bei aller irdischen Lebensarbeit. Es hindert die letztere nicht, es erleichtert, es läutert sie und macht sie um so gesegnet. Laß darum deinen irdischen Schatz, wenn Gottes Güte ihn mehrt, nicht wachsen, ohne daß zugleich dein himmlischer wächst, dein Reichwerden in Gott zunimmt! Sonst kannst du den ersteren immer weniger tragen. Zu jedem irdischen Besitz, soll er in wahrer Haushaltertreue verwaltet werden, ist ein geistlicher, göttlicher Fonds nötig, sonst wird er leicht gefährlich und der Seele zum Strick.

Wehe dem, der reich wird an Geld oder Macht oder Wissen, ohne zugleich immer reicher zu werden in Gott! Und dies gilt auch ganzen Völkern und Ländern, wenn sie Milliarden empfangen, sei es in Handel und Wandel, oder durch reiche Ernten. O, lerne sprechen nach jeder Einnahme.« Herr, mache mich nun auch dankbarer, mitleidiger, freigebiger, frömmer!« Nach jedem Wachstum in Wissen und Erkenntnis:« Mache mich nun um so demütiger und fruchtbringender in Dir!« Dann kannst du die Welt gebrauchen, ohne sie zu mißbrauchen. Dann bist du imstande, nicht allein zu gewinnen, ohne Schaden zu nehmen, sondern auch zu verlieren, ohne im geringsten zu verzagen. Dein Reichtum in Gott bleibt erhaben über allem irdischen Wechsel.

Nun, geliebte Freunde, damit euch Gott nicht einen Strich mache durch euer ganzes irdisches Lebenswerk und alle schönen Pläne für die Zukunft, laßt euch doch alle einen Strich machen durch eure Schuld und fangt damit an, reich zu werden in Gott! Sammelt nicht so, daß ihr nicht wisset, wer es kriegt, sondern bleibend für euch, indem ihr mitbauet am Reich Gottes und damit auch an eurer Zukunft! Sammelt euch Schätze im Himmel, die weder Motten noch Rost fressen, damit der Schluß eurer Arbeit nicht Schrecken und Verzweiflung, sondern Ruhe und Friede, ja Ehre und Lob sei!

»Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. . . . Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit!« Amen.

X. 24. Sonntag nach Trinitatis 1879

Ein treuer Apostel am Ende seiner Laufbahn

2. Tim. 4, 6–8

»Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die Seine Erscheinung liebhaben.«

Als scheidender Apostel tritt im 2. Timotheusbrief der gefangene Paulus uns entgegen. Er hat den nahen Tod vor Augen und spricht hier als ein Sterbender, dessen Blut demnächst vergossen werden soll. Über all den Mahnungen zur Beständigkeit und Treue an Timotheus liegt der feierlich ernste Hauch eines Scheidenden, der am Ziel seiner irdischen Laufbahn angelangt ist. Mit völliger Ruhe blickt er auf sein nahe bevorstehendes Abscheiden: »Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden.« Mit getrostem Gewissen kann er auf die durchmessene Bahn zurückschauen und sich angesichts des Todes und des gerechten Richters, vor den er demnächst treten soll, das Zeugnis geben: »Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten.« Und mit völliger Zuversicht blickt er darum auch vorwärts auf die seiner wartende Krone am Ziel: »Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird.« Sein Werk ist getan, so sieht er ruhig und hoffnungsfreudig seinen Tag sich neigen. Es bleibt ihm nur noch übrig, daß der Herr ihn vollends erlöse von allem Übel und ihm aushelfe zu Seinem himmlischen Reich (V. 18).

Groß im Leben, im Zeugen, im Dulden steht Paulus vor uns, noch größer in dieser ruhigen Todesbereitschaft. Wie wahr hat dieser selbe Apostel einst rufen können: »Tod, wo ist dein

Stachel?« Nun er selbst dem Richtbeil so nahe ist, zeigt diese seine Haltung deutlich, daß der Tod für ihn wirklich seinen Stachel verloren hat. O, es muß doch etwas Großes und Herrliches um den Christenglauben sein, wenn er angesichts der letzten Not einen so stark, so ruhig, so freudig machen kann! Wie welt- und todbesiegend, die Welt mit all ihrer Lust und all ihrem Wahn, den Tod mit all seinen Schrecken überwindend, tritt er uns in diesem scheidenden Apostel entgegen!

Wir nähern uns wieder einmal dem Ende des Kirchenjahres. Wenn wir bei solchem Ruhepunkt auf die durchmessene Strecke zurück- und auf die noch übrige vorwärtsblicken, liebe Freunde, können wir da unsern Blick erheben zu der ruhigen Seelengröße dieses am Ziel angelangten Apostels? Sind denn diese Worte: »Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten« – nicht viel zu hoch für uns, deren Kampf so viele Niederlagen, deren Lauf so viele Trägheiten und Irrwege, und ach! deren Glaube oft so manche Trümmer aufweist? O, wie beugend ist es, solch einem Text unter die Augen, mit der eigenen Kleinheit und Schwäche und Untreue vor einen großen, starken und bis in den Tod getreuen Apostel zu treten!

Darum, liebe Freunde, nicht um die Worte nachzusprechen als unser Bekenntnis, nein, nur um aufzublicken zu ihnen und der erhabenen Höhe, auf welcher derjenige steht, der diese Worte in Wahrheit von sich aussagen darf, um uns durch sie anspornen zu lassen, nach gleicher Treue, nach gleicher Ruhe, Gelassenheit und Siegesgewißheit auch im Angesicht des Todes zu ringen – dazu sollen sie heute unserer Andacht als Grundlage dienen. Will der Apostel doch freundlich auch andern Mut machen zu solch frohem Ausblick: ». . . nicht mir aber allein, sondern auch allen, die Seine Erscheinung lieb haben.« Blicken wir denn zu unserer Beschämung, aber auch Ermunterung auf

einen treuen Apostel am Ende seiner Laufbahn

1. Er blickt gelassen auf sein nahes Abscheiden;
2. er schaut getrost rückwärts auf die durchmessene Bahn;
3. er sieht mit fester Zuversicht vorwärts auf seine Krone am Ziel.

*Wer ausharrt bis ans Ende, wird endlich selig sein,
doch treffen harte Stände noch bis zum Ende ein.
Viel Feinde sind zu dämpfen, viel Proben durchzugehn,
Der Glaube muß im Kämpfen bis an sein Ende stehn.*

*Herr! Du kennst meine Schwäche, nur Deiner harre ich.
Nicht das, was ich verspreche, – was Du sprichst, tröstet
mich.*

*Richt auf die lassen Hände und stärk die müden Knie
und sage mir am Ende: Die Seligkeit ist hie! Amen.*

1. Paulus blickt gelassen auf sein nahes Abscheiden

*Ein treuer Apostel am Ende seiner Laufbahn – was tritt uns an ihm
zuerst entgegen? Er blickt so gelassen auf sein nahes Abscheiden:
»Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens
ist vorhanden.«* Es ist merkwürdig, wie ruhig treue Knechte Jesu
Christi oft ihr Ende herannahen sehen! Wie dürfen sie es da
genießen, daß ihr Herr dem Tode die Macht nahm, auch für sie,
daß Er durch Sein Zittern und Zagen in Gethsemane, durch
Seinen bitteren Todeskampf für die Seinen Bahn brach auch durch
die Schrecken des Todes hindurch, daß dessen Dunkel für sie
durchleuchtet ist vom Verklärungsglanz des Todesüberwinders!
Wie hat der große Kreuzträger, Der der Welt Sünde zu tragen
hatte, mit Seinem Kreuz auch schon das Herbste und Schwerste
alles dessen getragen, was den Seinen zu dulden auferlegt wird,
also daß ihr Kreuz ein erträgliches geworden ist!

Da ist ein Petrus, seiner Hinrichtung gewärtig, nachdem eben
Jakobus mit dem Schwerte getötet worden war (Apg. 12). Er
schläft ganz ruhig zwischen zwei Kriegsknechten gefesselt, bis der
Engel ihn befreit. Ebenso gelassen erscheint hier auch Paulus.
»Leide dich«, ruft er dem Timotheus zu, »tue das Werk eines
evangelischen Predigers, richte dein Amt redlich aus!« »Denn,
was mich anbetrifft,« setzt er ganz ruhig hinzu, »so ist meine
Tätigkeit nahezu um, ich werde schon geopfert, als Trankopfer
ausgegossen.« Wie im Alten Testament zum Schluß der Brandopfer
noch ein Trankopfer am Altar ausgegossen ward, so soll nun
des Apostels Blut zum Beschluß seines ganzen Opferdienstes noch

vergossen werden, wie das ja nach der kirchlichen Überlieferung bald darauf durch Enthauptung geschah. Daher ist die Zeit seines Abscheidens vorhanden, d. h. bevorstehend.

Es ist kein bloßes Vorgefühl, es ist völlige Gewißheit, was hier aus Paulus redet. Aber wie ruhig und gelassen spricht er es aus! Er hat (V. 16) die erste Verantwortung, das erste Verhör schon durchgemacht. Da hatten ihn alle Freunde verlassen, ohne Zweifel aus Furcht vor der Wut des Kaisers Nero. Er grollt ihnen nicht deshalb. »Es sei ihnen nicht zugerechnet«, setzt er gelassen hinzu.

Liebe Freunde, diese ruhige, gottinnige Gemütsverfassung im Anblick der bevorstehenden Hinrichtung – wieviel Lebenstreue setzt diese Todesbereitschaft voraus! Der Apostel steht nicht erst jetzt in der letzteren. Seitdem er in den Dienst des HErren trat, war er in steter Todesbereitschaft, weil in fortwährender Todesgefahr. Im Dienst eines HErren, der sich selbst für ihn dargegeben hat, galt es auch sein Leben nicht teuer achten. Er war sich selbst und der Welt gestorben, seitdem er sagen konnte: »Nicht ich, sondern Christus lebt in mir.« Gleich in Damaskus wollten ihn die Juden töten, daß er mit Mühe aus ihren Händen entrann. Seitdem hatte er allenthalben Trübsal, aber er ängstigte sich nicht, sondern trug nun allezeit das Sterben des HErren Jesu an seinem Leibe (2. Kor. 4, 8–10) und starb täglich. Der Todesgedanke hatte so sehr seine Schrecken für ihn verloren, daß er ihm nur ein steter Sporn zur Treue, zum Auskaufen der Zeit wurde. Ja, er hatte sich so völlig mit ihm vertraut gemacht, daß er sagen konnte: »Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein« (Phil. 1, 23).

Je mehr Christus das Leben des Paulus ward, desto gewisser mußte Sterben sein Gewinn werden, desto völliger lag der Schwerpunkt seines Hoffens im Jenseits, desto mehr mußte die Welt mit all ihrer Lust und all ihrem Leid vor ihm erbleichen, desto wahrer konnte er, obschon noch auf Erden, sagen: »Unser Wandel ist im Himmel.«

Daher die Gelassenheit, mit der er hier auf sein Ende blickt. Sie ist die Frucht einer langjährigen Treue, die sich längst gewöhnt hat, um des HErren willen alles, auch das Leben, einzusetzen. – Stelle dich neben den Apostel, und du hast zu einer großen Höhe aufzublicken. Wie fallen uns kleine Abschiede, nicht vom Leben selbst, sondern nur von einem Blatt unserer Lebensgeschichte oft so schwer, daß wir vergebens nach Ruhe und Gelassenheit ringen!

Wie mancher Studierende verläßt mit bangem, schwerem Herzen, auch wohl mit einer heimlichen Träne unsere Stadt! Wie oft sahen wir in jeder Lebensstellung bangen, unruhigen Gemüts bisher Gewohntes sich zu Ende neigen und ein Neues herantreten! Das kann und soll ja in vieler Hinsicht nicht anders sein. Und ein Abschiedsschmerz ist unserm Herzen zuweilen sehr heilsam, uns zu erinnern, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen sollen.

Aber wie oft ist dieser Mangel an Gelassenheit beim Blick auf bevorstehende Veränderungen nur die Folge davon, daß unser Herz seit langer Zeit zu wenig gottinnig sich einsenken wollte in das, was bleibt, was unverrückt über allem irdischen Wechsel besteht! Wem Christus das Leben geworden ist, der hat eine bleibende Heimstätte, wo immer er auch äußerlich ist, ja lebend und sterbend. Aber wo das Herz noch zu tief im Diesseits eingewurzelt ist, da muß seine Ruhe schwinden, wenn das Diesseits sich ändert. Seele, lerne im Himmel wandeln wie dieser Apostel, dann bringt der ob auch noch so plötzliche Wandel des Diesseits dich nicht mehr aus der gottinigen Gelassenheit!

Ja, wie oft ist auch der Mangel an Gelassenheit beim Abschied die Folge von vielen Versäumnissen und lang fortgesetzter Untreue gegen unsern HERRN! Wir fühlen, daß wir nicht gelebt haben, wie wir hätten sollen, die Zeit nicht genug ausgekauft, nur wenig statt reicher Frucht gebracht haben. Da mahnt uns der Wechsel der Zeit an unsere Untreue, und es beklemmt unser Herz, daß so manches kaum erst begonnen ist, was nun etwa schon vollendet sein sollte. Da kann es zu einer wahren Seelenruhe nicht kommen ohne demütige Abbitte aller Untreue vor dem HERRN, dem einzig Treuen, ohne gründliche Erkenntnis alles dessen, was unsere Eitelkeit und Trägheit verschuldet und versäumt hat.

Aber dann lerne doch auch im Spiegel eines Apostels, der so ruhig am Ende seiner Laufbahn ist, wie es vor dem Ende gilt, alles zu tun und auszurichten im steten Blick auf das Ende, auf die kommende Rechenschaft, in der steten Bereitschaft, nicht nur einen Abschnitt unserer Lebensarbeit, sondern unser ganzes Leben Dem zurückzugeben, von Dem wir es empfangen. Das treibt zur Treue im Großen und Kleinen, und mehr als sie verlangt der HERR nicht. Wer täglich wie der Apostel seine ganze Kraft des Leibes und der Seele im Dienste des HERRN einsetzt, der ist treu

und bleibt ruhig beim Blick auf das Ende, ob er auch viel Unvollendetes, ja kaum Angefangenes zurücklassen muß. Er kann alles gelassen dem HERRN übergeben, damit Er weiter sorge. Paulus muß auch viele junge, schwache Gemeinden zurücklassen, die seiner sehr bedürft hätten. Das beunruhigt ihn nicht. Willst du einst gelassen auf dein nahes Ende blicken, durchmiß die Strecke bis zum Ende in treuer, voller Ausnützung deiner Kraft, im lebendigen und darum auch lebendige Frucht schaffenden Glauben an Den, Der dich geliebt hat und Sich Selbst für dich dargegeben!

2. Er schaut getrost rückwärts auf die durchmessene Bahn

Am Ende seiner Laufbahn fällt der Blick des Paulus auch *rückwärts*, und was bemerken wir da an ihm? *Er schaut mit völlig ruhigem Gewissen auf die durchmessene Bahn zurück*, so daß er sich das herrliche und doch ganz wahre Selbstzeugnis geben kann: *»Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten.«*

»Einen guten Kampf gekämpft« – wohl gesagt! Wenn irgend-eines Menschen Leben mit Recht ein Kampf genannt werden kann, so war es das des Apostels Paulus. Das Leben ist ja freilich immer ein Kampf als Arbeit und Leiden, ein Kampf gegen zahllose Hindernisse und feindliche Gewalten, aber weithin nicht immer ein guter. Ihr wißt, daß Paulus auch erst auf der verkehrten Seite kämpfte und Christum verfolgte, ehe er auf die rechte Seite übertrat und damit den guten Kampf begann. Dieser fing an mit einem Kampf gegen Irrtum und Verkehrtheit in ihm selbst, mit einer großen Selbstdemütigung und Selbstüberwindung vor dem HERRN, den er bisher verfolgt hatte und der ihm dann plötzlich in den Weg trat. Ein harter Anfang! Er, der Pharisäer und eines Pharisäers Schüler (Apg. 23, 6), gelehrt mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz (22, 3), die rechte Hand der Hohenpriester und Ältesten in der Verfolgung der Gemeinde Christi – der sollte zu dem Glauben übertreten, den er vor aller Welt zerstört hatte, und sein ganzes bisheriges Leben damit verurteilen! Welche Zumutung!

Aber er kämpft, er faßt die Aufgabe an schon mit jenem Wort: »HERR, was willst Du, daß ich tun soll?« Und er kämpft sie durch, wie er dort, geblendet von dem ihm erschienenen Licht, drei Tage in Damaskus nicht ißt, nicht trinkt, sondern kämpft und es von ihm heißt: »Siehe, er betet!« Und als er dann aufsteht, sich taufen läßt und alsbald Christum verkündigt in den Schulen – da ist der erste und grundlegende Teil des Kampfes gelungen.

Stelle dich neben den Apostel, und du hast zu einer großen Höhe aufzublicken! Können wir alle wenigstens auf den Anfang des guten Kampfes zurückblicken? Anders fängt auch heute der gute Kampf bei keinem an als mit Selbstüberwindung. Und darum wollen ihn so viele nicht beginnen, sondern sie kämpfen und mühen sich mit Nebensachen ab, statt an die große Aufgabe heranzutreten, das ganze bisherige Leben zu untersuchen, ob es ein Leben wider den HERRN oder für Ihn war.

Wie mancher ahnt wohl, daß sein bisheriges Streben Irrtum war, aber er hat sich vor aller Welt so darin verfestigt, daß er vor der Schmach zurückbebt, über seine Vergangenheit den Stab zu brechen. Und der *gute* Kampf beginnt nicht, geschweige, daß er durchgeführt würde bis zum Siege. Ist ein solcher hier, bei dem das zutrifft, dem zeige ich diesen Paulus, Was hat er alles darangeben müssen, um den guten Kampf auch nur zu beginnen! Mit wie vielen Stricken war er an den Irrtum gebunden, und er hat ihn doch abgeschüttelt in der Kraft Dessen, Der ihn berief. Folge ihm, wenn du den Mut und die Kraft hast zur Buße, die Demut zu einem aufrichtigen Selbstgericht! Und hast du sie nicht mehr, dann laß sie dir schenken von Dem, der auch für dich den schwersten Kampf durchgefochten hat, damit dein Kampf für dich ein erträglicher würde! Du hast schon viel gekämpft auch um solches, was des Kampfes kaum wert war. Beginn den guten Kampf endlich, der anfängt in der heißen Schlacht der Selbstüberwindung!

Und wie tapfer hat der Apostel den guten Kampf weiter gekämpft – den Kampf der steten *Selbstverleugnung*! Wie besprach er sich nicht mit Fleisch und Blut (Gal. 1, 16), sondern fuhr zu, wenn es galt, dem HERRN zu dienen! Er kämpfte den Kampf des *Gebetes* gegen den Pfahl im Fleisch, den Satansengel, der ihn mit Fäusten schlug, er flehte dreimal zum Herrn, daß er von ihm wiche (2. Kor. 12, 8). Er kämpfte den Kampf *gegen die*

Welt mit all ihren Versuchungen, Irrtümern und Vorurteilen. Tapfer richtete er sein Zeugnis aus vor den Juden, die er so liebte, daß er wollte verbannt sein von Christo für seine Gefreundeten nach dem Fleisch (Röm. 9, 3), und die ihn doch verfolgten von Stadt zu Stadt und Land zu Land; vor den Heiden, deren Weise ihn und seine Botschaft verachteten, als Irrtum verlachten; vor falschen Brüdern in der Gemeinde selbst, die sein Ansehen herabzusetzen und sein lauterer Evangelium zu trüben bemüht waren.

Wie hat er überall den guten Kampf zeugend, predigend, schreibend bis zuletzt durchgefochten, also daß er heute noch vor und zu uns redet! Den Kampf hat er gekämpft gegen den Haß und die Bosheit der Welt, den Leidenskampf, davon er noch in diesem Briefe (3, 11) schreibt: »Du hast erfahren meine Geduld, meine Verfolgung, meine Leiden, welche mir widerfahren sind zu Antiochia, zu Ikonien, zu Lystra, welche Verfolgung ich da ertrug, und aus allem hat der HErr mich erlöst.« O, nach allen Seiten hin ein guter Kampf und ein getreuer Kämpfer! Stelle dich selbst wieder neben den Apostel! So jemand auch kämpft, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht. Wie manche fangen gut an und fahren übel fort durch Nachgiebigkeit gegen das Fleisch! Den einen lockt wieder die Lust der Welt, wie den Demas (4, 10), und den andern schreckt ihr Haß. Wie wenige können's ertragen, von der Weisheit der Welt als Toren geachtet zu werden; wie wenige ganz treue Kämpfer hat unser HErr!

»*Ich habe den Lauf vollendet.*« Paulus steht am Ziel seines Weltlaufes. Er hat es so weit gebracht, als der HErr es haben wollte, der ihm einst zugerufen hat: »Sei getrost, Paulus, denn wie du von Mir zu Jerusalem gezeugt hast, also muß du auch zu Rom zeugen« (Apg. 23, 11). Viele saure Tritte hat er tun müssen, durch Länder und Meere pilgernd, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte gehend. Er hat mehr Schläge erlitten, ist öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden empfing er fünfmal vierzig Streiche weniger eins, wurde dreimal gestäupt, einmal gesteigt, erlitt dreimal Schiffbruch, war in Fährlichkeiten unter Mördern, in den Städten, in den Wüsten, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, Frost und Blöße (2. Kor. 11, 23 ff.). Aber nichts, nichts hat ihn aufhalten können in seinem Lauf, unaufhaltsam ging es vorwärts zu dem von Gott

bestimmten Ziel. Jetzt kann er sagen: »Ich habe den Lauf vollendet.«

Erstaunt fragen wir: Wie ist solche Treue möglich? Weil ein Größerer dem Apostel auch hierin voranging, der am Ende Seiner Laufbahn sagen konnte: »Es ist vollbracht!« Aus diesem »Vollbracht« quillt alle Vollbringungskraft für die Nachfolger. Dadurch allein konnte auch der Diener vollenden, weil der HErr mit Seiner Gnade und Kraft mächtig geworden war in der Schwachheit des Knechtes. Der HErr war's, der Paulus stärkte und ihm Bahn brach, so oft der Lauf durch Trübsal ging: »Aus allem hat mich der Herr erlöst« (Kap. 3, 11).

»*Ich habe Glauben gehalten.*« Das war die eine Grundbedingung, die der Diener erfüllen mußte. Der feste Glaube allein konnte ihn hierzu tüchtig machen. Halten und bewahren mußte auch er ihn gegen viele Anreizungen zur Verleugnung desselben, aber er hielt ihn fest gegen allen Widerspruch der Menschen, gegen alle Verzagtheit des natürlichen Herzens, gegen Welt und Teufel. Da ward ihm der Glaube zum Sieg, der die Welt überwand.

O, wohl dem, der auf eine also durchmessene Laufbahn zurückschauen kann! Da begreift sich seine Ruhe vor dem Abscheiden. Aber müssen wir noch unruhig sein, wenn wir zurücksehen auf die zurückgelegte Strecke? Haben wir den guten Kampf gekämpft gegen Fleisch und Blut, gegen Weltliebe und Ehrgeiz? Den Lauf fortgesetzt mit zähem Beharren, auch wo die Tritte noch so sauer wurden? Wenn der hunderste Teil von dem Leid, das den Apostel traf, auf uns fiel, lägen wir da nicht alsbald am Boden? Haben wir Glauben gehalten, ob auch noch so viele Zweifel anstürmten, mit jenem starken: »Dennoch, dennoch bleibe ich stets an Dir?« Wie nötig ist es, den auf einer Hochschule Studierenden zu fragen: »Hast du Glauben gehalten?« Denn wo wird er leichter verloren als da? Welches Selbstzeugnis gibst du dir? Wie mancher muß sich, besonders in der Jugend, wenn er zurückschaut, gestehen: »Ich bin Fleisch und Welt unterlegen, bin im Lauf weiter ab vom Ziel der Seligkeit gekommen, ich habe den Glauben verloren.« Wie mancher Heimkehrende liest aus dem Auge des Vaters oder der Mutter die Frage: »Hast du Glauben gehalten?« –

Wer den guten Kampf durchkämpfen, den Lauf zu dem von Gott bestimmten Ziel siegreich fortsetzen will, der wird's nie

anders können, als wenn er Glauben hält, im Glauben die Kraft erlangt, die die Welt überwindet, und ausharrt bis ans Ende.

3. Er sieht mit fester Zuversicht vorwärts auf seine Krone am Ziel

Von dem Blick rückwärts wendet sich des Apostels Auge mit *fester Zuversicht vorwärts auf seine Krone am Ziel*: »Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht aber mir allein, sondern auch allen, die Seine Erscheinung liebhaben.«

Am Ende einer Laufbahn muß der Blick sich auch vorwärts richten, aber die Aussicht vorwärts richtet sich nach der rückwärts. Wer den guten Kampf gekämpft hat, sieht von weitem die Krone blinken. Und wie tut es der Apostel? In *völliger Gewißheit*: »Hinfort ist mir beigelegt, die Krone liegt für mich bereit.« Er spricht, als wenn schon alles vollendet wäre, und doch steht ihm noch, wie er wußte, die Vergießung seines Blutes bevor. Dieser letzte, schwere Kampf war noch nicht durchgerungen, aber er bringt ihn gar nicht mehr in Anschlag, der Felsenmann, der Glaubensheld ohne Furcht und Grauen! Nur ein schmaler Graben trennt ihn noch vom Ziel; er schaut nicht auf ihn, sondern auf das, was von jenseits glänzt. Er weiß: »Der HErr wird mich erlösen von allem Übel und mir aushelfen zu Seinem himmlischen Reich.«

Und was glänzt ihm da entgegen? *Die Krone der Gerechtigkeit*, die ihm der gerechte Richter an jenem Tage geben wird. Jetzt werden ihn verblendete irdische Richter zum Tode verurteilen. Der Spruch des gerechten Richters drüben wird ihn aber mit *einem* Wort von allen falschen Anklagen der Menschen gereinigt, gerechtfertigt darstellen und den treuen Kämpfer krönen mit Preis und Ehre. Dadurch geht er ein in den vollendeten Zustand der Gerechtigkeit, und so wird also das Urteil für ihn eine Krone der Gerechtigkeit. Da werden alle Narben im Dienst des HErrn zu Ehrenzeichen für ihn; je mehr Schläge und Spott vorher, desto reicher seine Krone.

Woher diese feste Zuversicht? Durch den Glauben an den ewigen Hohenpriester, der durch Leiden vollendet zu Seiner Herrlichkeit einging und nun auf dem Weg der Leiden die Seinen

in die ewige Herrlichkeit nachzieht, der verheißt: »Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr.« Mit dieser festen Zuversicht will Paulus nicht bloß dem Timotheus, sondern uns allen Mut machen zu gleicher Treue bis ans Ende: »Nicht aber mir allein, sondern auch allen, die Seine Erscheinung liebhaben«, die alles tun im Blick auf den kommenden Richter, in Liebe zum HERRN, in Hoffnung auf die Vollendung Seines Reiches. O, großer Trost! Nicht bloß die großen Sieger, die gewaltigen Gotteskämpfer, die Seinem Reich in einem neuen Weltteil Bahn brachen, wie dieser Apostel, sondern alle Treuen, die Seine Erscheinung liebhaben, will der HERR krönen!

O, laßt uns Fleiß tun, auch mit einzugehen zur herrlichen Ruhe des Volkes Gottes! Jeder hat eine Gabe und darum auch eine wichtige Aufgabe. Mag die uns zugemessene Zeit kürzer oder länger sein, laßt sie uns ausnützen mit Verleugnung unserer selbst, mit Darangabe aller unserer Kraft, wie dieser Apostel, damit am Ende unserer Laufbahn unser Blick auch so ruhig auf den nahen Abschied, so getrost auf die durchmessene Bahn, so zuversichtlich auf die kommende Krone fallen könne!

*Himmelan wallt neben dir alles Volk des HERRN,
trägt im Himmelsvorschmack hier seine Lasten gern.
O, schließ dich an,
kämpfe drauf, wie sich's gebührt,
denke, auch durch Leiden führt
die Himmelsbahn.*

*Halleluja singst auch du, wenn du Jesum siehst,
unter Jubel ein zur Ruh in den Himmel ziehst.
Gelobt sei Er!
Der vom Kreuz zum Throne stieg,
hilft auch dir zu deinem Sieg.
Gelobt sei Er!*

Amen.

2.

Vom Predigen und von den Predigern

Ein Blick in die Wirksamkeit
von vier bedeutenden Predigern
(Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf,
George Whitefield, John Wesley,
Ludwig Hofacker)

Eins der Fächer, über die Christlieb als Professor für Praktische Theologie Vorlesungen und Seminare zu halten hatte, war die Homiletik (Lehre von der Predigt). Er ist selber nicht dazu gekommen, seine Vorlesungen für den Druck zu bearbeiten und herauszugeben. Das hat nach seinem Tode sein Schüler Theodor Haarbeck, der sich auch um die Herausgabe der Christliebschen Predigten verdient gemacht hat, getan. Aus diesem fast 360 Seiten starken Band »Homiletik« bringen wir einige wenige Auszüge. Sie zeigen klar die seelsorgerliche Art, in der vor seinen Studenten zu reden der Professor sich nicht scheute.

In weit kürzerer Weise hat sich Christlieb über Homiletik in der »Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche« geäußert. In der 2. Auflage dieses bedeutsamen Lexikons hat er im Band VI (1880) das oben genannte Stichwort behandelt. Daraus fügen wir einige Auszüge an. Sie beginnen mit der Überschrift »Der Zweck der Predigt und die geistliche Beredsamkeit«.

In demselben Lexikon hat Christlieb in Band XVIII (1888) einen umfangreichen, fast 200 Seiten umfassenden Artikel »Geschichte der christlichen Predigt« veröffentlicht. Dieser ist auch als gesondertes Buch erschienen. Es ist darin eine erstaunliche Materialfülle zusammengetragen. Entlegene Namen aus entlegenen Zeiten stehen neben Männern, deren Predigt ganze Jahrhunderte erfüllt und bewegt hat. Wenn Christlieb über die Predigt in den Erweckungszeiten schreibt, dann spürt man besonders sein warmes, liebevolles Interesse. Wir greifen vier der ausführlichsten Schilderungen heraus (Zinzendorf, Whitefield, Wesley und Hofacker).

Der Heilszweck aller Predigt

Alle Selbstoffenbarung Gottes dient einem Heilszweck, daher auch alle echte Predigt. Indem sich Gott den Menschen enthüllt, sich ihnen nähert, will er das durch die Sünde zerrissene Band der Gemeinschaft mit ihnen Schritt für Schritt wieder fester knüpfen und den abwärts geneigten, dem Verderben zueilenden Weltlauf allmählich wieder umbiegen zur Rückkehr zu sich selbst, d. h. zum Leben, zur Seligkeit. Weil von ihm, so ist ja alles auch zu ihm geschaffen (Röm. 11, 36). *Das letzte Ziel, das sich Gott mit der Menschheit setzt*, ist ihre Beseligung und Verklärung, die vollkommene Herstellung seines Ebenbilds in ihr, innigste Vereinigung Gottes mit den Menschen. Diesem Zweck und Ziel dient alles von den ersten erziehenden Offenbarungen Gottes im Paradies an bis hinaus auf das: »Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein« (Offb. 21). Daher die immer stärker werdenden Liebeseile, die Gott um die Menschen schlingt im Weltbund mit Noah, Verheißungsbund mit Abraham, Gesetzesbund mit Israel, Gnadenbund in Christo mit der ganzen Welt.

Diese Wiedervereinigung mit Gott ist aber jetzt, nachdem die Sünde und der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen ist, *nicht mehr anders möglich als auf dem Weg der Heilung* und Herstellung. Daher dient alle Offenbarung Gottes einem Heilszweck. Diese Offenbarung Gottes gelangt aber an den Menschen zu allermeist nicht unmittelbar aus Gottes Munde, sondern vermittelt durch das geschriebene Wort, besonders durch das Evangelium oder durch die Predigt. Daher ordnet sich die Predigt ganz dem göttlichen Heilszweck unter.

Wie vollzieht sich aber der Heilungsprozeß, der dadurch eingeleitet werden soll? Antwort: durch Christus, *durch die große Heilanstalt des von ihm gestifteten Reiches* und seiner Gnadenmittel. Daher soll die Predigt in dieses Reich teils *hereinrufen*, -locken, -nötigen, teils fort und fort *darin erhalten*, unter dem den inneren Menschen immer mehr ausheilenden, reinigenden, der Vollendung entgegenführenden Einfluß seiner Gnadenmittel erhalten. Daher ist ihr Zweck ein doppelter, auf Berufung und Erhaltung, *Bekehrung* und *Weitererbauung* gerichtet; teils Ver-

breitung – teils Befestigung. Jenem soll vornehmlich die Heidenpredigt dienen, die Missionspredigt, diesem die Gemeindepredigt. Dieser *doppelte Zweck ist aber seiner innersten Wurzel nach nur einer*, nämlich *Heilszweck*, Rettungs- und Heilungszweck.

So wenig das Wesen Gottes zu zerreißen ist und so gewiß der *Schöpfungszweck und Erlösungszweck nur einer* ist, so gewiß auch der Zweck der Predigt. Ob Gott in seinem Wort mahnend, bittend, drohend, strafend, tröstend, verheißend zu uns spricht, immer verfolgt er *einen Heilszweck*; und so tut es auch die Predigt Christi und seiner Boten. Ob sie, wie dies in der Urkirche natürlich vorherrschen muß, sich an solche wenden, die ins Reich Gottes erst eintreten sollen, oder diejenigen mahnen, die schon dafür gewonnen sind, wie der Herr die Jünger oder die Jünger in den Briefen die bereits gesammelten Gemeinden (daher die Briefe wesentlich unter den Gesichtspunkt der Gemeindepredigt fallen), überall bietet der Heilszweck, Berufung zur Gnade in Christo und Befestigung in derselben, Bekehrung und Heiligung die Grundlage, den Mittelpunkt, das Ziel alles Ermahnens.

Aufgabe der Missionspredigt

Wie vorher die Verkündigung des Namens und Willens Gottes, seiner Offenbarungstaten in Gnade und Gericht und seiner Heilsratschlüsse das Licht der reineren Gotteserkenntnis und den Segen der Bundestreue gegen ihn unter dem auserwählten Volk zu erhalten suchte (2. Mose 34, 5–7; Jer. 35, 15; Jos. 1, 8; 24), so soll nun nach Erfüllung der Zeit die Predigt von der Offenbarung Gottes in Christo die *ganze* Menschheit zur wahren Gotteserkenntnis und Gottesgemeinschaft zurückführen. Sie soll dadurch den Namen Gottes als des Vaters, des Sohnes und des Geistes verherrlichen, seine göttlichen Heilstaten und Friedensgedanken in Christo dem Sinn und Willen aller Völker einzeugen und so die von ihm abgefallene, ins Verderben geratene Welt zur *Sinnesänderung und Umkehr* bewegen, zum Leben und Heil zurückführen (Jer. 31, 31–34; Jes. 11, 9; Matth. 28, 19–20; Luk. 1, 77; Luk. 24, 47; Joh. 10, 16; Apg. 3, 26; 1. Joh. 1, 3). Die Predigt des Evangeliums soll daher das *Reich Gottes allen Völkern nahe bringen* zu einem Zeugnis über sie und sie zum Eintritt in dasselbe

durch die Taufe, zur Teilnahme an allen seinen Gnadengütern und Verheißungen auf dem Wege der Buße und des Glaubens ermuntern (Matth. 24, 14; Mark. 1, 14–15; 16, 15–16; Apg. 17, 30–31; Röm. 16, 25–26).

Durch Gotteserkenntnis zur Selbsterkenntnis und Sündenerkenntnis, durch Sündenerkenntnis und Buße zur *Heilssehnsucht*, durch Heilssehnsucht zum *Glauben* und dadurch zur *Ergreifung des Heils*: dies sind die bekannten Etappen auf dem Heilsweg, zu denen Gott Schritt für Schritt die Menschen durch die Predigt führen will. Gott will also vor allem die *rechte Gotteserkenntnis* durch die Predigt erhalten und verbreiten. So in jener merkwürdigen Stelle, da Gott selbst predigt von seinem eigenen Namen, im *Vaterunser des Alten Testaments*, da er zeigt, wie er angerufen sein will, und die innerste Heilsabsicht des Gesetzes aufdeckt: »Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue usw. (2. Mose 34, 5 11).

Diese Erkenntnis Gottes *wirft den Menschen am allermeisten auf sich selbst zurück*. Der Anblick der Gnade und Treue Gottes, der Liebe Gottes, wie sie sich besonders in Christo selbst zeigt, treibt ihn unwillkürlich dazu, sich selbst, sein Herz und Leben mit dieser seiner Liebe zu vergleichen. Da schämt er sich vor sich selbst, wie vor Gott, es kommt zur Sündenerkenntnis, zur Sinnesänderung, zur Buße und Bekehrung. Der Mensch sieht, wie er die falsche Bahn gegangen ist und wandelt im Geist Schritt für Schritt zurück, er kehrt um, bekehrt sich.

Daher kann oft schon die Erkenntnis Gottes, dessen Namen schon wie eine ausgeschüttete Salbe ist, und die zu allem Weiteren treibt, als *Hauptzweck der Predigt in der Schrift bezeichnet werden*: »Sie sollen *mich alle kennen*, beide, Kleine und Große, spricht der Herr«, und zwar in der Zeit, da »mit Juda ein neuer Bund gemacht werden soll« (Jer. 31). »Das Land soll sein voll *Erkenntnis des Herrn*, wie das Wasser den Meeresgrund bedeckt« (Jes. 11). Darin ist dann die *völlige Gemeinschaft mit Gott schon eingeschlossen*, die anderwärts als Ziel der Predigt bezeichnet ist: »Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch«, – wozu? – »auf daß auch ihr Gemeinschaft mit uns habt und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesu Christo« (1. Joh. 1).

Sonst ist auch *die Seligkeit* als Zweck des Evangeliums und

überhaupt des Kommens Christi dargestellt: »Ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache« (Joh. 12, 47). »Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen« (Joh. 10, 11). Oder 1. Kor. 1, 21: »Es gefiel Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen, die, so daran glauben.« Das Mittel und der Weg hierzu sind Buße und Glaube: »Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen« (Luk. 5, 32).

Wie aber auf das Heil der Menschen, so ist der Zweck der Predigt auch auf die Verherrlichung des göttlichen Namens gerichtet. Beides geht Hand in Hand; denn in der Ausführung seiner Heilsgedanken verherrlicht sich Gott am meisten. Wenn das Reich Gottes kommt und wächst, so wird zugleich das Heil der Menschen und die Ehre Gottes gefördert. Aber die Verherrlichung Gottes durch die Predigt von seinem Namen und seinen Heilstaten ist doch auch *Selbstzweck*; denn Gottes Ruhm wird verkündigt auch da, wo es keine Sünde zu heilen gibt, folglich keine Heilung nötig ist (Ps. 103, 20). Gott ist es sich selbst und seiner Majestät schuldig, die heiligen Tiefen seines Wesens zur Anerkennung zu bringen. Wie dies *Zweck und Ziel aller Tatoffenbarung* von der Schöpfung bis zur Weltvollendung ist, so ist es auch Zweck der Offenbarung im Wort und daher in der Predigt.

Dieser Zweck bleibt für die Predigt auch bestehen, wenn der Heilszweck durch Schuld der Menschen nicht erreicht wird. Wird das Evangelium nicht angenommen, so hat es doch verkündigt werden müssen zu einem *Zeugnis über alle Völker* (Matth. 24, 14). Es muß dies also geschehen auch da, wo die Predigt voraussichtlich keinen Erfolg hat, zur Rechtfertigung Gottes am Tage des Gerichts. Nur dann haben die Menschen keine Entschuldigung, wenn das Heil ihnen nahe gebracht war – ein Trost für die Zeiten, darin die große Mehrzahl auch der äußerlichen Gemeindeglieder das Wort nicht wahrhaft annimmt und im Weltleben beharrt.

Beides, der *Heilszweck* gegenüber den Menschen und der *Zweck der Verherrlichung des göttlichen Namens* schließt aber sich wieder in eins zusammen, wenn als Zweck der Predigt die Verbreitung des Reiches Gottes betrachtet wird. Die Verkündigung desselben dient dem einen wie dem andern, ja in dem andern.

Wie wird aber dieser Zweck: Gotteserkenntnis, Heilserkenntnis und Heilsergreifung, erreicht, wie die Wirkung der Buße und

des Glaubens im Hörer hervorgerufen? Das Geheimnis des Predigterfolges beruht nach biblischer Grundanschauung vor allem auf der *Macht des göttlichen Wortes selbst*. Weil Gott selbst das Leben ist, so ist alles, was von ihm ausgeht, *auch Leben stiftend* und erhaltend. So wohnt namentlich auch seinem Wort eine schöpferische Kraft inne vom ersten: »Es werde Licht« bis zum »Siehe ich mache alles neu«, und zwar physisch und geistlich. Es ist in sich eine *lebendige Kraft, ein Lebenssamen* (1. Petr. 1, 23), und es äußert sich dieses Leben immer und überall durch eine autoritätsmäßige Auffassung des Gewissens. Es wird ein Geruch, sei es des Lebens zum Leben oder des Todes zum Tode (2. Kor. 2, 14–16), es treibt vorwärts entweder ins Heil oder in die Verstokung hinein (Jes. 6, 10).

Daher die Verheißung: »Es soll nicht wieder leer zurückkommen, sondern tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende« (Jes. 55, 11). 5. Mose 32, 47: »Es ist nicht ein vergebliches Wort an euch, sondern es ist euer Leben«; Hebräer 4, 12: »Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert«; 1. Korinther 1, 18: »Das Wort vom Kreuz ist uns, die wir selig werden, eine Gotteskraft«; Römer 1, 16: »Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen.« Dies gilt ganz besonders von Christi Worten: »Die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben« (Joh. 6, 63). Und als solche haben sie sich auch bewährt durch die Geschichte hindurch und bewähren sich heute noch. – Wie die Apostel und Reformatoren (»Das Wort sie sollen lassen stahn!«), so hat jeder Prediger in bezug auf Erfolg nie auf sich selbst, sondern vor allem auf die Macht des göttlichen Wortes seine Hoffnung zu bauen.

Aber dies Wort läuft durch einen *menschlichen Kanal*, der es zusammenfassen, eindringlich machen oder auch trüben und verwässern kann. Daher ist zur Erreichung des Zweckes der Predigt unerlässlich, daß Gott seine Diener zu brauchbaren Kanälen zurüstet: Salbung der Propheten und Apostel mit dem *Heiligen Geist*. Dadurch wird das ihnen zunächst fremde Wort Gottes ihr *eigener Besitz, ihre Erfahrung*. Nun können sie zeugen: »Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein« (Apg. 1, 8). Diese persönliche Erfahrung gibt erst die rechte *Freudigkeit*, und diese geisterfüllte und geistgetragene *Freudigkeit wirkt zündend* in den Hörern. Erst wenn diese

spüren, daß der Redner sein ganzes Personleben mit eingesetzt hat auf die Seite, zu der er hinüberraufen, werden sie ergriffen. Sie fühlen einerseits sich als Mensch dem Menschen mit gleicher Aufgabe, gleichem Ziel, gleichen Bedürfnissen verwandt, und sie fühlen andererseits aus ihm den göttlichen Boten heraus und die höhere Stufe, die er schon erreicht hat, und diese wirkt hinreißend. Da kommt's zum Zeugen und Überreden, zum Gewinnen fürs Reich, zur Buße, zum Glauben.

So wurden z. B. zu Antiochien in Pisidien viele Heiden gläubig, weil Paulus und Barnabas voller Freimut mit Freudigkeit sprachen (Apg. 13, 46). Also kurz: *Die göttliche Macht des Wortes und Geistes*, verbunden mit der Freudigkeit (im griechischen Urtext: *parresia*) des menschlichen Zeugnisses, machen das Zeugen mit Worten zu *einem Einzeugen des göttlichen Namens*. Durch sie erfüllt sich somit der göttliche Zweck der Predigt als Missionspredigt.

Aufgabe und Zweck der Gemeindepredigt

Auch sie ist gleich der Missionspredigt die öffentliche Bezeugung des Heils in Christo zum Zwecke der Verherrlichung Gottes, der Förderung seines Reiches und damit der Beseligung der Menschen. Da nämlich nicht nur der Inhalt der Heilswahrheit ein unerschöpflicher (Joh. 4, 14; Röm. 11, 33) für unsere Erkenntnis ist, sondern auch ein immer neu zu erfahrender, der durch Bekehrung der göttlichen Botschaft geleistete Gehorsam ein in fortdauernden Versuchungen zu erprobender (Hebr. 12, 1–4) und so das Maß des erlangten Wissens und Erfahrens ein stets zu bereicherndes (Joh. 16, 12–13; 1. Kor. 13, 9 ff.; Kol. 1, 11; 2. Petr. 3, 18), so muß die Predigt sich fortsetzen auch bei den für das Reich Gottes bereits Gewonnenen (Joh. 14–17 und Briefe der Apostel).

Bei solchen ist die Aufgabe der Predigt die, sie zu einem des Evangeliums würdigen Wandel, zum Fortschritt in der Gnade und Erkenntnis Gottes und Christi und in der Heiligung zu ermuntern und zu stärken (Eph. 4, 1 ff.; Phil. 1, 27; Kol. 1, 10 ff., Kap. 3; Röm. 12; 1. Petr. 1, 13 ff.; 2. Kor. 7, 1; Hebr. 12, 12–16 u. a.), sie dadurch je mehr und mehr zu einem heiligen, priesterlichen Volk

Gottes (2. Kor. 6, 16–18; 1. Petr. 2, 9–12; 5, 10; 1. Thess. 4, 1, 10; Kol. 3, 14), zu einer fleckenlosen Braut Christi (Eph. 5, 27; 2. Kor. 11, 2) zuzurichten und so die Vollendung des göttlichen Reiches in ihnen anzubahnen (Offb. 19, 6–9; 21, 2 ff.). Da es sich somit hier nur darum handelt, auf dem bereits gelegten Grund weiter zu bauen, so besteht die wesentliche Aufgabe der Gemeindepredigt in der *Erbauung* (im Urtext: oikodomein) (1. Kor. 3, 10–14; 14, 26; Eph. 2, 20–22; Kol. 2, 7; 1. Petr. 2, 2, 5). Das Wesen der Erbauung besteht aber nicht nur in dem Gefühl tief innerlicher Befriedigung, in dem bewußten Genuß des dem Worte Gottes entströmenden Segens, sondern, soll anders das zu Grund liegende Bild vom wachsenden Bau des Tempels Gottes, der Behauung Gottes in der Gemeinde, also vom tiefer und fester Eingefügtwerden des einzelnen in diese Geistesgemeinschaft und vom immer völligeren Heranwachsen der ganzen Gemeinde zu einem Tempel Gottes nicht verwischt werden, in dem *geistlichen Fortschritt der Erkenntnis* und Ergreifung der Heilswahrheit, die durch das innere Wohlgefallen am Wort, durch das sich tiefer Hineinführenlassen in die christliche Wahrheit unter innerer Selbsterschließung und Selbsthingabe an dieselbe erzielt wird.

Daher ist für den Erbauungszweck je nach Fassungskraft und Bedürfnis der Hörer das Wort der Wahrheit recht zu teilen (2. Tim. 2, 15), d. h. dasselbe bald als Milch, bald als starke Speise darzureichen (1. Kor. 3, 2; Hebr. 5, 12–14). Beides, der exoterische Berufungszweck der Missionspredigt und der esoterische Erbauungszweck der Gemeindepredigt faßt sich zusammen im »matheteuein«, »zu Jüngern machen« (Matth. 28, 19).

Die Notwendigkeit der Fortsetzung der Predigt innerhalb der Gemeinde ist negativ und positiv begründet. Negativ dadurch, daß die Welt im Argen liegt und das Gemeindeleben fort und fort bedroht. Jeder Gläubiggewordene ist vielen Versuchungen und Kämpfen ausgesetzt, gegenüber denen er immer aufs neue gestärkt werden muß. Wenn man nicht das Wort Gottes reichlich unter ihnen wohnen läßt (Kol. 3, 16), so erliegen die Christen bald wieder der andringenden Macht der Finsternis. Was würde aus einer Gemeinde, in der etliche Jahre nie gepredigt, kein Gottesdienst gehalten würde? – Ist nun die Verhinderung des Rückfalls der negative Zweck der Gemeindepredigt, so ist ihre Zurichtung

und Vorbereitung zur Vollendung des göttlichen Reiches, mit einem Wort ihre Erbauung, der positive.

Keine eigene Ehre suchen!

Der Inhalt der Predigt ist ein ewiger auch darum, weil er *unerschöpflich* ist. Angehende Prediger besorgen oft, es möchte ihnen bald der Stoff ausgehen. Lassen wir uns das nicht anfechten! *Menschen sind bald ausgelernt, Gott und Christus nie*, und so auch sein Wort nicht. Wer in Christo lebt und wächst, ist unerschöpflich um seines lebendigen Zusammenhangs mit den Vorratskammern der unsichtbaren Welt willen.

Damit dieser Inhalt wirklich Eigentum der Gemeinde werde, muß die Predigt einen doppelten *Zweck* verfolgen, sie muß *erwecken* und *erbauen*.

Trotz Taufe, Konfirmation, Abendmahl und äußeren Kirchentums wandeln auf dem schmalen Wege wenige, auf dem breiten viele. Dazu die schauerliche Überhandnahme des Unglaubens, der Selbstsucht, Hoffart, Vergnügungssucht usw. in unseren Tagen. Die große Masse in der Kirche ist unbekehrt. Ihr gegenüber gilt es fortfahren mit der Predigt: »Tut Buße, lasset euch versöhnen mit Gott!« Daher wir in unseren vorhergehenden Ausführungen einen prinzipiellen Unterschied zwischen Missions- und Gemeindepredigt nicht statuieren konnten.

Ist dies die erweckliche Seite, so darf doch auch die *erbauliche* nicht fehlen. Dies ist der Unterschied zum Inhalt der ursprünglichen oder Missionspredigt. Ganz erfolglos ist das Evangelium nirgends auf die Dauer; daher sind fast immer auch in einer Gemeinde Erweckte, auf dem Grund Stehende, weiter zu Bauende vorhanden.

Daher ist *Zweck der Predigt* heute: *Erweckung und Erbauung*, das eine nicht ohne das andere, auch das eine nicht gerade *neben* dem andern, sondern *im* andern. Wir müssen die, welche noch draußen stehen oder wieder in die Welt zurückgesunken sind, ins Reich Gottes *einladen, erwecken*, zur Bekehrung auffordern; die drinnen *erbauen und fördern*, befestigen und stärken, ermahnen und ermuntern. In Summa: Wir haben darauf hinzuarbeiten, daß man einst jedes Gemeindeglied vollkommen in Christo darstellen

kann (Kol. 1, 28). Dies ist das *seelsorgerliche Element* im Begriff der Predigt.

Dieser doppelte Zweck der Predigt wird aber nur dann erreicht werden, wenn der Prediger mit seiner Arbeit wirklich die *Ehre Gottes und das Heil der Menschen* sucht. Je mehr die Zuhörer spüren, daß der Prediger nicht seine eigene Ehre sucht, sondern die Ehre Gottes und Christi, je mehr sie ihm abfühlen, daß er nicht an sich selbst Gefallen hat (Röm. 15, 1), sondern nur an dem göttlichen Wort, desto leichter werden sie erweckt und erbaut. Sobald sie aber merken, daß er, wenn auch nur als Nebenzweck, dabei doch auch seine eigene Ehre sucht, so erstickt dies Gefühl wie ein Meltau alle sonstigen Keime und Motive der Erbauung. Darum gibt es niemand, den der Teufel so sehr zur Eitelkeit, zum Suchen eigener Ehre reizt wie Prediger, besonders junge. Und es bedarf, ehe man die Kanzel sich und anderen zum Segen betritt, recht demütiger Prüfung vor dem Herrn über den eigentlichen Zweck der Predigt, ob man da nur für ihn und sein Reich oder im Grunde doch auch für sich arbeiten will.

Nur predigen, damit gepredigt ist?

Daß übrigens der allgemeine Zweck, das Reich Gottes fördern, auch nicht ausreicht, um eine segensreiche Frucht durch die Predigt zu schaffen, ist klar. Der Prediger muß auf *Grund dieses allgemeinen Zwecks doch immer auch ein ganz bestimmtes Ziel* ins Auge fassen, zu dem er durch seine Rede die Hörer bringen will. Ein Pfeil, der ins allgemeine Blaue geschossen wird, kann nicht haften bleiben. Das macht so viele Predigten heute fruchtlos, daß der Prediger keinen klaren, bestimmten Zweck verfolgt (sei es in Aufdeckung von Sünden und Schwächen oder in Ermunterung oder in Belehrung über gewisse Wahrheiten), sondern eben *nur predigt, damit gepredigt* und wieder vorschriftsmäßig geredet ist. Nichts Trostloseres als das! Der Dienst Gottes und Christi, das Haushalteramt über die göttlichen Geheimnisse, soll nicht zu einem Handwerk, zu einer banausischen Arbeit gemacht werden durch Außerachtlassen der bestimmten und so hohen, heiligen, Welt und Zeit und Ewigkeit umfassenden Zwecke des göttlichen Reiches.

»Die Predigt ist kein Gebilde an sich, dessen Wert, wie beim Kunstwerk, in sich selbst ruhte. Die am besten durchdachte und produzierte Predigt kann ihre Befriedigung nicht in sich selbst finden, und sie hat es immer als einen Tadel zu nehmen, wenn von ihr weiter nichts gesagt werden kann als: Die Predigt war schön. Dem Deklamator kommt es auf schöne Darstellung an, dem Redner auf Erreichung seines Zieles. Jenen lohnt das Lob: Es war schön; diesen der erzeugte Entschluß: Ich will es tun.« – Der Predigtzweck muß sich immer und überall dem höheren des Reiches Gottes und seiner Förderung unterordnen. Wozu predigen wir? Nur damit gepredigt ist? Nein, damit das Reich Gottes komme. Dies, das *Reich Gottes*, die Gründung und Ausgestaltung der Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit Christo in Gott, *ist der Zweck* in der Missions- wie auch die der Gemeindepredigt, und dieser Zweck erfüllt sich, wenn die Predigt ihrem Inhalt nach erwecklich und erbaulich ist.

Woraus nun den Inhalt der Predigt schöpfen? Der Prophet Gottes, der Apostel Christi erhielt ihn aus dem göttlichen Munde selbst. Dies ist nun anders. Er ist jetzt zu schöpfen, kurz gesagt, aus dem Wahrheitsschatz der Kirche. Darunter verstehe ich in erster Linie die *Heilige Schrift*, in der sich die Offenbarung Gottes, seine Heilsgedanken, Heilstaten, Heilswahrheiten, teils geschichtlich, teils lehrhaft und prophetisch für immer fixiert haben. Hierher gehört aber auch das *kirchliche Bekenntnis*, die Symbole, als die speziell kirchliche Auffassung und kirchlich geltende Auslegung der Schriftwahrheit.

Nicht als wären die Bekenntnisse der Schrift an Autorität gleichzustellen, aber doch so, daß der Prediger, der einmal das Brot einer bestimmten Kirche genießt, auch nach der Norm der Bekenntnisschriften seiner Kirche die Schrift auszulegen hat, wenigstens die *Fundamentalwahrheiten derselben*. In Nebenpunkten mag er ja wohl Freiheit der Ansicht für sich in Anspruch nehmen; ist er aber in Hauptpunkten mit der kirchlich geltenden Auslegung nicht einverstanden, so erfordert es die Aufrichtigkeit und Lauterkeit, daß er sich vom Dienst dieser Kirche lossagt und eine sucht, deren Statut er mit ungeteilter Überzeugung annehmen kann.

Der Schlafzustand als Norm?

Alle großen, wahrhaft segensreichen Prediger von den Aposteln bis auf die Harms, Hofacker, Spurgeon unserer Tage haben ihre Aufgabe nicht anders als die einer wirksamen Verbreitung und Förderung des Reiches Gottes aufgefaßt. Und wer an dem Erfolg der auf Wirkung bedachten Predigt Zweifel erheben will, dem können Tausende vorgeführt werden, die heute zur Ehre Gottes (nicht der Menschen!) bekennen, daß sie, obschon vorher getauft, konfirmiert und nicht ohne christlichen Sinn und Willen, doch erst durch diesen oder jenen erwecklichen Prediger erweckt und bekehrt worden sind.

Nein, die *Unfruchtbarkeit* wird auf derjenigen Seite bleiben, wo man durch künstliche, aber ganz unbiblische Theorien den Unterschied zwischen Bekehrten und Unbekehrten in der Gemeinde möglichst verwischt und dadurch für das ganze Gemeindebewußtsein das eine, was not tut, verdunkelt und die enge Pforte möglichst erweitert. *Denn das heißt die Unfruchtbarkeit der heutigen Predigt versiegeln, wenn sogar prinzipiell ausgesprochen wird, sie dürfe nicht auf die Seelen eindringen, Seelen fischen.* O, wie weit ist's gekommen in der heutigen Theologie und Kirche, wenn das Abnorme, der heutige Schlafzustand, die Sicherheit so vieler Halbbekehrten usw., geradezu als die Norm, das Resultatlose als das einzig richtige Ziel dargestellt wird! Das sei Gott geklagt!

Persönliche Heilserfahrung als Grundbedingung eines gesegneten Wirkens

Beim Wort des Lebens darf das eigene Leben nie von diesem Wort getrennt werden, wenn dieses sich wahrhaft lebendig und wirksam erweisen soll. Daher ist die Grundbedingung alles gesegneten Wirkens persönliche Heilserfahrung und Wiedergeburt. Daher die Salbung *der Propheten* mit dem Heiligen Geist, die vorhergehende Bekehrung *der Apostel* von dem »Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch« bis zum Pfingstfest; dann erst konnten sie lebendig zeugen: »Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde« (Apg. 1).

Das bleibt *die einzig richtige Ordnung* bis ans Ende.

Johann Albrecht Bengel sagt: »Ein Kandidat des evangelischen Predigtamtes muß bei der Einführung in seinen Beruf auch seinen geistlichen Geburtsbrief aufweisen können«, dieweil ein unbekehrter Prediger nicht beten könne und daher in seinem Amte wie ein Vogel mit einem einzigen Flügel sei. Es ist Tatsache, daß vom Maß der Salbung des Predigers Erfolg in erster Linie abhängt. Wenn einer ein reiches Maß empfängt von neuer Geisteskraft und dieselbe Wahrheit in ähnlicher Weise predigt wie früher, so bekehren sich oft Hunderte, während vorher alles tot blieb. Der Geist macht lebendig.

Zum wahren Zeugen braucht es ein Schöpfenkönnen aus eigenster innerster Erfahrung, also eine von der *göttlichen Wahrheit durchdrungene, erfüllte Person*, der das, was sie sagen will, selbst in Fleisch und Blut übergegangen ist. Eine bloß verstandesmäßige Erkenntnis des Gegenstandes reicht bei geistlichen Dingen für den Redner am wenigsten aus, denn die *Natur dieser geistlichen Wahrheiten* bringt es mit sich, daß man sie nur dadurch völlig verstehen lernt, wenn man sich ihnen hingibt, sie befolgt und sie dadurch in ihrer Heilskraft erfährt. Und wie dies nötig zum Zeugen ist, so zugleich auch zur Erlangung des Geistes, ohne welchen kein Erzeugen stattfinden, keine lebendige Frucht gestiftet werden kann.

Daher fehlt denn so oft die rechte Wirkung, *die gesegnete Frucht*. Wie soll Gott einen Redner segnen, der den Namen Gottes beständig mißbraucht, weil er ihn ohne Glauben, ohne wahre Ehrfurcht im Munde führt? Oder wie will ein solcher Prediger Segen erleben, wenn er kein Kind Gottes ist, also auch nicht erhörlich beten kann? Das Geheimnis des Segens liegt darin, daß eben nur ein ganzes, gott- und geisterfülltes Personleben, das sein alles für die Sache selbst miteingesetzt hat, hinreißend auf andere wirkt. Predigte *Gott allein*, ohne menschliche Vermittlung, so stünden wir angedonnert und verblüfft da; wir könnten's nicht hören, wie Israel am Sinai. Hört der Zuhörer aber den *Menschen allein* predigen, ohne zugleich den Geist Christi in ihm zu spüren, so fühlt er sich als Mitchrist dem Redner gegenüber gleichwertig; und die klingende Schelle bleibt entweder wirkungslos, oder sie erbittert den Zuhörer, wenn sie ihm Sünden aufdeckt, von denen der Hörer den Redner selbst nicht frei weiß; oder die Predigt wird

zu einem advokatenmäßigen Überredungsversuch, zu klugen Worten, durch welche das Kreuz Christi leicht zunichte wird (1. Kor. 1, 17; 2, 4; 4, 20).

Wie soll also gepredigt werden? Gott, Gottes Wort und Geist schafft Frucht, ist die wirkende Kraft; aber *Gott durch den Menschen*. Mit anderen Worten: Der Mensch, der persönlicher Zeuge und Beweis der verkündigten Wahrheit ist, der schafft Frucht, der weckt unwillkürlich in allen noch Empfänglichen Sympathien, der macht alle edleren Saiten der göttlichen Anlage im Zuhörer anklingen, weil dieser spürt, daß der Predigende *eben sich selbst, sein ganzes Leben, seine Zukunft miteingesetzt* hat für die Wahrheit dessen, zu dem er auffordert. Wer andere überwinden will, muß selbst von Christo überwunden sein.

Noch eine Frage begegnet uns hier: Kann ein Unbekehrter auch Segen stiften in gewissen Fällen oder schlechthin nie? Gewiß mag ein nach dem Vollbesitz des Glaubens Strebender auch dann schon predigen, wenn er in seinem wissenschaftlichen Bewußtsein noch da und dort Bedenken hat. Er ist deshalb noch kein Heuchler, sondern es gilt, was einst ein *Herrnhuter* zu *John Wesley* sagte: »Predigen Sie den Glauben, *b.* sie ihn haben, dann werden Sie bald ihn predigen, *weil* Sie ihn haben.« – Allein über die Fundamente sollte er doch innerlich ins Klare und zu einer festen Überzeugung bereits gekommen sein. »Ich glaube, darum rede ich.«

Die göttliche Gabe macht Bildung und Fortbildung nicht unnötig

Die göttliche Gabe hebt den menschlichen Fleiß nicht auf, sondern fordert ihn. Bildung, allgemeine und theologisch-homiletische ist unentbehrlich. Es wird dadurch einmal der *Horizont erweitert* für alle Lebenssphären. Man lernt zeitgeschichtliche Ereignisse besser verstehen im Lichte der Weltgeschichte und der Geschichte des Reiches Gottes, man bleibt auch vor Einseitigkeit und Unordnung in der Schriftauslegung mehr bewahrt. Zudem ist aber auch die theologische Bildung ein Schlüssel zum immer reichlicheren Aufschließen der Heiligen Schrift, so daß einem

auch bei vielem Predigen das Mehl im Kad nicht ausgeht, sondern zum Alten immer wieder Neues kommt.

Wesley schrieb einem Geistlichen: »Ihr Predigtalent wächst ja gar nicht; es ist ganz dasselbe wie vor sieben Jahren, weil Sie nicht fortstudieren. Es ist lebendig, aber nicht tief, ohne Abwechslung, ohne weiteren Gedankenumfang. Ohne tägliches Studieren, Meditieren usw. können Sie nie ein tiefer Prediger werden. Wer nicht täglich studiert und betet, bleibt ein oberflächlicher Prediger.«

Worauf es vor allem ankommt

Der Hauptirrtum vieler Prediger ist der, daß sie sich zu viel quälen mit Studieren und zu wenig beten. Daher geht es oft so langsam voran mit der Arbeit, daher so wenig wahre bleibende Frucht ihres Tuns.

Jemand hat gesagt: »Studiert euch zu Tode und dann betet euch wieder lebendig!« Unsere ganze Arbeit ist eigentlich doch nur Vorarbeit für den Heiligen Geist, Vorbereitung des göttlichen Segens. Daher ist Demut hier so besonders wichtig. »Wer nicht im Bewußtsein seines Nichts auf der Kanzel steht, den hat der Herr nicht hinaufgestellt; Demut ist der rechte Talar.«

Das Gebet ist ebenso nötig nach wie vor der Predigt, und zwar nicht bloß das Gebet um Segen und Frucht, sondern auch um Bewahrung vor Eitelkeit, daß nicht der Segen geraubt oder geschmälert werde. Wohl ist nichts seliger hienieden als das Friedensgefühl nach gelungener Predigt, wenn die lang und stark angezogene Glocke gleichsam still in sich austönt; aber da sei man auf der Hut, daß nicht der böse Feind alles verderbe durch eitle Vorspiegelungen. Da gebe man doch dem Herrn die Ehre für alles, was gelungen ist, und behalte für sich nur das Unvollkommene, die Fehler; denn die allein gehören uns ganz, ohne daß Gott teil daran hätte. Dann hat auch eine mißratene Predigt wenigstens den Nutzen, daß sie uns demütigt.

Gut ist es, wenn man vom Predigen kommt und noch in der dadurch erweckten Munterkeit und Zeugniskraft des Geistes steht, gleich *den Anfang zum nächsten Vortrag* zu machen. Darum »*freuet euch mit Zittern!*« Ja, zittern wir nur, wenn die Glocken

läuten und der Gesang beginnt; das ist uns gar heilsam und nötig. Aber daneben steht auch: »*Der Herr ist nahe*«. Das soll unser Trost sein.

Seien wir überzeugt, daß es auf Gebet und Bibelstudium, auf *Treue* im Großen und Kleinen, auf Eifer für den Herrn und besonders auch auf Demut für eine wirksame und gesegnete Predigt noch weit mehr ankommt als auf Talent und Gaben, so unerläßlich diese auch sind.

Phantasie, Beobachtung, Seelsorge

Woher kommt es, daß auch ein persönlich gläubiger Prediger, bei dem die bisher betrachteten Erfordernisse nicht fehlen, doch oft durch seine Predigt so wenig anregt, so kalt und trocken läßt, ja fast langweilt, daß man sich auf das Amen freut? Es fehlt die *Elastizität des Geistes*, die Erregbarkeit des Gemütes und der *Phantasie*, die sich lebendig in den Text versetzt, die Hauptgedanken geschickt hervorzieht, nachempfindet, dann mit sicherem Griff aus erfahrungsmäßiger Kenntnis der Gemeindegustände Parallelen aus der Gegenwart findet und nun die Schriftwahrheiten mit lebendiger, frischer Darstellung und Illustration auf die gegebenen Verhältnisse anwendet. Ohne diese eigentümliche Gabe, ohne diese Vielseitigkeit der Auffassung und Anwendung ist es kaum möglich, Sonntag für Sonntag anzuregen und zu erbauen. Die Predigt bekommt dann leicht etwas Einförmiges, Steifes, Schlendrianmäßiges, das ermüdet, weil man den Prediger bald ausgelernt hat. Es kommt da zum Alten nicht genug Neues. Und die Einförmigkeit des Inhalts teilt sich dann leicht auch dem ganzen Vortrag mit bis in die Gestikulation hinein.

Demgegenüber ist an das Wort zu erinnern Galater 4, 20: »Ich wollte, daß ich *meine Stimme wandeln könnte*.« Es gilt bald fröhlich verkündigen und freundlich locken, bald lehren und mahnen, bald drohen und erschüttern, bald verheißen und trösten. Welch ein *Unterschied im Ton der Stimme Christi* zwischen: »Selig sind, die da geistlich arm sind« oder: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig seid« und: »Wehe euch Schriftgelehrten. . . !« Oder zwischen dem ernst mahnenden: »Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde. . . « und dem von Frieden

und Liebe überströmenden: »Ich bin der gute Hirte . . .« Und woher diese Mannigfaltigkeit? Weil Jesus sich in die Zustände aller so lebendig zu versetzen wußte durch seine erbarmende Hirtenliebe.

Aus demselben Grunde ist es nötig, daß der Prediger im Leben der Gemeinde stehe und deren Verhältnisse, Bedürfnisse, Sünden und Gnadengaben wohl kenne. Was geschieht in der Gemeinde, das muß ihn innerlich berühren, darüber muß er sich mitfreuen oder mittrauern und sich beugen. Und daraus fließt ihm dann immer neuer Stoff für die Predigt zu.

Sobald der Zuhörer merkt, daß der Prediger *ihn und seine besonderen Verhältnisse*, Bedürfnisse, Anschauungen, Gefahren, Hindernisse im geistlichen Wachstum, seine üblen oder auch guten Gewohnheiten ganz wohl kennt, sich lebendig in sie hineinversetzt hat, *da lauscht er ihm gerne*, da merkt er, daß er lernen und profitieren kann. Fühlt er aber, daß der Pastor nur so ins allgemeine redet und nicht recht weiß, wo eigentlich das Grundübel, der Hauptschaden bei ihm sitzt, da denkt er unwillkürlich: »Ja, der hat gut reden, er weiß nicht, wie es bei mir ist, welche Feinde ich zu bekämpfen habe usw.« Und die Predigt fliegt über die Köpfe weg.

Da braucht es denn nun *Beobachtung und spezielle Seelsorge*; aber Beobachtung nicht im Geist des Partikularismus oder gar des Pharisäismus, der in seiner Umgebung nichts als Heidentum entdeckt, sondern mit dem *Auge der Liebe*; diese hat den feinsten, schärfsten Sinn der Beobachtung. Es braucht den mitleidigen Jesusblick: »Da er das Volk sah, jammerte ihn desselben, denn sie waren verschmachtet . . .« (Mark. 6, 34). Es gilt: »Zieht an als die Auserwählten Gottes herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld . . .« (Kol. 3, 12). Je treuere Seelsorge, desto mehr Stoff zur Predigt. Wo jene daniederliegt, wird diese bald unfurchtbar. Die gesegnetsten Prediger sind immer auch gute Seelsorger gewesen.

Aber dabei braucht es nun eben nicht bloß Hausbesuche, sondern eine *gewisse Beweglichkeit des Geistes und Gemüts*, sich in andere Anschauungen und Verhältnisse versetzen und nun wie aus denen heraus reden und darstellen und anwenden zu können. Und dieses Vermögen ist nicht bloß eine Gabe, sondern zugleich auch *eine Frucht wahrer Bildung*; sie befähigt einen, mit jedem auf

seiner Bildungs- und Erkenntnisstufe zu reden, mit Bildern, die ihm ganz besonders geläufig sind, die Wahrheit zu illustrieren, Kindern Milch, Erwachsenen feste Speise zu geben.

Über alle diese täglichen Beobachtungen und Erfahrungen sollte der Prediger mit einer lebhaften Phantasie verfügen können; denn sie ist es, die hauptsächlich den frischen Duft auf die Darstellung legt und unzählige Male die Mutter neuer, den Zuhörer fesselnder Gedanken wird.

Spurgeon versetzt sich mit der leichtbeweglichsten Phantasie, der frischesten, unmittelbarsten Empfindung so völlig in seinen Text, daß er die Gestalten desselben beinahe leibhaftig vor sich sieht. Aus dieser Anschauung heraus malt er sie nun so deutlich, stellt sie so plastisch vor den Zuschauer hin, daß sie auch vor diesem leiben und leben und sich ihm unvergeßlich einprägen. Mit derselben Leichtigkeit versetzt er sich dann auch ins Leben und illustriert mit den schlagendsten Exempeln aus dem Tun und Treiben der Menschen heraus so wahr, daß man die Menschen, die er schildern will, wie leibhaftig vor sich sieht und hört und meint, er habe sie eben auf dem Weg zur Kirche so und so getroffen und belauscht.

»Habt acht auf euch selbst!«

Kein Prediger wird nachhaltige Frucht schaffen, wenn er nicht ein Vorbild der Herde geworden ist. Wie mancher donnert auf der Kanzel gewaltig gegen die Sünde und spricht sehr lieblich von den Gütern des ewigen Lebens, aber sobald er herabgestiegen ist, sieht man an ihm weder die Kraft, das eigene sündige Herz zu bekämpfen, noch den Willen, die hochgepriesenen geistlichen Güter selbst zu genießen. Es ist, als ob sein Christentum in dem ausgezogenen Talar stecken geblieben wäre. Er ist sofort wieder der witzige Gesellschafter, der heitere Lebemensch. Und wenn er nicht einmal selbst das zu sein sich bestrebt, was er anderen zumutet, so tut's niemand. Wie schön ist es dagegen, wenn *Gregor von Nazianz* von seinem Freunde *Basilus* (4. Jahrh. n. Chr.), einem bedeutenden Kirchenlehrer und Mönchsvater, rühmen kann, seine Predigt sei ein Donner gewesen, weil sein Leben das

Leuchten dazu war, und wenn es von den Reformatoren hieß: »Die Wahrheit tönte nicht nur, sie strahlte aus ihnen.«

Der englische Prediger *Baxter* sagt: »Habt acht auf euch selbst! *Ein stolzes, herrisches Wort, ein nutzloser Zank, eine Handlung des Geizes kann vielen Predigten den Todesstoß geben. Habt acht auf euch selbst, weil ihr größeren Versuchungen ausgesetzt seid als andere Christen. Wollt ihr die Anführer gegen den Fürsten der Finsternis machen, so wird er so viel gegen euch versuchen, als Gott ihm nur irgend zuläßt. Habt acht auf euch selbst, weil viele Augen auf euch gerichtet sind, ihr könnt keinen Fehltritt tun, ohne daß die Welt davon wiederhülle; Sonnenfinsternisse am hellen Tage gehen selten unbemerkt vorüber. Habt acht auf euch selbst; denn eure Sünden sind häßlicher und unentschuldbarer als die anderer Leute, an euren Sünden ist mehr Heuchelei, mehr Untreue. Habt acht auf euch selbst, denn die Ehre eures Herrn und Meisters liegt mehr an euch. Können eure Herzen es ertragen, zu sehen, wie die Leute den Unrat eurer Sünden dem heiligen Gott, dem Evangelium und allen denen, welche den Herrn fürchten, ins Angesicht werfen? Habt darum acht auf jedes Wort, das ihr redet, auf jeden Schritt, den ihr tut; denn ihr traget die Lade des Herrn. Habt acht auf euch selbst, denn *der Erfolg aller eurer Bemühungen hängt größtenteils davon ab!*«*

Gott hat aber auch acht auf seine Diener, und zu den Mitteln, welche er anwendet, um ihre Arbeit fruchtbar zu machen, gehören namentlich auch *schmerzliche innere Erfahrungen*, in denen irgendeine Bibelstelle uns besonders wichtig wird, deren innerstes Verständnis uns oft dann erst aufgeht. Denn das gehört auch zum Predigtamt, daß man um der einem anvertrauten Seelen willen es willig duldet, daß der Herr in das oft so matte und laue Herz in der Trübsalshitze sein Wort mit glühender Schrift einschreibe, damit man um so feuriger davon reden könne; ja, daß er uns in unseren Tränen die Brille aufsetze, durch welche wir den besten Kommentar zu seinem Wort lesen, nämlich den vom Heiligen Geist in zerschlagene Herzen geschriebenen, denen der Herr nahe ist.

Der Zweck der Predigt und die geistliche Beredsamkeit

Wenn die rhetorische Kunst nur Zwecken dieses Lebens, persönlichen oder allgemein humanen, moralischen, bürgerlichen, politischen dient, so muß dagegen für die christliche Predigt ein höherer, ja der denkbar höchste und reinste Zweck, der Seelen Seligkeit, also ein über die bloß humane Sphäre noch hinausliegender *Ewigkeitszweck* maß- und ausschlaggebend sein. Und um dieses eigentümlichen Objekts und dieses spezifisch geistlichen Zweckes willen ist die geistliche Beredsamkeit auch auf *eigentümliche Überzeugungsmittel* angewiesen: sie muß sancta sancte (das Heilige in heiliger Weise) behandeln und darum alles künstliche Erzwingen eines schnellen Effekts verschmähen, da der Hörer nicht bloß überredet, sondern tief innerlich überzeugt und mit Herz und Leben für die Sache gewonnen werden soll. Und die Kraft hierzu darf der geistliche Redner nie in seiner subjektiven Kunst, in rhetorischen Mittelchen, nicht in glänzender Diktion oder Argumentation, er muß sie wesentlich in der objektiven *Wahrheitsmacht und Lebenskraft des göttlichen Wortes selbst* (Jes. 55, 11; Hebr. 4, 12; Joh. 6, 63; 1. Kor. 1, 18 u. a.) und in der Majestät alles dessen suchen, was der Zuhörer ihm als göttlich Gegebenes und in göttlichem Auftrag Gesprochenes abfühlt, kurz in der Autoritätsmacht eines vom Geist Gottes getragenen und durch ihn versiegelten Zeugnisses. »Denn die Person bringt keinen Menschen dahin, daß er recht glaubet, sondern Gottes Wort muß ihn dahin bringen, daß er gewiß wisse, daß es ist Gottes Wort« (Luther).

Für die Predigt hat darum die Beredsamkeit keinen selbständigen Wert; sie darf sich in ihr nicht einmal als Nebenzweck, geschweige als Selbstzweck geltend machen wollen. Ihr Gebrauch soll weniger ein bewußter, weil sonst leicht selbstgefälliger und den Segen dämpfender, sondern ein unwillkürlicher sein, dabei der von seinem Textstoff ganz erfüllte geistliche Redner alle seine Gaben und Kräfte, und so auch die rhetorische, mit innerer Notwendigkeit der heiligen Aufgabe der Evangeliumsverkündigung dienstbar macht. Und hier schöpft und wirkt dann nie bloß der Mensch aus eigener Kraft, sondern zugleich der Geist Gottes in Schrift und Prediger, der Mensch als Mitarbeiter Gottes (1. Kor. 3, 9).

Diese Mitarbeit Gottes und seines Geistes im Redner, die aber

dessen intensivste geistige Selbstanstrengung und ethisch-religiöse Selbstversenkung in den Schriftstoff zur Vorbedingung hat, ist der innerste Quell der wahren geistlichen Beredsamkeit. Daher darf auch die künstlerische Ausgestaltung der Predigt als Rede nie der Einfalt und Kraft des Schriftwortes, das sie erläutern soll, die menschlich formale Gruppierung und Abrundung nie dem Werdenlassen des Inhalts unter göttlicher Darreichung, überhaupt nicht dem Walten des Geistes Gottes im Prediger Eintrag tun. Mit der wachsenden inneren Reife und geistlichen Erfahrung lernen daher so viele Prediger, die einst sehr rhetorisch begannen, je älter sie werden, desto schlichter reden – und wahrlich nicht zum Schaden des Geistes und der Kraft!

Erbauung und Erweckung

Die durch das wirksame Bezeugen des Heils in Christo zu erzielende Frucht ist im allgemeinen *die Erbauung* der Gemeinde, deren Wesen aber nicht bloß in dem Gefühl tief innerlicher Befriedigung, in dem bewußten Genuß des dem Wort Gottes entströmenden Segens besteht, sondern, soll anders das zugrundliegende Bild des wachsenden Baues nicht verwischt werden, in dem geistlichen *Fortschritt* der Erkenntnis und Erfahrung der Heilswahrheit, der durch das innere Wohlgefallen am Wort, durch das sich tiefer Hineinführenlassen in die christliche Wahrheit unter innerer Selbsterschließung und -Hingabe an dieselbe erzielt wird. Streng genommen trifft dies aber nur bei den schon im Glauben Stehenden zu. Das Erbautwerden setzt den gelegten Grund voraus (1. Kor. 3, 12; Eph. 2, 20 u. a.) Dies trifft auch im allgemeinen bei Getauften und Konfirmierten zu, oder sollte es wenigstens.

Wo jener Grund aber – wie jetzt so häufig – durch spätere Einflüsse wieder zertrümmert ist, da rücken die Grenzen des Zweckes der Missions- und des der Gemeindepredigt näher zusammen. Noch ganz toten oder vom Glauben wieder völlig abgefallenen Gemeindegliedern gegenüber verschlingt sich die Aufgabe beider, wird die erbauende Predigt zugleich missionarisch. Da muß man denn in den »Erbauungs«-zweck auch den der Erleuchtung, Erweckung, Bekehrung zum Glauben mitherein-

nehmen. Oder, da hiermit der Begriff Erbauung offenbar zu weit gefaßt wird, muß man *Erweckung bezw. Neuerweckung neben und mit der Erbauung* als Zweck unserer heutigen Gemeindepredigt setzen, auf daß man den realen Zustand der »Gemeinde« nicht in gefährlichem Optimismus mit dem idealen verwechsle.

Dabei bleibt gegenüber der Heidenmissionspredigt immer noch der wesentliche Unterschied, daß einmal die *Erbauung* der ob auch noch so wenigen Gläubigen *nie der Gemeindepredigt fehlen darf*, sodann daß die homiletische Auffassung der noch nicht bezw. nicht mehr gläubigen »Gemeindeglieder« um leichterem Anknüpfungspunkte wie andererseits um besonders großer Schwierigkeiten willen dem Prediger eine etwas andere Aufgabe stellt als die reiner Heiden. Der *eine Weg* zur Erreichung jenes beiderseitigen Zweckes aber bleibt das lebendige, wirksam darstellende *Zeugnis*, dadurch die Predigt zugleich erweckt und erbaut.

Kirchlichkeit und wahre Gläubigkeit dürfen nicht verwechselt werden

Diese Voraussetzung daß der Glaubensgrund fest, daß die Hauptsache in den Hörern schon in Ordnung sei, trifft unzähligen »Gemeindegliedern«, ja auch Kirchgängern gegenüber weithin nicht mehr zu, die dadurch leicht zur Verwechslung ihrer Kirchlichkeit mit wahrer Gläubigkeit (vgl. ihre häufige Ungewißheit über ihren Gnadenstand), zur Selbsttäuschung geführt werden. Diesen geistlichen Bedürfnissen gegenüber muß der Prediger nicht bloß darstellen, entwickeln, weiterbauen, sondern auch neugründen, erwecken, wirken wollen mit dem Wort der Wahrheit. Und hierbei wird seine Aufgabe trotz der verschieden abgestuften geistlichen Bedürfnisse der Hörer keineswegs zu einer »verworrenen«, da ein lebendiges *Zeugnis* von Christo ihnen allen zusammen gerecht wird, weil es *zugleich* erweckt und erbaut. Ist doch eine wirklich lebendige, geisteskräftige Darstellung als solche immer auch erwecklich wirksam. Gerade die gesegnetsten Kanzelredner haben *nie bloß* erbaulich, sondern stets zugleich erwecklich gepredigt. Sie haben nie bloß darstellen wollen, was vorhanden ist, sondern zugleich wirken wollen, daß neuer Glaube entstehe.

Der Stifter der Brüdergemeine, *Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf* († 1760), ist ohne Frage auch der bedeutendste und originalste ihrer Prediger. In diesem »Herzensjünger« Jesu, der wie wenige von sich sagen konnte: »Die Kanzel habe ich lieb und reiste ihr zulieb gern viele Meilen«, so daß er einmal, wie er selbst erzählt, in wenigen Jahren über 3000 Reden hielt, die er nie vorher aufschrieb, vereinigten sich in seltenem Maße viele Eigenschaften zu einem großen Redner: ein feuriges, von Christi Liebe von Kindheit auf ganz hingegenommenes Herz, das »nur eine Passion hatte, und die ist Er, nur Er«, feine, vornehme Bildung, hohe Genialität, ungemein lebhaftes, leicht erregbares Gefühl, reiche Phantasie und Gedankenfülle, eine tiefe und schnell flüssige lyrische Anlage bei klarem Verstand und großer Kraft der Sprache.

Nur zeigen sich seine großen rednerischen Anlagen immer als ganz frei und regellos gewachsen, nicht systematisch geschult und einheitlich verschmolzen, sondern – je nach Umständen und innerer Stimmung – ohne alle meditierte Kunst die »Kralle des Löwen« bald stärker, bald weniger hervorkehrend. Seine Reden sind größtenteils Äußerungen innerer Selbstgespräche vor der Gemeinde, davon sein Gemüt gerade voll war. Bald sprühende Geistesfunken in erhabenem Ausdruck, lebhafte Bilder, sich drängende Vorstellungen, oft wie in seinen Liedern eine ätherische Frische, eine reichsunmittelbare Kühnheit und Freudigkeit des Geistes; bald Herabsteigen zu schlichter didaktischer Exposition, ohne viel Schwung, ob auch nie ohne Wärme, wobei der betreffende Gegenstand oft ins klarste Licht gestellt wird.

Aber immer und überall das unverrückte lautere Streben, Christum zu verherrlichen; dieselbe innige, zarte Empfindung dieser oft an weibliche Art gemahnenden Natur; dieselbe Heiterkeit der kindlichen Einfalt; auch beim Vortrag der gleiche lebhafte, kräftige und dabei seelenvolle Ton, der auch in Hörern, die dem Inhalt nicht recht folgen konnten, einen tiefen Segen hinterlassen haben soll. Auch wo er das Gewissen gewaltig weckt und mit dem Schwert der Wahrheit in die verborgensten Tiefen der Seele dringt, hat sein Geistessprühen, verbunden mit dem innigen Hauch seiner suchenden Liebe, mehr etwas sanft Hinnehmendes

als Verwundendes. Besonders bei Ordinationsreden und Bischofsweihen ging bei dem feierlichen, gottinnigen Ernst seiner Worte und seiner ganzen Haltung die tiefste Bewegung durch die ganze Gemeinde.

Daraus begreift sich die außerordentliche Wirkung seiner Predigten, die mitunter ungeheure Zuhörerschaft, z. B. bei den »Berliner Reden« von 1738 über den 2. Artikel des lutherischen Katechismus, das Vaterunser u. a.

Man übersieht bei diesen Vorzügen gern den häufigen Mangel an Plan und Ordnung in seinen Vorträgen, der auch wieder etwas Geniales hatte, ihren aphoristischen (nicht chaotischen) Charakter, der aber doch das Band einer geistigen Einheit durchblicken läßt, selbst die in späteren Jahren aus Deutsch und Französisch und sonstigen Sprachen äußerst bunt gemischte Diktion, die zur Wirkung des Inhalts paßte »wie ein nasses Gewand auf den Körper«. Aber durch dieses geniale Sichgehenlassen in der Form und Ausführung hinterlassen Zinzendorfs Reden doch im ganzen selten den Eindruck einer harmonisch vollendeten Schönheit.

Die Extravaganzen der schwärmerischen Periode der Herrnhuter Gemeinde 1743–1750 mit ihrem Schöpfen aus der religiösen Phantasie, deren Vorstellungen man in die Schrift hineintrug, mit ihren geschmacklosen, weichlichen Spielereien, ihrer sinnlichen Auffassung des »Martermannes«, dessen Wunden (bes. die Seitenwunde) das stete Objekt der Reden wie der Lieder und Liturgie waren, bildeten glücklicherweise auch für Zinzendorfs Wirken nur eine Episode.

Whitefield

In der erschreckenden Glaubensdürre des kirchlichen Lebens in England erschallt plötzlich die Posaune *George Whitefields* († 1770), die seit seinem Durchbruch zu persönlicher Heilsgewißheit von 1736 an wieder klare evangelische Grundtöne anschlägt, zuerst besonders von der Notwendigkeit der neuen Geburt, dann bald auch (durch Wesleys Einfluß) von der Rechtfertigung durch den Glauben, vom Sündenverderben und der Gerechtigkeit Christi, vom kommenden Gericht und alleinigen Heil in Christo. Obschon anglikanisch ordiniert und schnell populär geworden,

verschließen sich doch dem »Enthusiasten« mehr und mehr die staatskirchlichen Kanzeln, und so nimmt er die (kurz zuvor in Wales aufgekommene) *Predigt unter freiem Himmel* zu Hilfe, die bald eine Großmacht für die neue Bewegung wird.

Whitefield wird ein wandernder Evangelist, der etliche 30 Jahre lang England und 14mal Schottland, auch Wales und Irland durchzieht, 7mal den Ozean durchkreuzt und von Philadelphia bis Boston auf Hunderten von (freikirchlichen) Kanzeln und im Freien das Land mit seinen Weckrufen erfüllt und mit puritanischem Heroismus in vielen Verfolgungen ausharrt. Im Winter hält er sich meist in London auf und hält in dem für ihn gebauten Tabernakel etwa 13 Predigten in der Woche, dazu zahllose Ansprachen in kleineren Kreisen. Oft spricht er 40–60 Stunden in der Woche und wird noch von Unzähligen um seelsorgerlichen Rat angegangen – ein Phänomen in eiserner Arbeitskraft, seit der apostolischen Zeit wohl der unermüdlichste und nächst John Wesley ohne Zweifel der am öftesten öffentlich redende Prediger der Christenheit (in 34 Jahren etwa 18000 Predigten!).

Und die gewaltige *Wirkung* seines Zeugnisses erhellt nicht bloß aus den Hörermassen, die in London öfter zu 20 000–30 000 anschwellen, oder bei Bristol unter den Kohlengrubenarbeitern aus den weißen Rinnen, die sich auf den geschwärzten Gesichtern zeigen (von ihren Tränen), sondern aus dem übereinstimmenden Bericht der ersten Männer jener Zeit. Benjamin Franklin bezeugt den merkwürdigen Umschwung Philadelphias unter Whitefields Predigten von religiöser Gleichgültigkeit zu eifriger Religiosität. Der scharfsinnigste Theologe Amerikas, Dr. Jonathan Edwards, zerfließt in Tränen unter Whitefields Kanzel. Bolingbroke nennt ihn »den außerordentlichsten Mann des Zeitalters«. Selbst der Philosoph Hume erklärt, »es sei der Mühe wert, 20 Meilen weit zu gehen, um ihn zu hören«. Unter hoch und niedrig zündet sein Wort mit der ganzen Kraft einer neu ans Licht gezogenen Wahrheit.

Kein Prediger war je in England, Schottland und Amerika zugleich so allgemein populär. Er ist »der Fürst unter den englischen Predigern«, groß auch darin, daß er, obschon von Scharen von Anhängern in beiden Welten umringt und theologisch der *Führer der calvinistischen* Erweckungsbewegung im Unterschied von der Wesleys, doch keine besondere Denomination gründete.

Er wollte nur *Sünder* wecken und zu Christus führen. Aber die auf uns gekommenen 75 Predigten, skizzenhaften Nachschriften ungeschickter Reporter, zeigen vom Löwen nicht einmal die Tatze. Am meisten noch die über Römer 14, 17. Das Beste in den einzelnen Ausführungen blieb meist weg, und der »Blitz, Donner und Regenbogen« des Vortrags ohnehin.

Whitefields Kanzelgröße erklärt sich, abgesehen vom Inhalt der gesunden, kräftigen Speise eines vollen Evangeliums, das hier endlich wieder unverkürzt den lang Hungernden dargeboten wird, einmal aus seiner ganz außerordentlichen *Predigtfreudigkeit*, entspringend aus einer unübertroffenen natürlichen Begabung zum Kanzelredner. Predigen war sein Leben, seine Lust, seine Arznei bei Unwohlsein. Er predigte fort bis wenige Stunden vor seinem Tod. Seine ganze Kraft und Zeit stand im Dienst des Evangeliums; *der eine* Eifer um die Seelen durchglühte ihn. Daher auch die merkwürdige Kraft und Eindringlichkeit, der gewaltige Ernst seines Zeugnisses und wieder die hinschmelzende Liebe, wenn er bat: »Lasset euch versöhnen mit Gott!« Er sprach immer wie einer, der eine direkte Botschaft Gottes an die Seelen auszurichten hat. *Alles war Feuer und Leben* an ihm. »Er predigt wie ein Löwe«, sagte ein schlichter Mann.

Öfter ließ er sich von seinem Eifer zu weit fortreißen; früher vom Unwillen zu unbarmherziger Rüge der pflichtvergessenen Geistlichen, später wenigstens von der Erregung, die er selbst hervorbrachte, so daß er mitunter samt den Hörern in einer Flut religiöser Gemütsbewegung schwamm und nicht selten weinte im Mitgefühl mit dem Sünder. In Amerika mußten da und dort störende Auswüchse dieser inneren Erregung bei seinen Hörern unterdrückt werden. Indes war es ihm keineswegs um flüchtige Gefühlserregung, sondern um wirkliche innere Umwandlung des Herzens zu tun. Dazu die eminente Beherrschung der Sprache, bei der ihm alles ganz mühelos über die Lippen floß; eine große Gabe fesselnder Beschreibung und Darstellung; die Kunst, bei einer zwar nicht besonders hochfliegenden, aber lebhaften Einbildungskraft geistliche Dinge zu versinnbildlichen, malend sie vor dem Auge entstehen zu lassen; der frische, packende, dramatische Stil; auch die Fähigkeit, seine Rede stets der Zuhörerschaft anzupassen und so Volk und Adel anzuziehen; endlich die ebenso klangvolle wie kräftige Stimme, die einnehmende Haltung und

vollkommene Aktion – das alles ist zum Verständnis der geschichtlichen Wirkung dieses Redners zusammenzunehmen.

Obwohl Whitefield kein Meister in hoher Spekulation war, weder durch Tiefe der Gedanken noch durch Strenge der Logik oder glänzende Dialektik sich auszeichnend, mitunter zu hastig und unbillig im Urteil über andere, hat doch sein und seiner Genossen Zeugnis, ihr Streben, das ganze Evangelium nicht bloß zu predigen und zu verbreiten, sondern den geistlichen Mietlingen jener Zeit in selbstloser Hingabe wieder vorzuleben, zur Zurückdämmung der deistischen Hochflut in weiten Kreisen mehr beigetragen als alle Schriften damals auch berühmter Theologen.

Wesley

Der wirksamste Erweckungsprediger neben George Whitefield, der bekannte Gründer des Methodismus nach Lehre, Ordnung und Praxis, *John Wesley* (1703–1791), hinterließ noch tiefere und bleibendere Spuren seiner Lebensarbeit. Aber seine kirchengeschichtliche Bedeutung beruht nur zum Teil auf seiner enormen Predigtstätigkeit, zum größeren auf seiner eminenten Organisationsgabe. Whitefield war Seele, Wesley System. Jener Bahnbrecher, Felsensprenger, Materiallieferer; dieser Architekt, der alles einzeln und gleichmäßig verarbeiten läßt und damit ein neues Haus baut. Jener voraus an natürlicher Gabe der Beredsamkeit und packender Gewalt der Rede; dieser an ruhiger Didaktik, sorgfältiger Logik und kluger Kybernetik. Beide aber sich ganz ähnlich in ungeheurer, jede Minute auskaufender Geschäftigkeit und Unermüdlichkeit, besonders im Predigen.

Wesley predigte täglich 2 bis 3mal (im ganzen etwa 40 000 mal in 53 Jahren) in Kirchen, Kapellen, Häusern, im Freien, ruhig auch in tobenden Pöbelhaufen, landauf landab reitend und auch zu Pferde studierend, fast alle 2 Jahre England und Irland durchziehend, so daß ihm das ganze Land zur Kanzel und »die Welt zur Pfarrei« wurde, und nie bloß evangelisierend, sondern stets zugleich organisierend. Und zu der ordnenden und leitenden Tätigkeit, zuletzt für Hunderte von Gemeinschaften, wobei dieser geistliche Monarch alle Fäden, auch der Disziplin, in seiner Hand behielt, kam noch eine ungemein große literarische (über 200

Schriften, darunter »Bemerkungen zur ganzen Bibel«, das Sammelwerk »Christliche Bibliothek«, viele Verteidigungsschriften).

Seit Wesley (auch durch Luthers Vorrede zum Römerbrief) zur Vergebungsgewißheit und der Erkenntnis gelangt war, daß »wahrer Glaube unzertrennlich sei von einer Herrschaft über die Sünde und beständigem Friedensgefühl«, wird der Drang, durch die Predigt von Christo als einziger Zuflucht vor dem kommenden Gericht Seelen zu retten, die eine große Passion seines Lebens. Zur Ausrichtung dieses Predigtauftrags gestattet der Oxforder Magister, von den Kanzeln der Staatskirche fast ganz ausgeschlossen, nicht formell, aber tatsächlich immer mehr aus der Kirche hinausgedrängt, seit 1739 die *Laienpredigt* und bestellt die Begabtesten aus den Laiengehilfen in Predigt und Seelsorge zu *Reisepredigern* für bestimmte Bezirke, eine Einrichtung, die dem Methodismus zu raschster Ausbreitung verhilft.

Der Inhalt der Predigt Wesleys ging bei der traurigen allgemeinen Unwissenheit über das Heilsnotwendige auf evangelische Kernpunkte: die freie Gnade Gottes in Christo, das gegenwärtige persönliche Heil durch Glauben, Buße, Bekehrung und Wiedergeburt, Heilsversicherung und das Zeugnis des Geistes Gottes im Gläubigen, Heiligung, letztere bis zu der anfechtbaren Lehre von der christlichen (relativen) Vollkommenheit. Überall findet sich eine starke Betonung der Allgemeinheit des göttlichen Gnadenswillens, aber öfter auch Vermengung des seligmachenden Glaubens mit dem daraus fließenden Frieden; manchmal auch zu viel Gewichtlegen auf gewisse Entwicklungsphasen des Gefühls. Doch wird im ganzen der Heilsweg in einer Weise aufgedeckt, bei der Gott und Christo und dem erneuernden Heiligen Geist die Ehre blieb. Auch fehlen ethische Themen nicht, wie: Selbstverleugnung, wider das Aferreden, Gebrauch des Geldes u.s.w. Ein Meisterstück von Freimütigkeit vor Gelehrten ist die Predigt in Oxford 1744 über »schriftmäßiges Christentum«.

Ruhig lehrhaft, immer klar, logisch, methodisch, dabei einfach, allverständlich, aber nicht trocken, zeigt die Darstellung Wesleys nichts Stürmisches, nicht einmal oratorisch Schwungvolles. Die Sprache ist flüssig und kräftig, aber nicht fortreißend. Je und je verschmelzen sich Logik und Eifer zu scharfer Argumentation und durchdringendem Appell ans Gewissen. Unter der ruhigen Oberfläche spürt man die Glut eines Hungers nach Seelen, die auch

dann und wann hervorbricht, aber ohne Flug der Phantasie, ohne poetische Bilder, alles in schneidigem Ernst. Geordnet, pointiert, behaltbar, waren diese Predigten in der Regel kurz, der Vortrag würdevoll, die ganze Haltung gebietend. Zittern, Aufseufzen, Weinen, ja plötzliches zu Boden Sinken kam unter Wesleys Aufdeckung der Sünde öfter vor; aber nicht weil er besonders grelle Farben auftrug, sondern weil er stets unerbittlich und gerade auf die Sache losging. Unordnung erlaubte er nicht und ließ Schreiende sofort hinausführen.

Wesleys Predigten und zerstreute Predigtanweisungen wurden als »Standard work« in den Studienplan der methodistischen Theologen aufgenommen und blieben daher von maßgebendem Einfluß auf *die methodistische Predigt* bis heute. Nach Wesley soll das Evangelium nicht ohne das Gesetz, ohne strenge, ergreifende Aufdeckung der Sünde gepredigt werden, und umgekehrt. Daher blieb für die methodistische Predigt charakteristisch die stete Warnung, »vor dem kommenden Zorn Gottes zu fliehen«, das stärkere Dringen auf Buße und Bekehrung, dann aber auch auf Heiligung bis zum Vollkommenwerden in der Liebe. Auch das freie Predigen wird, als Tradition von Wesley, in der methodistischen Kirche mehr geübt als in anderen Kirchen englischer Zunge.

Der vorurteilslose Historiker wird auch nach Abzug aller Schwächen der Theologie und alles Bedenklichen in dem kirchlichen System Wesleys im Blick auf die über 40 000 Methodistengemeinden in der Welt gestehen müssen, was heute auch die englische Staatskirche anerkennt, daß die so stark Epoche machende Predigt und Praxis jenes Mannes und seiner Nachfolger doch im ganzen eine neue Welt des Glaubens und Gebetes, eine neue Pflegstätte eifrigen Trachtens nach Heiligung und Reichgottesverbreitung in den herrschenden Leichtsinn, Unglauben und Indifferentismus des Zeitalters hineingebaut hat.

Hofacker

Ein einzigartiges Phänomen am deutschen Predigthimmel des 19. Jahrhunderts, nur etwas über 4 Jahre als Prediger wirkend, mit 30 Jahren schon im Sarg, aber in Hunderttausenden von

Exemplaren seines Predigtbuchs unter seinem Volke fortzeugend wie keiner sonst in neuerer Zeit, ist *Ludwig Hofacker*, Pfarrer in Rielingshausen bei Marbach († 1828). Unter den eindringenden, ja durchschlagenden Weckstimmen der neueren Zeit in Deutschland unerreicht, könnte er dem Methodismus zeigen, daß es auch bei uns Bekehrungsprediger der kräftigsten Art gibt. Er schreibt seinen Freunden: »Ich möchte schreien, daß man es vom Südpol bis zum Nordpol hörte, daß die Menschen doch Gott fürchten und *Ihm* die Ehre geben sollen; aber sie sind blind, benebelt vom Zeitgeist, vom Gott dieser Welt.« Darum »müssen wir allen Menschenwitz mit Füßen treten, sobald es die Worte Jesu betrifft.«

Hofacker hat auf den Unglauben und die sittliche Schlawheit seiner Zeit (auch auf manche etwas versäuerlichte Pietistenkreise) mit dem Hammer seines Wortes Schläge getan, deren Nachhall heute noch fortdröhnt in weiten Kreisen. Bei schwachem Leibe aus gläubiger Selbstversenkung in die Schrift und innigstem Gebetsumgang mit dem Herrn die gewaltigste Kraft schöpfend, ergießt er in tiefer, auf einen Punkt konzentrierter Glut seine Worte oft wie einen Feuerstrom des Geistes über die Tausende, die von nah und fern ihm lauschten. In schmuckloser Einfachheit, mit allverständlicher, bündiger, oft drastischer Sprache deckt er mit wahrhaft niederschmetternder und zermalmender Kraft die Tiefen der Sünde und Schuld auf. Dann wieder preist er aus übervollem Herzen die freie Gnade und unbegreifliche Liebe Gottes, lockt zum Kreuz Christi und stellt in aufrichtigem, wehmütigem Mitleid mit der verlorenen Sünderwelt das geschlachtete Lamm Gottes immer wieder als einzigen Heilsgrund vor die erschütterte Seele, wie im Geist eines paulinisch verklärten Täufers Johannes (Joh. 1, 29; Luk. 1, 16).

Allerdings sind seine Themen auf enge Grenzen gestellt. Er schreibt: »Meine Sachen handeln stets um Buße und Glauben an den Herrn Jesum, daß Er der einzige Weg zum Leben sei.« Und eben hierin, im schonungslosen Abreißen der falschen Verbände und Tröstungen des natürlichen Herzens, im Aufdecken der ganzen Größe des Sündenverderbens und der drohenden Gefahr der Verdammnis, im ernstesten Hinweis auf die Notwendigkeit der Buße und Bekehrung und daneben auf die Heilstaten Gottes in Sendung und Dahingabe seines Sohnes, auf die am Kreuz

hängende, um unsere Seele werbende Liebe Christi zeigt dieser Redner seine durchdringendste Kraft.

Neben dieser Grundlegung des Christenglaubens und -Lebens tritt dessen Weiterentwicklung in der Heiligung zurück. Aber man vergesse nicht, daß es damals galt, zur Gewissensweckung und -Schärfung für die ganze Zeit und zahllose zeitgeistige Prediger gerade diese so lang verschleierte Fundamental- und Zentralpunkte des Glaubens wieder mit aller Macht hervorzukehren gegenüber dem seichten Sichbewegen in Nebenpunkten oder auf der Peripherie ethischer Einzelfragen in der Predigt des noch vielfach fortwirkenden und nur langsam sich zurückziehenden Rationalismus. Findet doch Hofacker über diese Punkte noch eine solche *Unwissenheit* in seiner Zeit vor, daß er »seine Leute meistens als ganz unmündige Kinder behandeln und ihnen die *Milch* des Evangeliums beizubringen suchen« muß. Nicht bloß die Kraft, sondern zum Teil auch die Neuheit dieser Speise, dieses dringenden Bittens und Flehens: »Lasset euch versöhnen mit Gott!« zog die Geister so mächtig an, daß viele die ganze Nacht hindurch wanderten, um diese Posaune Gottes am Sonntagmorgen zu hören.

3.

Aus dem Buch:

»Moderne Zweifel
am christlichen Glauben
für ernstlich Suchende
erörtert«

Das umfangreichste Buch, das Theodor Christlieb selber herausgegeben hat, sind die »Modernen Zweifel am christlichen Glauben« (628 S.). Es ist auch in englischer Übersetzung erschienen und hat zu seiner Zeit in Deutschland, der Schweiz und England eine große Aufmerksamkeit gefunden und gewichtige Wirkungen gehabt. Es hat manchem Zweifler, der ein »ehrlich Suchender« war, den Weg zum Glauben weisen dürfen.

Das Buch verdankt seinen Ursprung apologetischen Vorträgen, die Christlieb zuerst als deutscher Pfarrer in London im Winter 1863/64 gehalten hat. Der Stadtpfarrer von Friedrichshafen wiederholte die Vorträge in erweiterter Form in der schweizerischen Stadt St. Gallen 1865/66. Sie wurden erst in einzelnen Heften veröffentlicht und erschienen dann in einer überarbeiteten Gesamtausgabe für das deutsche Lesepublikum.

Sieben im folgenden genannte Themen sind in dem Band behandelt: Die gegenwärtige Kluft zwischen Bildung und Christentum – Vernunft und Offenbarung – Die neueren nichtbiblischen Gottesbegriffe – Der biblisch-christliche Gottesbegriff – Die moderne Leugnung des Wunders – Die modernen wunderscheuen Darstellungen des Lebens Jesu – Die moderne Leugnung der Auferstehung Jesu.

In seiner Darstellung zeigt sich der Verfasser erstaunlich belesen und vertraut mit den naturwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Gedanken und Strömungen seiner Zeit. Er begegnet ihnen in einer menschlich fairen und vornehmen Art und Weise, hütet sich vor billiger Polemik und falscher Erbaulichkeit, spricht aber immer von einem klaren, christusgläubigen und bibelgebundenen Standpunkt aus. Manches, was er schreibt, ist zeitgebunden und trifft verständlicherweise nicht die Fragestellungen unserer Gegenwart. Aber von vielem kann man sagen, daß es nicht überholt, sondern auch heute wirkungs- und überzeugungskräftig ist. Wer im Zentrum des biblischen Heilsglaubens wurzelt wie Theodor Christlieb, hat jeder Zeit etwas zu sagen.

Wir müssen uns auf ganz wenige Auszüge aus dem Buch beschränken. Sie geben nur einen sehr beschränkten Eindruck von der Reichhaltigkeit des Stoffes wieder.

Sind Christentum und Bildung Gegensätze?

Sittliche Lebensregeln sind nicht das Eigentliche am Christentum

Was ist der Begriff, *das eigentümliche Wesen des Christentums*, und was der Begriff von Bildung? Ich muß hier sogleich manchen, vielleicht auch unter Ihnen herrschenden Irrtümern begegnen.

Das Wesen des Christentums ist nicht eine bloße Summe neuer Lehren; es ist z. B. nicht, wie *Lessing* behauptete, »eine praktische Lehre von der persönlichen Unsterblichkeit«. Es hat mit *Tatsachen* angefangen, mit Realitäten, und die Lehren sind nur im Zusammenhang mit diesen zu erfassen. Hinter dem ersten Wort: »Tut Buße!« steht daher gleich die Hinweisung auf eine göttlich veranstaltete Tatsache, die es zunächst mehr zu ergreifen als zu begreifen gilt: »Denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.« Christus stellt sich uns deshalb auch im Evangelium nicht als bloßen Lehrer dar, sondern als das erschienene Heil und Leben selbst, nicht als Einen, der bloß Wahrheiten vorträgt, sondern als den, der die Wahrheit selber *ist*. »Ich bin die Wahrheit und das Leben.«

Das Christentum ist auch nicht, wie *Kant* will, »die Religion des guten Lebenswandels«. Den haben viele Weise längst vor Christus gepredigt, wenn gleich nicht so vollkommen. Es ist nicht ein Inbegriff sittlicher Lebensvorschriften, wie die *Rationalisten* alter und neuer Zeit meinen, die da glauben, die Hauptsache im christlichen Glauben seien die allgemeinen Ideen der Furcht Gottes, der Rechtschaffenheit, der Tugend, der Liebe usw. Diese Ideen und moralischen Vorschriften waren nicht die spezifisch neue Botschaft, die von Christus und den Aposteln ausging. Sie wurden zwar vom Christentum in ein neues Licht gestellt, vertieft, verschärft und erweitert; aber sie waren vorher schon vorhanden, zumal im alten Bunde (vergl. das Gebot der vollkommenen, heiligen Gottes- und Nächstenliebe 5. Mose 6, 5; 3. Mose 19, 2 u. 18; der Feindesliebe 2. Mose 23, 4–5 u. a.)

Das Wesentliche: die Wiedervereinigung mit Gott durch Christus

Man werfe doch einen Blick in die Schriften der Apostel! Stellen sie denn als das Wesentliche ihrer neuen Lehre gewisse sittliche Lebensregeln voran? Nein, ihre Ermahnungen zur Heiligung, Liebe usw. erscheinen überall nur als *Zugabe* zu der vorausgegangenen Gabe und Hauptsache, *der Botschaft von Jesus Christus*, seinem Tod, seiner Auferstehung und dem ganzen durch ihn erworbenen und nun der Welt sich anbietenden Heil. Gnade und Frieden mit Gott durch Jesus Christus verkündigen und wünschen sie überall zuerst, und was sie nachher von besonderen Ermahnungen und Vorschriften hinzufügen, das fordern sie nur als Konsequenzen, die erst aus dieser neuen Offenbarung und dem dadurch neugestalteten Verhältnis der Menschen zu Gott sich ergeben, d. h. sie fordern es als eine Frucht, die hervorzunehmen soll aus dem Glauben an Jesus Christus.

Auch Johannes, der Prediger der Liebe, auf den man bei jener Auffassung sich gerne beruft, stellt im Evangelium und in den Briefen nicht gewisse sittliche Maximen, sondern das als das Wesentliche und Neue seiner Lehre voran, daß »*das Leben erschienen*« sei in dem Wort, das von Anfang war. »Wir«, sagt er, »haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben.« Auch er, und er besonders, verkündigt seine Botschaft nicht als eine bloße Summe von Wahrheiten und Sittenregeln, sondern als eine Lebenskraft, als die Offenbarung einer göttlich angelegten *Geschichte*. Und wozu? Etwa bloß dazu, daß unser Wandel moralisch besser werde? Nein, weit mehr: »auf daß ihr Gemeinschaft habt mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus« (1. Joh. 1, 2–3). Das Christentum geht also nicht etwa bloß darauf aus, den Menschen rechtschaffen zu machen, sondern ihn *mit Gott zu versöhnen und zu vereinigen*, und zwar auf dem Wege, der durch die neue Offenbarung Gottes in *Christus*, durch das »*erschienene Leben*« eröffnet wurde. Ohne daß man die Schriften der Apostel aufs äußerste verdreht, das Erste zuletzt und das Letzte zuerst setzt, ist es rein unmöglich, zu behaupten, sie stellten als das Wesentliche ihrer Lehre gewisse moralische Vorschriften auf.

Aber kann man sich für jene Ansicht nicht auf die ursprüngliche

Lehre Christi selbst berufen? So tut es z. B. Ferdinand Christian Baur, wenn er unter Hinweisung auf die Bergpredigt, die Gleichnisse u. a. sagt, »das Wesen des Christentums sei die Lehre vom Reich Gottes, von den Bedingungen seiner Teilnahme, um den Menschen in ein echt sittliches Verhältnis zu Gott zu setzen«; der spezifische Vorzug des Christentums vor andern Religionen sei »das allgemein Menschliche, Universelle, – der rein sittliche Charakter seiner Tatsachen und Lehren«. Es erweist sich dies aus denselben Gründen als zu unbestimmt und einseitig. Es handelt sich im Christentum nicht bloß um »ein echt sittliches Verhältnis des Menschen zu Gott«, sondern um ein *neues, durch eine bestimmte Person, durch Christus vermitteltes*. Jene Reden Jesu bilden nur den Ausgangspunkt seiner Lehre, den allgemeinen Grundriß, mit dem er zunächst die Gewissen anzufassen sucht. Von da schreitet er aber pädagogisch weiter und enthüllt nach und nach die Bedeutung seiner eigenen *Person* für den Eintritt in jenes Reich, seine Stellung als Mittelpunkt des Heils, z. B. daß er sein Leben gebe zu einer Erlösung für viele usw. (vergl. Matthäus 20, 28 und besonders die Reden Jesu bei Johannes). Es ist daher schief, bloß jenen Anfangspunkt ins Auge zu fassen. Nachher muß ja auch Baur gestehen, daß es »doch nun die *Person seines Stifters* ist, an der die ganze weltgeschichtliche Bedeutung des Christentums hängt«.

Wir kommen daher zu dem Schluß: Das Wesentliche des Christentums ist objektiv *Christus selbst* und die von seiner Person ausgehende Heilsgeschichte. Subjektiv ist es der *Glaube an ihn* als den, der das erschienene Heil ist, also die Erfahrung jener Heilsgeschichte am eigenen Herzen. Das Christentum will die Menschen zu Gott, zu ihrer wahren Bestimmung zurückführen auf Grund der Erlösung und Versöhnung, die durch Christus geschehen ist. Dies ist das spezifisch Neue in der ganzen Lehre Christi und der Apostel.

In jeder Religion sucht der Mensch irgendwie Gott zu nahen, Gott wohlzugefallen oder ihn zu versöhnen. Aber der Weg zu diesem Ziel ist ein sehr verschiedener. Bei den heidnischen, ja auch bei allen nicht echt christlichen Religionsformen sind es eigene Leistungen des Menschen, Opfer, Bübungen, gute Werke usw., oder auch, wie der Rationalismus und die moderne Aufklärung meint, moralische Grundsätze und rechtschaffenes Leben.

Das Christentum tritt dem allem entgegen. Es leugnet, daß der Mensch das Wohlgefallen des heiligen Gottes, der seine Kinder nicht bloß äußerlich ehrbar, sondern vollkommen sehen will, wie Er vollkommen ist (Matth. 5, 48), erwerben könne ohne die *Gnade*, daß er den Ruhm, den er vor Gott haben sollte, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erlangen könne außerhalb der Gemeinschaft mit dem allein und vollkommen Gerechten, mit Christus. Und deshalb erklärt es: Es gibt nur einen Weg, der zum Ziel führt, und der heißt: *Christus*. – »Ich bin der Weg.« – Das eigentümliche Wesen des Christentums ist also die Zurückführung, Wiedervereinigung der Menschen mit Gott auf dem Weg, der Christus heißt und ist. – Halten wir das einen Augenblick fest, bis wir auch gefunden haben werden, was denn das *eigentümliche Wesen der Bildung* ist.

Was ist im Vollsinn ein »gebildeter« Mensch?

Bei keinem Begriff tut es mehr not, Wahres und Falsches zu unterscheiden, kein Wort wird so arg mißbraucht und mißverstanden wie dieses hochtönende Losungswort unserer Zeit. Unser Jahrhundert will ja vor allem das Zeitalter der »Bildung« sein. Nichts ist heute so verpönt, als für »ungebildet« zu gelten; daher es denn auch der »gebildeten« Hausknechte bereits nicht wenige gibt. Wie viele sind sich aber wohl in unsrer Zeit bewußt, worauf denn eigentlich alle wahre Bildung beruht? Ist es nicht eine Tatsache, daß gewisse äußere Manieren, einige Gewandtheit im Umgang, eine kleine Summe von Phrasen für den täglichen Verkehr und ein ganz flüchtiges Gelesen- oder auch nur Gehört-haben von den bekanntesten Produkten der Literatur samt modischer Kleidung bei den meisten hinreicht, den Anspruch auf »Bildung« zu erheben?

Sollte denn aber das genügen? Kann denn nicht ein in die größte sittliche Rohheit und Zuchtlosigkeit versunkener Mensch sich etwa auch diesen äußeren Firnis von Bildung aneignen, ohne seinen verwilderten inneren Zustand viel reformieren zu müssen? Werden wir ihn deshalb schon für gebildet halten können? – Wir fühlen da sogleich, daß es sich bei wahrer Bildung um eine innere Gestaltung des ganzen Geistes- und Gemütslebens handelt, nicht um bloße Kenntnisse und Fertigkeiten oder äußere Dressur.

Dem Wortsinn nach nennen wir eine Sache gebildet, wenn sie ausgestaltet, fertig, vollendet ist, wenn sie das ist, wozu sie werden sollte, also ihren Zweck erreicht hat. So ist auch der Mensch gebildet, wenn alles in ihn Gelegte entwickelt und ausgestaltet ist, wenn er den Zweck erreicht hat, zu dem er geschaffen wurde. Es fragt sich also zunächst, was dieser Zweck ist, was die Natur, der Umfang und die Bestimmung der in jeden gelegten Anlagen, was das Ziel ist, das zu erreichen hat. Es ist klar, daß je nachdem einer diese Aufgabe, d. h. den ganzen Lebenszweck des Menschen höher oder niedriger stellt, auch seine Begriffe von Bildung sich höher oder niedriger gestalten müssen.

Was ist aber in Wahrheit jenes Ziel? Kein anderes als Gott selbst. Gott ist das ewige Urbild, nach dem der Mensch sich bilden, *Gottähnlichkeit* das Ziel, zu dem er durch Ausbildung und Ausgestaltung aller in ihn gelegten Kräfte gelangen soll. Seine göttliche, geistig-sittliche Anlage weist ihn auf nichts Geringeres hin. Daher steht schon am Uranfang aller göttlichen Offenbarung: »Gott schuf den Menschen *Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes* schuf Er ihn.« Kein Dichter, der je von Menschenwürde sang, hat die Idee des Menschen großartiger aufgefaßt, als es hier geschieht, und kein Weiser hat je vorher unsere Bestimmung so unermesslich hoch gestellt, wie es Christus tut, wenn er sagt: »Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.«

Das klassische Altertum drang nirgends bis zur Höhe dieser Anschauung durch. Es hatte von der Bestimmung des Menschen noch keine des Menschen würdige Vorstellung; denn ihm fehlte der Gedanke menschlicher Vollkommenheit, der Gedanke der Gottähnlichkeit. Erst *die Heilige Schrift hat den Menschen den vollen Begriff ihrer eigenen Würde zurückgegeben und das erhabenste Bildungsprinzip und Bildungsziel aufgestellt*, über das hinauszugehen ebenso der Philosophie wie der Religion unmöglich ist, in der Lehre, der Mensch sei *nach* Gott, also auch *zu* Gott geschaffen. Wer dieses Ziel herabdrückt und sich mit einem niedrigeren begnügt, verletzt seine eigene Würde und wird nie gebildet im höchsten Sinne des Wortes.

Wie Bildung zur Mißbildung wird

Desgleichen wird derjenige dieses Ziel nicht erreichen, der nicht alles das, was zum göttlichen Ebenbilde gehört, alle geistigen und sittlichen Fähigkeiten, *gleichmäßig* ausbildet nach der göttlichen Absicht, d. h. mit allen Mitteln, die Gott dazu darreicht, und gemäß dem Endziel, das Er uns gesteckt hat. Unendlich häufig bildet man aber eine jener Fähigkeiten *auf Kosten der übrigen aus*, namentlich die Erkenntnis auf Kosten des Herzens und Willens. Man füllt Verstand und Gedächtnis mit allerlei Wissen an und schleift und poliert dabei das äußere Benehmen, ohne vor allem darnach zu streben, daß Herz und Gewissen immer schärfer, zarter, feinführender, daß der Wille immer mehr in Zucht genommen und auf dem Wege des Gehorsams zur wahren Freiheit und Selbstbeherrschung geführt werde. Daher oft so viele innere Roheit bei aller äußeren Politur.

Da stehen wir an der Wurzel aller *falschen Bildung*, aller Afterkultur. In sie gerät der Mensch durch Vernachlässigung der sittlichen Zucht an sich selbst, und er ist schon im Paradies in sie geraten. Die erste Sünde, wie sie die Schrift erzählt, war nichts anderes als ein Versuch, die Erkenntnis einseitig auszubilden auf Kosten des Herzens und Willens. Die Menschen wollten »wissen, was gut und böse ist«, in der Erkenntnis wachsen, aber ohne zu fragen, ob auch Herz und Willen dadurch auf eine höhere Bildungsstufe erhoben würden. Sie wollten »sein wie Gott«, aber ohne sich Gott zu nähern auf dem gottgeordneten Wege des Gehorsams, der sittlichen Zucht an sich selbst. Da wurde die neue Bildungsstufe, die sie erreichten, eine Mißbildung, und durch jede folgende Sünde wurde dieselbe noch vergrößert. Denn jede Sünde hat eine mißbildende Kraft für die sittlichen und dadurch auch für die intellektuellen Fähigkeiten des Menschen. Das lehrt die Erfahrung gerade so wie das Wort Gottes. Seit dieser durch die Allgemeinheit der Sünde herrschend gewordenen Mißbildung kann der Mensch zum Ziele der Gottähnlichkeit nicht mehr auf geradem Wege gelangen, d. h. durch einfache Fortsetzung der angefangenen Entwicklung, sondern nur durch eine *Rückkehr* von der falschen Entwicklungsbahn zur wahren. Was die Schrift unter »Bekehrung« versteht, ist im Grunde nichts anderes als diese Rückkehr aus der Mißbildung, dadurch wir Gott immer unähnli-

cher werden, zur wahren, echten, d. h. sittlich heiligen Bildung, durch die wir Gott wieder ähnlicher werden.

Bildung = Rückbildung in das göttliche Ebenbild

So kommen wir zu dem Resultat: Die wahre sittliche Bildung, Bildung im höchsten Sinne des Wortes ist nichts anderes als die *Rückbildung in das göttliche Ebenbild*. Und wie kann diese geschehen? Da die ursprüngliche Gottebenbildlichkeit des Menschen durch die mißbildende Kraft der Sünde nun einmal vielfach entstellt und verwischt, und andererseits unser ewiges Urbild, Gott, ein unsichtbares ist, so war vor allem nötig, daß Gott uns sein heiliges Ebenbild wieder in vollkommener Gestalt vor Augen stellte als ein Muster und Ideal, aus dem wir ihn und damit auch uns selbst, unser wahres Wesen, unsere Bestimmung, unser hohes Bildungsziel wieder zu erkennen vermögen. Das heißt: Jene Rückbildung war und ist nicht mehr möglich ohne *Christus*, der »das Ebenbild des unsichtbaren Gottes« (Kol. 1, 15) und zugleich der reine, sündlose, vollkommene Menschensohn ist, in welchem daher das Menschliche in seiner vollendeten Gottebenbildlichkeit zur Erscheinung gekommen ist. Nach diesem Muster sich neu zu gestalten oder vielmehr sich gestalten zu lassen, darauf beruht jetzt alle wahrhafte Bildung. Nur wer das Bildnis des einzig Vollkommenen in sich aufnimmt und ausprägt, der ist und wird immer mehr gebildet, gottähnlich, vollkommen; der allein erfüllt seinen Schöpfungszweck und erreicht seine Bestimmung.

Das Christentum ist höchste Bildung

Sehen Sie nun, was wir gefunden haben! Das Christentum will die Menschen zu Gott zurückführen auf dem Wege, der Christus heißt; und die Bildung im höchsten Sinne ist nichts anderes als Rückbildung zu Gott, zur Gottähnlichkeit, was gleichfalls durch Christus vermittelt werden muß. Wo bleibt da die Differenz zwischen Bildung und Christentum? Die Kluft ist ausgefüllt, das einigende Band gefunden: *Zweck und Ziel ist bei beiden das Gleiche*, beide wollen den Menschen zu Gott und dadurch zur

Erreichung seiner Bestimmung führen. *Das Christentum ist selbst Bildung, wahre, sittliche, höchste Bildung*, und Bildung im höchsten Sinne des Wortes ist gar nicht mehr möglich ohne das Christentum.

Man sehe doch nur einen schlichten, nicht viel äußere Bildung besitzenden, aber vom Geist Christi, von echter, gesunder Frömmigkeit beseelten Mann, wie er innerlich gebildet wurde durch das Christentum, welch zartes Schicklichkeitsgefühl, welch richtiger Takt, welch sicheres Urteil besonders über den sittlichen Wert einer Person oder Handlung sich nach und nach in ihm erzeugte. Da zeigt sich der wahrhaft bildende Einfluß des Christentums oft in überraschender Weise.

Nur die falsche, bloß äußerliche, die religionslose, christuslose Bildung, die diesen Namen gar nicht verdient, weil sie nur Dressur ist, steht mit dem Christentum in unversöhnlichem Gegensatz, wie auch ein falsches, einseitiges Christentum mit der echten Bildung und Wissenschaft stets in Konflikt geraten wird. In ihrem wahren Wesen erkannt, zeigen beide sofort eine tiefe innere Einheit. Denn »Kunst ist Nachahmung Gottes«, sagt Michelangelo treffend. Alle wahre Bildung und Wissenschaft hat die eine Tendenz, das menschliche Leben wieder wahrhaft gottähnlich zu machen, und das eben ist auch die Aufgabe des Christentums. Was also immer in der ganzen alten und neuen Kultur, was in Wissenschaft und Kunst den Menschen wahrhaft bildet, veredelt, was ihn tiefer hinein in die Wahrheit, näher zu Gott hinführt, das widerstreitet so wenig dem Christentum, daß es ihm vielmehr vorarbeitet und die Brücke wird, auf der es in die Herzen einziehen, oder die Stütze, durch die es sich immer mehr darin befestigen kann. Und was in dem christlichen Glauben echt christlich, d. h. göttliche Wahrheit ist, das kann so wenig die wahre Bildung hindern, daß es vielmehr die reinste und reichste Quelle und der sicherste Träger derselben ist.

Ursachen des Unglaubens

Stolz und Furcht

»Unser Denksystem«, hat *Fichte* gesagt, »ist sehr oft nur die Geschichte unseres Herzens.« Sie werden das mit mir unterschreiben. Je nach der Art, die das Herz annimmt, wird sich auch die theoretische Überzeugung gestalten. Auch unsere Stellung zum Christentum hängt zuerst und zuletzt vom Herzen und Willen ab. Das Christentum will Herzensgeschichte werden, ehe es Denksystem wird. An Herz und Gewissen wendet es sich zunächst. Es erklärt von vornherein, es gebe keinen anderen Weg zum Glauben als den praktischen des Gehorsams, des inneren Nachgebens gegen die Forderungen der Wahrheit. »So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei.« »Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.« Dem Erkennen muß ein Tun, dem Hören ein Sein, ein gewisser innerer Zustand vorausgehen. Wer die Wahrheit verstehen will, muß selber in ihr stehen, oder doch in sie hineintreten. Und weil das nur durch eine sittliche Tat des Herzens geschehen kann, so erhellt, daß auch bei der Verwerfung des Christentums *sittliche* Ursachen mit ins Spiel kommen müssen. Das ist auch nicht schwer zu erkennen.

Die christliche Wahrheit tritt an uns heran vor allem beugend, demütigend, an die persönliche Schuld erinnernd. Dagegen wehrt sich das natürliche Selbstgefühl. Und o, wie wird namentlich großen Geistern das Kleinwerden, hoch Aufstrebenden das Herabsteigen so schwer! – Andern hat das Christentum etwas zu Schreckendes. Es mahnt so feierlich an den Ernst des Lebens, an die Nähe der Ewigkeit, an die Gewißheit der kommenden Rechenschaft. Das Zeichen des Kreuzes weist so warnend hin auf den heiligen Gott, der die Sünde haßt und richtet. Durch diese Schrecken wollen sich viele nicht hindurchkämpfen zum wahren Frieden; sie gehen ihnen scheu aus dem Weg und greifen dann nach allerlei Zweifelsgründen und sonstigen falschen Tröstern, um ihren Scheinfrieden behalten und die doch je und je aufsteigende innere Unruhe niederkämpfen zu können. Wie bei jenen

der *Stolz*, so ist bei diesen die *Furcht* die innere Quelle des Unglaubens.

Unlust zur Heiligung

Wie diesen beiden die Pforte zu eng, so ist vielen andern der Weg zu schmal. Mit der Forderung eines ernstern Ringens nach Heiligung will sich ihre Bequemlichkeit oder auch ihre Fleischeslust, die so oft bald die Mutter, bald die Tochter des Unglaubens ist, mit der Forderung einer steten Welt- und Selbstverleugnung ihre *Habsucht* und *Genußsucht* nicht befreunden. Und o, wie schwer wird es einem in diesem von materiellen Bestrebungen durch und durch beherrschten Zeitalter, dem Einfluß des Zeitgeistes zum Trotz die biblische Anschauung von Haben und Sollen sich anzueignen! Überhaupt, wie der Glaube als die innigste Hingabe des Menschen an Gott die höchste sittliche Tat des Menschen ist, so ist auch jedes unsittliche Verhalten, jede *Sünde ein Schritt zum Unglauben*, eine Abkehr von Gott, die einen geneigter macht, sich gegen die göttliche Wahrheit innerlich zu verschanzen durch allerlei Zweifelsgründe. Da bleibt es denn bei Tausenden wahr: »Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht begreifen.«

Unwissenheit und Oberflächlichkeit

Dazu kommt, daß das Dichten und Trachten, das ganze geistige Leben unzähliger so gänzlich in ihrem irdischen Geschäfte aufgeht, daß sie sich zu einer ordentlichen Prüfung des Christentums und seiner Beweisgründe gegenüber den neueren Angriffen gar nicht mehr Zeit und Mühe nehmen; und so wird, während das bescheidene Maß christlichen Wissens, das sie in der Jugend empfangen, immer mehr zusammenschrumpft, die aus der Gleichgültigkeit entspringende *Unwissenheit* bei ihnen zum mächtigsten Hebel und Beförderer des Unglaubens. Das »ars non habet osorem nisi ignorantem« (niemand haßt die Kunst, als wer sie nicht kennt) gilt vom christlichen Glauben ganz besonders. Bekannte Gestalten der Bibel, besonders des Alten Testaments,

sieht man oft den »Gebildeten« mehr und mehr fremd werden. Den Katechismus haben sie längst vergessen; daher eifern sie oft so viel dagegen. Vielleicht wird ihnen bald auch die biblische Geschichte ein unbekanntes Gebiet.

Die Abkehr des Zeitgeistes von den Wegen tieferer Forschung, das sich Begnügenlassen mit oberflächlich abgeschöpften Resultaten, mit Phrasen und Stichwörtern, die man oft sehr gedankenlos im Mund führt und nur als Feigenblatt über die argen Blößen der eigenen Unwissenheit deckt, wird sich auf allen Gebieten (und leider auch bei sehr vielen Studierenden) jedem tieferen Beobachter als ein Hauptcharakterzug unserer Zeit aufdrängen. Dieser *Zug zur Oberflächlichkeit* macht die heutigen »Gebildeten« dem tieferen Eindringen in die Geheimnisse des Glaubens immer abgeneigter. Daß Bücher wie das »Leben Jesu« des Franzosen Ernest Renan, die jeder vernünftigen Geschichtsbetrachtung Hohn sprechen, so ungeheuren Absatz finden, das muß sicherlich zu einem guten Teil auch auf die Rechnung der religiösen Unwissenheit gesetzt werden. Wer das Christentum nicht einmal gehörig kennt, die Tiefen seiner Lehren und ihren inneren harmonischen Zusammenhang, die Großartigkeit seiner Weltanschauung gar nicht ahnt, und sich in seinem Urteil ganz abhängig macht von Zeitungs- und anderer leichter Lektüre, bei dem kann man sich nicht wundern, wenn er leichthin ein Stück des alten Glaubens um das andere fahren und sich »wägen und wiegen läßt von allerlei Wind der Lehre«. Auch unter den Philosophen haben gerade die, welche die Heilige Schrift am meisten bekämpfen, sich selten die Mühe genommen, sie erst gründlich zu erforschen.

Der Unglaube kommt den menschlichen Lieblingsneigungen entgegen

Wirken so viele innere Momente zusammen, die Annahme oder das Festhalten des christlichen Glaubens den heutigen »Gebildeten« zu erschweren, so erwäge man andererseits noch, daß ebenso viele innere Gründe die Annahme des Unglaubens erleichtern. Er wendet sich nicht an Herz und Gewissen, sondern an die Vernunftkenntnis, und *schmeichelt dabei den Lieblingsneigungen des natürlichen Menschen*. Man sehe, wie der erste Zweifel in

Adam und Eva erregt wurde. Das erste Fragezeichen in der Heiligen Schrift steht hinter einem Wort der Schlange. Sie wirft den Samen des Zweifels in die Brust der ersten Menschen: »Sollte Gott gesagt haben?« Schon das gibt viel zu denken in betreff des Ursprungs des Zweifels. – Und wie fein faßt sie dann den Menschen an seiner zugänglichsten Seite und kitzelt sein Selbstgefühl! Ist es damit anders geworden? Dort hieß es: »Ihr werdet sein wie Gott.« Die neuere Philosophie verbessert: »Ihr seid Gott, der absolute Geist, den ihr über euch wähet, ist in euch selbst, ist des Menschen eigener Geist.« Wie mächtig wird dadurch mein Stolz und Selbstgefühl erregt! Wie willkommen ist es dem unruhigen Gewissen zu vernehmen, Gott und Ewigkeit und Gericht sei alles leerer Wahn! Wie freundlich kommt unsern fleischlich irdischen Wünschen die Botschaft entgegen, der Gedanke an ein Jenseits sei aufzugeben, die Kultivierung des Diesseits sei die einzige vernünftige Religion!

Verehrte Zuhörer – eine Frage an Ihr Gewissen: Haben wir hier nicht den tiefsten, innersten Grund vor uns, weshalb der Unglaube so leichten Eingang findet? – In göttlichen und geistlichen Dingen irrt niemand vollkommen unschuldig!

Auch der Atheismus beruht auf Glauben

Gesetzt, es lasse sich nicht beweisen, daß Gott ist, so läßt sich doch noch viel weniger beweisen, daß Gott nicht ist. Das läßt sich unschwer zeigen. Die Leugnung Gottes schließt eine ganz monströse Voraussetzung in sich. Sie ist, genau betrachtet, eine ungeheure Anmaßung. Ehe einer sagen kann, die Welt sei ohne Gott, muß er die ganze Welt kennen gelernt haben. Er muß das Universum mit allen seinen Sonnen und Sternen, er muß die Geschichte aller Zeiten durchforscht, das ganze Gebiet des Raums und der Zeit durchwandert haben, um in Wahrheit sagen zu können: Man hat nirgends eine Spur von Gott entdeckt. Er muß jede Kraft im ganzen Universum kennen; denn würde er alle kennen bis auf eine, so könnte ja gerade sie Gott sein. Er muß sämtliche Ursachen dessen, das existiert, mit Gewißheit angeben können; denn so er eine nicht wüßte, so könnte sie gerade Gott sein. Er muß im absoluten Besitz aller Wahrheitselemente sein, aus denen unser Gesamtwissen sich bildete, sonst könnte der eine Faktor, der ihm hierzu fehlt, gerade *die* Wahrheit sein, daß ein Gott ist. Wenn er nicht alles weiß und erklären kann, was je im Lauf der Äonen geschah, so könnte eben das, was er nicht weiß, durch Gott geschehen sein.

Kurz, um mit Bestimmtheit sagen zu können, daß kein Gott existiert, müßte einer allwissend und allgegenwärtig, d. h. er müßte selbst Gott sein, und dann gäbe es also doch einen! – Sehen Sie hier die monströse Voraussetzung des Atheismus, die absolute Unmöglichkeit, die Nichtexistenz Gottes zu beweisen! Der Atheismus beruht so gut, ja noch mehr als der Theismus auf Glauben, d. h. auf nicht zu beweisenden Voraussetzungen.

Sodann wollen wir fragen, was denn für die Lösung des Welt-rätsels der Gewinn wäre bei der Annahme, daß kein Gott existiere? Es läßt sich in der Tat keiner absehen. Der Atheist muß wie der Materialist und Pantheist die Welt selbst als ewig setzen. Ist etwa damit ihre Existenz erklärt? Es läßt sich heute mit ziemlicher Sicherheit physikalisch nachweisen, daß die erste Tatsache, deren Spur in der Geschichte der Welt gefunden werden

kann, die ist, daß Licht erschien. Damit stehen wir, mit einem Naturforscher zu reden, »an dem letzten Punkt physikalischen Wissens, an dem Äußersten, was wir von der materiellen Welt entdecken können.« Fragen wir nun aber weiter: »Woher kommt die Lichtmaterie?«, so gibt wohl die Heilige Schrift Antwort: Daher daß Gott sprach: »Es werde Licht.« Der Atheist, Materialist, Pantheist aber weiß nichts weiter zu antworten und sagt nur: »Das Licht oder der Stoff und die Kraft, aus denen es entspringt, ist eben von Ewigkeit her da gewesen.« Was ist damit erklärt? Erklären jene einen von Ewigkeit her existierenden Gott für etwas Unbegreifliches, so vergessen sie, daß ihre ewige Materie ganz ebenso unerklärt ist. Ihr Gottes- d. h. Weltbegriff wird zum mindesten von derselben Schwierigkeit gedrückt. Wo ist also der Gewinn?

Gottes Vorsehung erstreckt sich auf alles einzelne

Welch trostlose Folgen für unser ganzes sittlich-religiöses Leben und Streben hat die Leugnung einer speziellen Vorsehung Gottes! Alles, was um uns her geschieht, hat doch Einfluß auf unser Leben. Kümmert sich Gott nicht um alles, so liegt ihm unser Wohl wenig am Herzen. Einem Vater ist aber auch das Steinchen nicht unwichtig, womit sein Kind spielt, und Gott sollte teilnahmslos bleiben bei irgend etwas, das auf unser Leben Bezug hat? Wenn nicht sich selbst und seiner absoluten Vollkommenheit, so wäre Gott doch *uns* und unserm unsterblichen Geist eine stets aufmerksame Teilnahme schuldig. Wer Gott dem Weltlauf untätig zusehen läßt, *der hat keine Ahnung von dem unendlichen Wert einer Menschenseele*, von der Wichtigkeit, die sie und ihr Tun in Gottes Augen haben muß.

Kümmert sich aber Gott nicht bei allem meinem Tun und Leiden um mich, dann kann er wahrlich auch *nicht verlangen, daß ich mich dabei viel um ihn kümmere*. Mit andern Worten: Dann ist meinem religiös-sittlichen Leben und Bewußtsein der innerste Nerv abgeschnitten. Denn ist Gott nicht mehr der überall Nahe, dessen Auge über mir wacht, dessen Liebe in mein Leben leuchtet, sondern der unendlich Ferne, so ist er mir weder ein Ansporn zu sittlichem Handeln, noch ein Trost für meine Leiden, so ist er mir kein Schutz mehr gegen das Böse und das Übel, keine Zuflucht in der Not, so ist weder Gottesfurcht noch Gottvertrauen das leitende Prinzip meines Lebens. Da weiß ich nicht mehr, ob er meine Gebete und Seufzer hört, ich kann ihm nicht klagen, ich kann ihn nicht fragen, ja ich kann nicht einmal eine einstige Vergeltung mit Grund hoffen, sie setzt ja voraus, daß Gott acht habe auf alles einzelne. *Was nützt mir ein solcher Gott?* Ich kann ihn nicht brauchen! Denn »ein Gott«, sagt Luther schön, »heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten.« Kann ich dieses Vertrauen zu Gott nicht haben, so hilft er mir wenig, und der innerste Trieb meines religiösen Gefühls muß verkümmern.

In der Tat, wer an eine Gebetserhörung glaubt, muß auch an eine sich auf alles einzelne erstreckende Vorsehung glauben. Und ist denn nicht die ganze *Geschichte* des Reiches Gottes voll von speziellen Gebetserhörungen, von Errettungen aus der Not durch sichtliche Fügungen Gottes, von wunderbarem Schutz der Kinder Gottes in Gefahren, wie auch von gerichtlichem Eingreifen Gottes, von speziellen Heimsuchungen für spezielle Frevel? Ist am Ende nicht schon das Dasein der Kirche Christi auf Erden ihr Stehengebliebensein in tausend Stürmen Beweis genug für die spezielle Vorsehung Gottes? Und liefert nicht heute noch das tägliche Leben der Christen genug tatsächliche Beweise für das gnädige und richterliche Walten Gottes nicht bloß über, sondern *in* der Welt, mitten unter den Menschen? Können nicht auch aus Ihrer Mitte, verehrte Zuhörer, einige als lebendige Zeugen hierfür aufstehen?

Will man die teuersten Erfahrungen aller Kinder Gottes von seiner Nähe und Hilfe in allen Zeiten ohne weiteres ins Reich der Phantasie verweisen und angesichts der sittlichen Größe der alten Glaubenshelden es für möglich halten, daß in diesem Stück phantastische Vorstellungen und fortwährende Selbsttäuschungen mit dem hellen Licht ihrer geistlichen Erkenntnis zusammen bestanden haben? Wohlan, so wird man bald genug erkennen müssen, daß man für das Verständnis der Welt und ihrer Geschichte, wie der Lebensführungen jedes einzelnen den Schlüssel verloren hat. Ohne die alles leitende und mit heiligem Arm den Weltlauf seinem Ziel entgegenführende Vorsehung Gottes steht die Welt und ihre Geschichte im ganzen und einzelnen als ein ungelöstes Rätsel da, das sich je länger je mehr verdunkelt und verwirrt. Aber selbst dann noch könnte man den Gott und Welt Trennenden wenigstens hinweisen auf sein *Gewissen* und sagen: Da hörst du Gott reden und mahnen, da steht Gottes Wille, Gott selbst nicht in unendlicher Ferne, wie du wahnst, sondern mitten in der Welt, in der werdenden Geschichte, mitten in deinem eigenen Herzen! – »Er ist *nicht ferne* von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir.«

Der biblische Theismus

Die biblische Anschauung von Gott ist die *theistische*, d. h. diejenige, welche zugleich die Überweltlichkeit und Innerweltlichkeit Gottes, jene seinem Wesen, diese seinem Willen und seiner Macht nach festhält. Sie unterscheidet den Theos (Gott) ebenso als *persönliches Wesen* von der Welt und den Menschen, wie sie andererseits ihn als *lebendig wirksames* Wesen in unmittelbare persönliche Verbindung mit der Welt und den Menschen setzt durch seine sich schlechthin auf alles erstreckende Vorsehung. Diese Anschauung ist im Wesentlichen schon in dem *ersten Vers der Heiligen Schrift* ausgesprochen: »Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde«, und so auch im apostolischen Glaubensbekenntnis: »Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.« Lassen Sie mich Ihnen kurz zeigen, wie in diesen und andern Bestimmungen der Heiligen Schrift alles Falsche der früher betrachteten Gottesbegriffe ausgeschlossen ist!

Gegen den *Atheismus*, was wir kaum zu erwähnen nötig haben, lehrt die Schrift hier und überall den von Ewigkeit her seienden, vor Himmel und Erde gewesenen, den anfangslosen Gott, durch dessen schöpferisches Wirken ein Zeitanfang erst gesetzt wurde, ja den absolut und *schlechthin seienden* Gott, der da spricht: »Ich bin, der ich bin« (2. Mose 3, 14), der den Grund seines Seins in sich selbst hat und darum sein und immer gewesen sein muß, den unveränderlich Lebendigen, »der das Leben hat in ihm selber und so auch dem Sohn gegeben hat, das Leben zu haben in ihm selber« (Joh. 5, 26), »der da ist, der da war und der da kommt« (Offb. 1, 4. 8).

Gegen den *Materialismus* ist in jenem ersten Schriftwort ausgesprochen: Die Materie *ist nicht ewig*, sie hat einen Anfang genommen mit der Zeit, Himmel und Erde sind am Anfang geschaffen worden. Deshalb ist auch die Materie nicht Gott selbst; denn er ist vor ihr, sie entsteht erst durch einen Akt seines Willens; und er ist von ihr zu unterscheiden nicht bloß der Zeit, sondern auch dem Wesen nach: »Gott ist *Geist*« (Joh. 4, 24). Er ist ein

denkendes Wesen, z. B.: »Deine Gedanken sind so sehr tief« (Ps. 92, 6), »Seines weisen Denkens ist kein Ende« (Ps. 147, 5 genau übersetzt) u. a.

Ebenso wird von der Schrift gegenüber dem *Pantheismus* und seiner Vermischung Gottes und der Welt, seiner Annahme der Wesensidentität beider gleich durch jenes erste Wort Gott als *vor* und *über* der Welt seiend, als *seinem Wesen nach von ihr gesondert*, als unabhängig von ihr existierend dargestellt: »Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.« Gott *ist*, ist schlechthin und anfangslos, die Welt *wird*. Sie ist abhängig von ihm, nicht er von ihr. Denn sie wird *durch* ihn, nicht *aus* ihm. Jede Theorie, wonach die Welt und ihre Entwicklung ein notwendiger *Ausfluß* des göttlichen Wesens sein soll, sei es in altindischer oder in modern pantheistischer oder irgendwelcher Form, ist vornweg ausgeschlossen durch das Wort »*schuf*«, welches besagen will, daß das Dasein der Welt nicht aus dem Wesen, sondern aus dem *Willen* Gottes stammt, daß ihre Hervorbringung nicht eine Notwendigkeit, sondern eine *freie* Tat Gottes war, der somit seinem Wesen nach schlechthin von der Welt zu unterscheiden ist als denkendes, wollendes, lebendig wirksames, als *persönliches* Wesen.

Durch die ganze Bibel hindurch, redet denn auch Gott als ein *Ich*, als eine Person mit eigenem Willen und Bewußtsein, als ein Wesen, das nicht erst, wie der Philosoph Hegel meint, im Menscheng Geist zum Selbstbewußtsein gelangt, sondern ein solches besitzt vor und unabhängig von dem Menschen. So wenig ist Gott erst aus uns nach der Heiligen Schrift, daß vielmehr umgekehrt wir aus Gott sind. Nach ihr ist Gott nicht ein bloß sachliches Sein oder eine Idee, er ist vielmehr die höchste Persönlichkeit, d. h. absolutes Selbstbewußtsein und absolute Freiheit, nicht bloß ein Ich, sondern das absolute, nur durch sich selbst bestehende Ich, mit dem schlechthin nichts identisch ist, die Urpersönlichkeit, aus der alles persönliche Leben, alles Bewußtsein, auch unser Ich herkommt, der allein das wahre volle *Sein* zukommt, während wir Einzelpersönlichkeiten noch in stetem *Werden* sind. Sie ist deshalb auch von uns zu unterscheiden, weil sie vor und über allen existiert (1. Mose 2, 7; Eph. 4, 6).

Während der moderne Pantheismus sagt, wie z. B. ein bekannter Professor unter sein Bild schreibt: »Unser Gott ist ein immanenter Gott, und sein wahrer Geist ist nur der Menschen Geist«,

spricht der Gott der Heiligen Schrift: »*Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken*« (Jes. 55, 8); also ist sein Geist nicht unser Geist. Er durchforscht mit seinem Ich unser Ich, mit seiner Erkenntnis unsre Gedanken, z. B.: »Du erforschest mich und kennest mich, – Du verstehst meine Gedanken von ferne« (Ps. 139), »Der Herr weiß die Gedanken der Menschen« (Ps. 94, 11 und oft). Er ist sich auch seiner eigenen Gedanken und Werke vollkommen bewußt: »Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe« (Jer. 29, 11). »Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her« (Apg. 15, 18). Ja, selbst wenn er in seinem Geist sich dem Menschen mitteilt, vermischt er sein Bewußtsein nicht mit dem des Menschen: »Der Geist (Gottes) gibt Zeugnis unsrem Geist« (Röm. 8, 16).

Gegen die falsche *deistische* und *rationalistische* Trennung Gottes und der Welt endlich statuiert die Schrift schon in jenem ersten Wort die völlige *Abhängigkeit* der Welt und ihrer beiden Teile, Himmels und der Erde, von dem Willen Gottes, der ihr das Dasein gab. Er ist der im höchsten Sinne Lebendige und lebendig Wirksame, der die Welt nicht nur schuf, sondern auch fortwährend trägt und erhält: »Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort« (Hebr. 1, 3); der allgegenwärtig alles durchdringt und »jedermann Leben und Odem allenthalben gibt« (Apg. 17, 25); dessen die Welt zu jedem Augenblick ihres Bestehens so sehr bedarf, daß alles Leben aufhörte, sobald er sich zurückzöge: »Verbirgst du dein Antlitz, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub« (Ps. 104, 29).

Sagt der Deismus: »Der Schöpfer hat sich zurückgezogen von seinem Werk und ist nun fern von der Welt«, so spricht dagegen die Schrift: »Er ist nicht *ferne* von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir« (Apg. 17, 27–28). Er ist nicht bloß unser Schöpfer, sondern hält nun ständig seine Hand über uns (Ps. 139, 5). Er ist der Lenker der Herzen, der das Wollen und Vollbringen alles Guten schafft (Phil. 2, 13). Meint der Deist, die Vorsehung Gottes erstrecke sich nur auf die Welt im Ganzen, auf das Große und Allgemeine, so sieht dagegen der Gott der Heiligen Schrift »aller Menschen Kinder und merket auf *alle* ihre Werke (Ps. 33, 13–15); er ist der Menschenhüter, der nicht schläft noch schlummert, der auf jeden Seufzer achtet, der die Haare

unsres Hauptes zählt und auch keinen Sperling auf die Erde fallen läßt ohne seinen Willen, dessen Vorsehung sich also auch auf das Kleinste erstreckt.

Wenn der Deismus spricht: »Gott hat nur einmal gewirkt in der Schöpfung, seitdem geht die Welt ihren Gang von selbst weiter«, so spricht dagegen Christus: »Mein Vater *wirkt bisher*, und ich wirke auch. – Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er sieht den Vater tun; denn was dieser tut, das tut gleicherweise der Sohn« (Joh. 5, 17. 19–21). Erklärt jener von seinem Gott, Wunder seien ihm ein Ding der Unmöglichkeit, so sagt die Schrift von dem ihrigen: »Bei Gott ist kein Ding unmöglich« (Luk. 1, 37). Sagt jener, Gott könne sich nicht auf besondere, übernatürliche Weise offenbaren und mitteilen, so lehrt dagegen die Schrift: »Nachdem Gott vorzeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn« (Hebr. 1, 1 ff.). Sie stellt Gott dar als den, der *die Liebe* ist, der sich daher auch fortwährend selbst *mitteilen* muß, und der sich auch stufenweise immer heller und voller offenbarte, bis in Christus seine ganze Fülle erschien, der sich auch jetzt noch durch seinen Geist zu erkennen, zu fühlen, zu genießen gibt, – kurz, der jeden Augenblick auf tausendfache Weise in Wechselbeziehung und Wechselwirkung zu den Menschen tritt und nicht bloß über, sondern auch *in* der Welt ist und waltet, von dessen Thron der Lebensstrom auf das Erschaffene ausfließt und Blitze, Stimmen und Donner ausgehen nach allen Seiten (Offb. 4, 5; 11, 19).

Das ist der lebendig persönliche, allwirksame Gott der Heiligen Schrift, der allgegenwärtig in der Welt wirkt und doch zugleich als der Eine, absolut Freie und Selbständige in ewiger Majestät über ihr thront. Von Anfang bis Ende, d. h. von seinen englischen Ursprüngen im 17. Jahrhundert an bis in seine heutigen rationalistischen Ausläufer ist die ganze Tendenz des Deismus darauf gerichtet, Gott und die Welt zu *trennen*. In der Heiligen Schrift dagegen ist von Anfang bis Ende, vom ersten bis zum letzten Kapitel der heilige Gott darauf bedacht, sich in Gnade und Gericht immer tiefer, eingehender, herablassender mit der Welt und den Menschen zu *verbinden* (Hos. 2, 19–20). Vom Schweben des Geistes Gottes auf den Wassern der Schöpfung (1. Mose 1, 2) bis zum Wohnen Gottes unter den Menschen im neuen Jerusalem

(Offb. 21, 3 ff.) sucht sich das Leben aus Gott immer völliger auf Erden einzubürgern, und zwar durch den, in welchem ein ewig unauflösliches, persönliches Band zwischen Gott und dem Menschen geknüpft ist, durch Christus und den Heiligen Geist.

Voltaire und Paulus

»Gebt mir *große* Gedanken!« hat einst der sterbende Herder ausgerufen. Im Tode braucht man große Gedanken. Das wenigstens werden Sie nicht leugnen. Auch große Geister, Fürsten im Reich des Gedankens, greifen sterbend nach ihnen, um sich an sie anzuklammern in dem allgemeinen Schiffbruch, in welchem die ganze sichtbare Welt vor ihrem brechenden Auge versinkt. Der Gedanken größter aber ist Gott, der ewige, heilige, persönliche Gott, der die Liebe ist. Und er ist in diesen Augenblicken der einzig große und bleibende Gedanke. Alle andern verschwinden und zerrinnen vor ihm. Wehe dem, der den ewigen Halt dieses Gedankens dann entbehrt, der ihn erst ernstlich faßt, wenn er selbst vielmehr von ihm gefaßt wird!

Sehen Sie das an einem Zweifler ersten Ranges im vorigen Jahrhundert, der wie wenige die Bekämpfung der ganzen christlichen Welt- und Gottesanschauung zu seiner Lebensaufgabe machte, der wie keiner den Bibelglauben mit der Lauge endlosen Spottes begoß, der vom Deismus allmählich zum Atheismus herabsank, bis er endlich »den Willen Seiner heiligen Majestät des Zufalls« verehrte, an *Voltaire*. »Alles wohl erwogen«, schreibt er an eine Dame, die sich vor dem Tod fürchtete, »glaube ich, daß man nie an den Tod denken soll. Dieser Gedanke ist zu nichts gut, als das Leben zu vergiften. Der Tod ist durchaus nichts. Die Leute, die ihn feierlich ankündigen, sind Feinde des menschlichen Geschlechts; man muß sie sich stets vom Leibe halten. Der Tod gleicht dem Schlaf wie ein Wassertropfen dem andern, nur die Vorstellung, daß man nicht wieder erwachen wird, macht Pein.«

Als nun aber dieses verachtete Nichts, der Tod sich ihm selbst näherte, der sich und die halbe Welt durch seine Schriften vor dem Jenseits verpanzert zu haben glaubte, wie zeigte er sich da? – »Wenn ich den Tod des rechtschaffenen Mannes, der nur das Ende eines schönen Tages ist, mit dem von *Voltaire* vergleiche«, schreibt ein sicherer Gewährsmann, *Voltaires* Arzt, an einen Freund, »so würde ich deutlich den Unterschied zwischen einem schönen Tage und einem Sturm gesehen haben. Dieser Mensch

war also bestimmt, unter meinen Händen zu sterben. Ich habe ihm oft die Wahrheit gesagt, aber zum Unglück für ihn bin ich der einzige gewesen. »Ja, mein Freund«, hat er mir sehr oft gesagt, »Sie sind es allein, der mir guten Rat gegeben hat. Hätte ich ihn befolgt, so wäre ich nicht in dem scheußlichen Zustand, worin ich bin. Ich habe *nichts als Rauch* verschluckt; ich habe mich in dem Rauch berauscht, der mir den Kopf drehend gemacht hat. Sie können mir nichts mehr nützen. Schicken Sie mir den Irrenarzt! Erbarmen Sie sich mein, ich bin ein Narr!« . . . Ich kann nicht ohne Schauer daran denken.« »Sobald er sah«, fährt der Arzt fort, »daß alles, was er getan, seine Kräfte zu vermehren, den entgegengesetzten Erfolg hatte, war der Tod beständig vor seinen Augen. Von diesem Augenblick an hat sich seiner Seele Wahnsinn bemächtigt. Von den Furien gepeinigt verschied er.«

So stirbt ein Apostel des Unglaubens! Von der halben Welt angebetet – aber hilflos und verzweifelnd; von Weihrauchwolken benebelt – aber wahnsinnig; vorher dem Tode Hohn sprechend, jetzt so krampfhaft sich ans Leben klammernd, daß er, was gleichfalls eine Tatsache ist, große Summen (100 Franken) für jede weitere Minute bietet; vorher im schwelgenden Gefühl, alles gewonnen, alles beherrscht zu haben – jetzt im gräßlichsten Zustand erklärend: Mir kann nichts mehr helfen!

Stellen Sie daneben einen Zeugen Gottes und Christi, wie er seinen Tod vor sich sieht, etwa einen *Paulus!* Nicht von Weihrauchwolken umgeben, von Ehrenbezeugungen überschüttet, aber viele Narben vom Haß der Welt, die Malzeichen, die er im Dienst Jesu empfangen, an seinem Leibe tragend; in Ketten und Schmach, zum Tod verurteilt, aber frei und stark, ruhig und freudig; nicht ans arme Leben sich klammernd, sondern »vergessend, was dahinten ist und sich streckend nach dem, das da vorne ist«; nicht in gräßlichem Qualzustand, sondern »Lust habend, abzuschneiden und bei Christo zu sein«; in süßem Frieden auf das Vergangene zurück-, in seliger Hoffnung auf das Kommende hinausblickend, wie er es in seinem letzten Vermächtnis an die Kirche, im zweiten Timotheusbrief, tut mit den Worten: »Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden; ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit«; nicht um Hilfe bittend, sondern

der Welt Hilfe anbietend; zeugend bis zum letzten Atemzug und sein Zeugnis mit seinem Blute besiegelnd, – so *stirbt ein Apostel des Glaubens!*

Wählen Sie! – »Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen!«

Die unabsehbaren Wirkungen der Auferstehung auf die Jünger und auf die Welt

Als letzter und schwerster Grund für die Tatsache der Auferstehung Jesu Christi ist zu nennen: die *unabsehbaren Wirkungen der Auferstehung auf die Jünger und auf die Welt*. Nicht bloß die näheren Umstände und die ganze Beschreibung der Auferstehungsgeschichte, sondern auch alle ihre *Folgen*, nähere und entferntere, sind Tatsachen, die nur zu erklären sind, wenn die Auferstehung Christi eine wirkliche Gottestat und nicht visionäre Täuschung war.

Dahin gehört vor allem der *plötzliche Umschwung in der Stimmung und im Auftreten der Jünger*, der bei diesen so wenig wie bei Paulus als Frucht bloßer Visionen zu begreifen ist. Die Tatkraft, die der Auferstehungsglaube plötzlich entfaltet, die weltüberwindenden Früchte, die er treibt, sind und bleiben uns ein völliges Rätsel, wenn die Auferstehung keine Tatsache war. Vorher sehen wir die Jünger so furchtsam; sie stieben auseinander, als der Meister gebunden wird; ihr Mutigster verleugnet den Herrn vor einer Magd; nur bei verschlossenen Türen kommen sie heimlich zusammen »aus Furcht vor den Juden«. Und nachher treten sie so furchtlos und todesmutig vor dem ganzen Volk, vor den Richtern und Mördern ihres Meisters auf und predigen den Auferstandenen mit einer durch keine Drohung und Mißhandlung einzuschüchternden Freudigkeit.

Vorher sind sie durch das schreckliche Ende des Meisters so erschüttert und gebrochen, daß ihre Hoffnung, er solle Israel erlösen, dahin, daß ihre und ihres Glaubens Zukunft für sie in undurchdringliches Dunkel gehüllt war, und plötzlich leuchtet in ihnen ein Hoffnungslicht auf, das auch der schwerste Verfolgungsturm nachher nicht mehr auslöschen kann. Mit einem Mal sind sie sich ihrer Aufgabe klar bewußt; ein unerschütterlicher, seliger Glaube, ein heiliger Eifer, ein Siegesbewußtsein erfüllt sie, treibt sie zu Juden und Heiden, um die Welt für ihren Meister zu erobern, und erhält sie aufrecht und getrost auch in Not und Tod. Der neue Glaube findet Eingang, geht aus jeder Hemmung und

Trübsal stärker, fester gewurzelt hervor, ist durch keine Macht weder des Schwertes noch der Wissenschaft zu dämpfen, er erobert die Welt in einer ungeheuren Umwälzung, er erneuert und verjüngt sie geistig und sittlich, er verköpert sich in einer wachsenden, zu allen Völkern dringenden, nunmehr schon die Jahrtausende überdauernden Kirche.

*Soll zu diesen unabsehbaren Wirkungen der Anstoß ausgegangen sein von Visionen und Nervenzufällen, von einer schwärmerischen oder gar epileptischen Anlage hysterischer Weiber und Männer? Sollen die Jünger die ganze Erkenntnis ihrer weltumfassenden Aufgabe »einer flüchtigen Vision abgerungen« haben? Soll die nüchterne Klarheit und Wahrheit des Geistes der christlichen Kirche mit dem ganzen Ernst ihres sittlichen Strebens aus überreizten Nerven, ja die ganze von ihr ausgegangene *sittliche Welterneuerung schließlich aus Irrtum und Selbsttäuschung entsprungen sein?* Glaube das, wer es will; es ist alles, nur nicht vernünftig, nur nicht natürlich, es ist weder vor dem Richterstuhle der *Geschichte* noch dem des *sittlichen Bewußtseins* zu rechtfertigen.*

Nein, *das ungeheure Gewicht dieser geschichtlichen Wirkungen des Auferstehungsglaubens ist erdrückend für jeden Versuch, ihn auf etwas anderes zurückzuführen als auf die Tatsache jenes großen, welterlösenden Durchbruchs durch den Bann des Todes, der am Ostermorgen in der Auferstehung Christi geschah.* Wer kennt nicht das Gesetz vom zureichenden Grunde? Wenn irgendwo, so ist es angesichts aller Folgen des Auferstehungsglaubens bei der Visonshypothese außer acht gelassen. Hervorgegangen aus dem verzweifelten Streben, das Wunder um jeden Preis wegzuschaffen, teilt sie das erkannte Schicksal jedes solchen Unternehmens: Indem sie das Übernatürliche wegschaffen will, verfällt sie ins Unnatürliche, Unvernünftige, Ungeschichtliche. Seit 1800 Jahren lebt, siegt der Leib Christi, die Kirche: und er, das Haupt, soll nicht völlig leben, sondern dem Leibe nach im Tod, also überwunden geblieben sein! – Wahrhaftig, der Unglaube glaubt das Unglaublichste!

Die Gemeinde steht glaubensgewiß vor dem leeren Grab

Nehmen wir zu den historischen Beweisen der Auferstehung Jesu Christi nun auch noch die hinzu, die *dogmatischer* Natur sind! Sie gehen hervor aus dem Wesen der *Person* Christi, der als der sündlos heilige Gottessohn die Verwesung nicht sehen, den der Tod nicht bleibend binden konnte, weil er das Leben hatte in ihm selber; der, indem er sein Leben in den Tod gab, sich als die ewige Liebe erwies, die ewig leben muß, weil sie das Leben selber ist. Sie gehen hervor schon aus der *Allmacht und Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung*, die sich selbst vernichten würde, wenn sie den Heiligen Gottes, in dessen Kreuzigung die Sünde und die ganze Macht der Finsternis ihren höchsten Triumph gefeiert hatte, im Grabe gelassen, wenn sie den um unsertwillen am Kreuz Verlassenen nicht wieder mit Preis und Ehre gekrönt hätte.

Sie gehen hervor aus dem *Werk Christi*, dem die Krone fehlt, wenn nicht in der Auferstehung sein Tod als ein für uns und nicht für ihn selbst erlittener, d. h. als Opfertod bezeugt und der letzte Feind, der Tod, überwunden ist; aus der *Gegenwart des Heiligen Geistes*, den Christus infolge seiner Auferstehung und Himmelfahrt mitteilt und sendet (Joh. 15. 26; 20, 22; Apg. 2, 33), und aus der persönlichen *Erfahrung der Gläubigen*, welche die heiligende und beseligende Kraft des Auferstehungslebens Christi im Heiligen Geist fortwährend fühlen und genießen (Röm. 6, 4; Kol. 2, 12 ff.; 3, 1 ff.; 1 Petr. 1, 3), weil ihr Herr nicht bloß der Auferstandene, sondern auch die Auferstehung und das Leben ist (Joh. 11, 25).

Sie gehen hervor aus dem *Zusammenhang der ganzen Heils- und Reichsgeschichte*, da mit der Auferstehung Christi die zweite, pneumatische Periode der Menschheit anfängt, die am Ende des Weltlaufs zu ihrer vollen Verwirklichung kommen wird, und daher auch aus dem *Gesichtspunkt der Weltvollendung*, indem die Auferstehung und Verklärung Christi das Vorbild und die göttliche Bürgschaft jener allgemeinen Auferstehung und Verklärung ist, in welche als in ihr Ende und Ziel sowohl die Menschheits- wie

die Naturgeschichte ausmünden soll, wenn diese irdische Sphäre in die himmlische aufgehoben wird. – Nehmen Sie, sage ich, das alles zusammen, so dürfte die Auferstehungsfrage, an der auch Ihr ganzer Glaube und Ihre ganze Hoffnung hängt, für Sie nicht mehr zweifelhaft sein.

Wie einst die Wächter der Feinde Jesu sein Grab hüten sollten, daß man den Leichnam nicht stehle, so stellen wir mit allen obigen Gründen und mit dem Erfahrungsbeweis von der Auferstehungskraft Christi im Herzen uns vor dem leeren Grab auf, damit man den Herrn der Herrlichkeit nicht wieder hineinlege.

Steht aber die Auferstehung fest, dann steht mit dieser großen Wundertatsache auch alles Vorangehende wie alles Nachfolgende. Dieser Höhe- und Schlußpunkt im Leben Jesu, dieser Mittelpunkt des ganzen Christenglaubens, trägt auch alles Übrige: alle vorangehenden Wunder, die Wahrheit des Versöhnungstodes Christi wie seine Himmelfahrt und die Ausgießung des Heiligen Geistes; ja auch schon die wunderbare Geburt und Gottessohnschaft. Denn wenn Christi Lebensausgang ein so wunderbarer war, ist dann nicht der Schluß erlaubt, daß auch sein Lebensanfang ein wunderbarer gewesen sein müsse? *Durch die Auferweckung hat Gott selbst Christum bezeugt und bestätigt* als den, welchen die Kirche von Anfang an in ihm verehrte, *als seinen eingeborenen Sohn*. Der Glaube an ihn ist damit auf jedem wesentlichen Punkt gegen Kritik und Mythizismus geschützt, und es bleibt jenes Wort wahr, in das der Herr sein ganzes Wunderleben, ja auch die ganze Wundergeschichte seiner Kirche zusammenfaßt: »Fürchte dich nicht, Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, Ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit!«

4.

Zwei Schriften zur Äußeren Mission:

Der Missionsberuf
des evangelischen Deutschland

Der gegenwärtige Stand
der evangelischen Heidenmission

Christlieb hatte ein lebendiges Interesse für die Äußere Mission. Ein solches fand sich damals nur ganz selten unter den deutschen Theologieprofessoren. Er setzte sich höchst praktisch dafür ein, daß in der evangelischen Kirchengemeinde Bonn ein Missionsverein gegründet und Missionsfeste durchgeführt wurden.

Auch literarisch hat er sich mit der Mission beschäftigt. Von seinen diesbezüglichen Schriften gehen wir auf zwei ein und bringen daraus einige Auszüge. Die eine trägt den Titel »Der Missionsberuf des evangelischen Deutschland nach Idee und Geschichte«. Darin vergleicht Christlieb in einer Reihe von Punkten, wie Amerikaner, Engländer und Deutsche sich in manchem in der Art und Weise unterscheiden, wie sie Mission treiben. Er findet viel anerkennende Worte für den angloamerikanischen Eifer zur Weltmission, stellt aber auch heraus, daß das »evangelische Deutschland« seinen besonderen Missionsberuf habe. Verbindlich bleibt für alle, daß sie hingehen sollen bis an die Enden der Erde mit dem Evangelium.

Wir beschränken uns in der Auswahl aus dieser Schrift auf nur einen, aber sehr interessanten und originellen Punkt und fügen Christliebs nachdenkenswertes Erwägungen zum Gedanken der »Selbsterhaltung durch Selbstentfaltung« an.

Die andere ausführlichere Schrift heißt: »Der gegenwärtige Stand der evangelischen Heidenmission – eine Weltüberschau«. Darin bietet Christlieb eine für die damalige Zeit und das damalige Deutschland einzigartige Übersicht über die Missionsarbeit vieler Kirchen in vielen Ländern. Er kennt und nennt eine erstaunliche Anzahl von Missionsgesellschaften, ihre Arbeitsgebiete und viele ihrer Missionare. Es hat jedoch wenig Sinn, diese umfassende Statistik von damals für die Gegenwart noch einmal zu wiederholen. Was aber z. B. über »Missionsopfer und Missionsinteresse in Deutschland« zusammengestellt ist, das ist auch nach Jahrzehnten noch lesens- und beachtenswert. Dasselbe gilt für einige grundsätzliche biblisch-geistliche Überlegungen und eine Reihe von wichtigen Erfahrungsergebnissen.

Der Zug zur »glanzvollen Darstellung« und sein heilsames Gegengewicht

Mit der größeren äußeren Anspruchslosigkeit steht in einer gewissen Wahlverwandtschaft und Wechselwirkung die größere Schlichtheit und Nüchternheit im Reden, Berichterstaten und ganzen Gebaren, die dem deutschen Missionar in merklichem Unterschied vom englischen und amerikanischen eigen ist. Die Berichte und Reden bei den großen Jahresfesten in der Exeter Hall in London mit ihren Tausenden von Zuhörern sind unwillkürlich etwas rhetorisch fingiert. Nicht als ob da unwahre Schönfärberei getrieben würde. Die Hindernisse und jeweiligen Stillstände des Werkes werden nicht verschwiegen.

Aber das wird man sagen dürfen: Das englische und amerikanische Publikum, wie es überhaupt für unser Gefühl zu sehr und zu schnell die Arithmetik handhabt auch auf geistlichem Gebiet, nach einer erwecklichen Predigt sofort die Bekehrungen zählt, immer gleich den Erfolg rund und greifbar in Ziffern zu konstatieren sucht, will auch in der Mission, noch weit mehr als unser deutsches, möglichst bald in die Augen springende Erfolge sehen und die Fortschritte des Werkes alljährlich registrieren. Letztere müssen daher in den Berichten etwas in den Vordergrund treten, größere Erfolge mit gehörigem Effekt, unter Aufbietung aller erlaubten rhetorischen Kraft in die Welt hinaus verkündet werden. Und wir dürfen diese Art der Erregung und Erhaltung des Missionsinteresses, weil sie uns nicht immer ganz behagt, keineswegs unbillig beurteilen.

Es ist diesen weit mehr als wir an die Öffentlichkeit gewöhnten Völkern einmal so Natur, sie tun es in aller Naivität. Auch liegt etwas Richtiges in solchem Streben nach hohen, begeisternden Worten. Man will sich über manches schmerzliche Detail dadurch erheben und vor allem die Größe der Sache, an der man mitarbeiten darf, sich und andern zum Bewußtsein bringen. Nun, dieser, wenn ich so sagen darf, Exeter Hall-Ton wirkt hinaus bis auf die entferntesten Arbeitsfelder. Wie man hinausruft, so schallt es zurück. Auch die Redeweise des englischen Evangelisten nimmt dadurch leicht ganz unvermerkt einen etwas zu hohen Ton an. »Wie manche solcher hohen, tönenden Reden« – schreibt ein in Indien ergrauter deutscher Missionar im Blick auf seine engli-

schen Kollegen – »fliegen über die Köpfe der Heiden und anfangenden Christen hinweg. Sie verstehen nicht viel davon, werden es aber mit der Zeit doch gewohnt und ahmen es nach.«

Dem allen gegenüber ist uns Deutschen und so auch dem deutschen Missionar durchschnittlich ein nüchterner, kritischer Wahrheitssinn angeboren, der oft aus bloßer Furcht, er möchte zu viel sagen, lieber zu wenig sagt, sich da, wo er nicht ganz sicheren Boden unter den Füßen hat, lieber gar kein Urteil erlaubt. Wir haben eine instinktive Vorsicht, welche geistliche, unberechenbare Wirkungen und Zustände nicht alsbald definiert und in konkreten Zahlen ausdrückt, an nicht meßbare Größen nicht gleich mit Zollstab und Schablone herantritt, um den daraus zu erwartenden Nettogewinn für das Reich Gottes sofort zu registrieren; die sich vielmehr immer scheut, sanguinische Hoffnungen zu erregen und in dieser Scheu vor Übertreibung oft auch große Ereignisse zunächst noch mit einer gewissen Verringerung oder doch ruhig zuwartenden Kühle behandelt. Das kann freilich unter Umständen auch einmal den gottgewollten Eindruck der Sache abschwächen und ein Fehler werden, bildet aber doch gegen jenen angloamerikanischen Zug zur glanzvollen Darstellung ein heilsames Gegengewicht.

Daher der verhältnismäßig ruhigere, einfachere, nüchternere Ton der Reden und Berichte bei unsern Missionaren, beides, den Heiden und namentlich auch der Heimat gegenüber. Und ähnlich bei unsern Missionsgesellschaften. Auch wo sich einmal auf einem Arbeitsfeld ein unerwartet großer Erfolg zeigt, überlassen sie die Trompetenstöße, das Lärmschlagen lieber andern, denen es natürlicher ist. Die hochfliegenden und voreiligen Erwartungen einer baldigen Bekehrung Chinas, die einst der sanguinische Gützlaff erregte, sind noch nicht vergessen, aber auch glücklicherweise ziemlich vereinzelt geblieben in der deutschen Missionswelt. Wie wenig haben z. B. die Missionare der Rheinischen Mission von ihren ungewöhnlich raschen und vielversprechenden Erfolgen unter den Batak auf Sumatra (nach kaum 15jähriger Arbeit heute 15 Stationen mit über 1600 Gemeindegliedern) Aufhebens gemacht!

Und gewiß tun wir Deutsche wohl mit solcher Zurückhaltung. Wie leicht kann ein Erfolg, noch ehe sein Ruhm ganz ausgeklungen ist, in einen zeitweiligen Rückschlag umschlagen! Und wie gut

ist es, bei der Sitte streng objektiver Darstellung nicht nur alles schmerzliche Detail oder partielle Niederlagen nicht verbergen zu müssen, sondern dann auch den Freunden und Förderern des Werkes zumuten zu dürfen, daß sie mit den Leitern der Mission den Wechselfällen des Kampfes auf den Grund sehen und sich mit unter dieselbigen demütigen.

Auch der deutsche Missionar muß ja freilich wirken und reden in dem festen Glauben, daß der Sieg uns geschenkt ist. Aber das laute Triumphieren oder auch allzu hohes Erheben einzelner Kämpfer muß er, wie seine Heimat, andern überlassen. Wir dürfen nicht übernehmen, was neuerdings in Schottland, wenn wir nicht irren in der »Free Church«, aufgekommen ist, aber sofort auch von andern Denominationen nachgeahmt wird, nämlich z. B. Alexander Duff als »Fürsten unter den Missionaren« (prince of missionaries) zu bezeichnen. So etwas dürfte doch gewiß gerade beim Missionsdienst, dem Dienst aller Dienste, wo man sich »jedermann zum Knechte machen muß, um ihrer viele zu gewinnen«, ernststen Bedenken unterliegen.

Der Missionsberuf der Kirche Christi

Der Missionsberuf der Kirche Christi hängt nicht an einem einzelnen Ausspruch ihres Stifters, sondern er ist mit ihrer prinzipiellen Grundanschauung von Christus als dem Heil der Welt notwendig mitgesetzt. Er folgt von selbst aus dem Begriff der christlichen Offenbarungsreligion als der absoluten Religion. Indem die Gottesoffenbarung in Christo nicht eine religiöse Wahrheit neben vielen andern, nicht ein Weg des Heils neben andern gleichwertigen, sondern *der* Weg, der allein zum Vater zurückführende (Joh. 14, 6), *die* Wahrheit, die eine, zentrale, alle andern zusammenfassende und vollendende, wie *das* Leben, das eine, ewige Leben aus Gott, das allein auch die gefallene Menschheit zu wahren Leben erneuern kann, – kurz das eine Heil für alle sein will, muß sie diese ihre Absolutheit damit erweisen, daß sie sich im Lauf der Zeit über die ganze Welt verbreitet, daß sie durch ihr Licht jeden sittlich-religiösen Irrtum aufdeckt, mit ihrer neuen Lebens- und Heilskraft sich allen Bedürfnissen, allen Wunden, allem Elend der Menschen gewachsen zeigt, und so für die

Verirrten und Verlorenen überhaupt der *eine* Rückweg zum Vater, zum Leben, zur Seligkeit wird.

In dem schlechthin Reinen und Sündlosen, in der gottmenschlichen Person unseres Erlösers soll und kann nicht etwa bloß, wie bei andern religiösen Genies, ein einzelnes Volkstum, sondern die Menschheit, die ganze Menschheit ihr ideales Selbst, wie es sein soll, ihre wahrhaftige Vollendung erkennen und ergreifen. – Wer diese weltumfassende Bestimmung Christi und seines Evangeliums anerkennt, der übernimmt mit diesem Glauben auch die Pflicht mitzuwirken, daß der ganzen Welt die großen Erlösungstaten Gottes in Christo nach und nach bekannt werden.

Die Kirche Christi hat denn auch ihren Missions-, d. h. alle Völker umfassenden Beruf von ihrem Ursprung an bekundet. Schon an jenem Pfingstfest in Jerusalem tritt sie uns als Missionskirche entgegen, die an Repräsentanten der verschiedensten Völker und Sprachen ihre Botschaft vom Gekreuzigten ausrichtet. Mit der ihr von oben geschenkten Geistesmacht breitet sie sich fortan unaufhaltsam in der Völkerwelt aus. Nun erst kommt die auch dem klassischen Altertum noch mangelnde Idee eines religiösen Volksunterrichts allmählich zu ihrer Verwirklichung. Die neue Weltreligion zeigt sich nicht nur durch ihren Inhalt als den Bedürfnissen jedes Volkes und jeder Bildungsstufe entgegenkommend, sie bekundet ihre universale Bestimmung auch formell dadurch, daß sie sich als die lehrbarste und faßbarste von allen Religionen erweist. Der wesentliche Inhalt des Evangeliums, nicht eine Summe von abstrakten Begriffen, sondern das tatsächlich in Christo erschienene Heil, dem gegenüber die ganze Welt zunächst auf den Standpunkt des lernenden Schülers zu treten hat, wird von Anfang an je nach dem Fassungsvermögen in den verschiedensten Formen dargelegt, den einen als Milch, den andern als starke Speise gereicht (1. Kor. 3, 1–2; Hebr. 5, 13–14). Lämmlein können darin waten, aber auch Elefanten darin schwimmen nach dem bekannten Wort eines Kirchenvaters.

Selbsterhaltung durch Selbstentfaltung

Die rasche Ausbreitungskraft beruhte aber nicht bloß auf diesem Charakter der neuen Lehre, sondern wesentlich auch auf der

allgemeinen Beteiligung an der Missionspflicht. Jeder baut mit auf dem in Christo gelegten Grund durch Wort und Wandel. Die Gemeinde Christi fühlt sich von Anfang an als ein Leib, ein Organismus, darin jedes Glied nach seinem Teil zum Wohl und Wachstum des Ganzen mitzuwirken hat. Es geht nach dem Wort: »Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes« (1. Petr. 4, 10).

Die lebendige Ausführung des allgemeinen Priestertums führt von selbst zum allgemeinen Anfassen auch der Missionsaufgabe nach außen. Je mehr durch die Selbsthingabe der einzelnen das Ganze innerlich erstarkt, je lebendiger durch die Handreichung aller der geistliche Blutumlauf durch alle Gelenke wird, desto mehr wächst der geistliche Leib der Kirche und fühlt das Bedürfnis zu wachsen und sich auszubreiten. Die Kirche erkennt bald, daß sie jenem Auftrag des Meisters nachkommen und Mission treiben muß auch um ihrer selbst willen, nach dem inneren Gesetz der Selbsterhaltung durch Selbstentfaltung. Geht ihr Leben nicht vorwärts, so geht es bald rückwärts. Setzt ihr Baum nicht stets neue Zweige und Blüten an, so fängt er an zu verdorren. Als lebendiger Organismus, in den im Wort und Geist Christi Leben aus Gott eingesenkt ist, muß sie sich entfalten und ausbreiten, wenn sie nicht absterben will.

So oft heute irgendwo eine neue Kirchengemeinschaft entsteht (vgl. z. B. die Freien Kirchen in Schottland und Amerika und bei uns besonders Herrnhut), gründet sie sofort auch ein Missionsdepartement in dem richtigen Instinkt, daß sie nicht leben könne ohne zu wachsen, daß ihre Selbstbefestigung nach innen zum guten Teil mitbedingt sei durch eine ihrer Kraft entsprechende Selbstentfaltung nach außen.

Missionsopfer und Missionsinteresse in Deutschland

Wenn wir *sämtliche deutsche Missionsgesellschaften, lutherische und unierte samt Basel* zusammennehmen und selbst die neueste schweizerische Mission der waadtländischen Freikirche dabei nicht vergessen, so können wir zwar an Zahl der Arbeiter (etwa

530 männliche Missionare) uns sehen lassen, aber mit sämtlichen Einnahmen *erreichen wir noch nicht die Höhe einer einzigen der größten englischen Gesellschaften*, der Church Missionary Society, der Propagation Society und der Methodistischen Missionsgesellschaft. Denn jede dieser nimmt jährlich über 2½ bis 4 Millionen Mark ein, und unsre Einnahmen beliefen sich 1876 zusammen auf 2 300 000 Mark, die 1877 durch die allgemeine Geschäftsstockung noch um 40 000 Mark sanken.

Ich versage es mir, die inneren Gründe dieses auffallenden Zurücktretens der lutherischen Kirchen in Missionsleistungen, wie sie mit dem beschaulichen, mehr nach innen auf Theologie und Wissenschaft gerichteten, sich des Besitzes »der reinen Lehre« freunden und oft um sie streitenden Charakter derselben, auch mit der so lang vernachlässigten selbständigeren Organisation der kirchlichen Gemeinden als solcher und anderem zusammenhängen, hier auch nur anzudeuten. Ich vergesse bei dieser Zahlenpredigt auch nicht, daß wir kein so reiches Land sind wie Holland oder England und Amerika. Aber es kommt mir dabei doch immer wieder jenes Wort in den Sinn, das ich einst bezüglich der deutschen Leistungen zu kirchlichen und Missionszwecken von einem Ausländer hörte: »Ein Deutscher bedarf hierzu immer einer *dreifachen Bekehrung*, 1. des Herzens, wie jeder andere, 2. des Kopfes, weil der bei ihm besonders voll ist von allerlei Zweifeln, und 3. des Geldbeutels.«

Nicht als ob wir von Natur weniger mitteilbar als andere und unsere Geldbörsen mit besonders starkem Verschluß versehen wären. Denn die Beiträge zur Linderung irgendwelcher besonderen Not fließen unter uns so leicht wie nur irgendwo. Aber zum Geben für rein kirchliche Zwecke sind wir in den meisten Ländern und Provinzen innerhalb der Staatskirchen allerdings noch zu wenig erzogen worden, und das anderwärts mit so ungeheurer Virtuosität betriebene regelmäßige, systematische Sammeln vieler, auch winziger Beiträge von wenig Bemittelten hat sich bei der weit verbreiteten Furcht vor Gesetzeschristentum und Methodismus noch wenig unter uns eingebürgert. Das gilt auch für die so heilsame Selbstzucht des freiwilligen, aber regelmäßigen Zurücklegens einer bestimmten Summe der Einnahmen für christliche Zwecke und zwar im Moment der Einnahme selbst (Zehnten). Gerade auf diesem letzteren beruht das Geheimnis der größeren

Opferwilligkeit der Länder englischer Zunge ganz besonders.

Es gibt übrigens *kein protestantisches Land, in welchem das Missionsinteresse so ungleich auf die einzelnen Gebiete sich verteilt wie in Deutschland*. Am weitesten stehen wohl die Gegenden (besonders des mittleren Deutschland) zurück, in welchen die Nachwirkungen des alten Rationalismus noch am fühlbarsten sind. Etwas kräftiger bricht sich der Missions Sinn in einigen ausgeprägt lutherischen Landen Bahn wie in Hannover und Schleswig-Holstein, viel langsamer in Mecklenburg, Ostpreußen und Sachsen. Weit voran stehen aber immer noch teils mild lutherische, teils unierte Lande wie Württemberg, Rheinland und Westfalen (besonders das Siegener und das Ravensberger Land). Daher die merkwürdige Skala, daß in Württemberg auf den Kopf der evangelischen Bevölkerung noch immer 20 bis 25 Pfennige Missionsbeiträge kommen, in Rheinland und Westfalen etwa 17, in Bremen, Hamburg, Hannover, Oldenburg, Schleswig-Holstein und Baden 10, in den sechs östlichen Provinzen Preußens und in Bayern 5, in Mecklenburg und Sachsen (Königreich) nur etwa 2 Pfennige.

Oft zeigt sich dieselbe bunte Mischung innerhalb einer und derselben Provinz. In Hannover kommen z. B. auf das Fürstentum Osnabrück mit jährlich 112 000 Mark pro Kopf der Bevölkerung 11½ Pfennige, im Göttingenschen dagegen nur 1½. – Im Rheinland (1877–78) entfallen auf die Synode Gladbach 21–26 Pfennige, auf Elberfeld-Barmen 18–19, dagegen auf Aachen nur 3–4, auf Braunsfeld nur 1, auf einige andere sogar weniger als 1 Pfennig pro Kopf. Alles ineinander gerechnet erhalten wir auf den Kopf der evangelischen Bevölkerung Deutschlands und der Schweiz nur etwa 7–8 Pfennige und erreichen so nicht einmal ganz die Ziffer des lutherischen Norwegen mit 9–10 Pfennigen.

Wo ist aber auch ein Land, in welchem die Mission mit so vielen hartnäckigen Vorurteilen in der öffentlichen Meinung besonders der Gebildeten, mit so vielen Verleumdungen in der tonangebenden Presse, mit so viel Unwissenheit und daher Geringschätzung bei einflußreichen Gelehrten noch immer zu kämpfen hätte wie bei uns? Ich habe selbst angesehene Lehrer gesprochen, die an verschiedenen Universitäten tätig waren, aber von Mission noch so gut wie nichts gehört hatten, und sich höchlichst verwunderten, von mir zu vernehmen, daß das Christentum heute noch wachse

und sogar seine Märtyrer habe. Ich habe einen gelehrten katholischen Professor vor einer Theologenversammlung das alte, glücklicherweise längst zur Mythe gewordene Gerede von der Erfolglosigkeit der protestantischen Mission als unumstößliche Tatsache wiederholen hören. Was läßt sich da von unwissenden und unchristlichen Zeitungsschreibern erwarten?

Es fehlen aber andererseits manche *erfreuliche Zeichen* einer wachsenden Anerkennung des Missionswerkes unter uns nicht. Die Stellung der Kirchenleitungen zur Mission hat sich im Ganzen immer freundlicher gestaltet. In den Kreisen des Volkes – zumal auf dem Lande – ist an tausend Orten die Missions Sache immer populärer geworden. Auf diese kann sie sich auch in der Zukunft stützen; der Instinkt des christlichen Volkes blickt tiefer als der Bildungsdünkel der Städter. Besonders im Osten scheint das Missionsinteresse da und dort etwas zu wachsen, während es im Westen sich gegen früher kaum gleich bleibt.

Manche Gegenden, in denen das Missionsinteresse auch in der Geistlichkeit ziemlich darniederlag, rafften sich zu größerem Eifer auf. Hat sich doch im März dieses Jahres in Halle an der Saale, dem Stammsitz deutscher Missionsbestrebungen, eine Missionskonferenz von Geistlichen, Professoren und Laien zur Weckung des Missionssinnes in der Provinz Sachsen gebildet, ein Vorgang, der Nachahmung verdient gleich dem andern, daß das dortige Konsistorium jüngst »die Missionspflicht der Kirche an den Heiden« auf die Tagesordnung der Kreissynoden gestellt hat.

Und dennoch – eine internationale Allianzkonferenz, wo wir wie selten sonst dem außerdeutschen Protestantismus in Missions sachen Auge in Auge sehen, mahnt uns an viele Versäumnisse und beschämt uns tief. Wie wenige Professoren – selbst der Theologie – haben den Mut, die Schmach, die diesem Werk besonders hoch oben auf den kühlen Höhen der Wissenschaft anklebt, um des Herrn Jesu und seines heiligen Testaments willen getrost auf sich zu nehmen, und wär's einer ganzen ungläubigen Welt zum Trotz! Wie hüllen sich ihm gegenüber so viele kühl bis ans Herz in vornehme Geringschätzung, wohl ohne zu ahnen, welchen Einfluß dieses Werk, diese Selbstrechtfertigung unsres weltüberwindenden Glaubens, auch auf die Behandlung vieler Gebiete der Theologie noch haben wird und zum Teil heute schon hat! Kein Wunder, wenn von unsern Universitäten fast nie ein Kandidat in

den Missionsdienst eintritt, während Amerika von alters her Hunderte seiner besten Missionare von einer Hochschule weggeholt hat. Kein Wunder, wenn die zarten Pflanzen unserer kleinen studentischen Missionsvereine entfernt nicht den Vergleich aushalten mit den großen akademischen Missionsvereinen in Schottland, in Oxford und Cambridge und den Vereinigten Staaten.

Und wie lässig zeigt sich immer noch ein großer Bruchteil unsrer Geistlichen! Woher die große Ungleichheit in dem Missionsinteresse der Gemeinden oft einer und derselben Provinz? Ich antworte: *hauptsächlich vom ungleichen Verhalten der Geistlichen*. Wie sie, so sind in der christlichen Liebestätigkeit gar bald auch ihre Gemeinden. Lebt der Hirte selbst fast gar nicht in der neueren Missionsgeschichte; beraubt er sich der großen Glaubensstärkung und geistlichen Erfrischung, auf seiner einsamen Warte fleißig hinauszuhorchen auf die fernen Hammerschläge des sich bauenden Reiches Gottes; sieht er die Berichte nur geschwind darauf an, ob sie unmittelbaren Stoff zu Missionsstunden liefern; sind ihm diese mehr eine überkommene Last als wirkliche Herzenssache – und die Gemeinde hat für diesen Unterschied ein sehr feines Gefühl –; macht er sich fast nur mit Werken der Inneren Mission zu schaffen, weil diese auch vor dem lauen Teil der Gemeinde viel eher Gnade finden; predigt er nur etwa an Ephenianen über die Mission, ohne sie sonst in der sonntäglichen Predigt zu berücksichtigen, während doch Missionsgedanken das ganze Neue Testament durchziehen, ja tragen; erwartet er die Aufrechterhaltung des Missionsinteresses in der Gemeinde fast ganz von den Berichten der betreffenden Gesellschaft, die doch nur wenige lesen, oder von dem Missionsfest, das je und je in seiner Gemeinde gefeiert wird, dann wird's ihm bald immer schwerer werden, auch nur die schon erreichte Höhe des Missionssinnes fortzuerhalten, geschweige dessen Entwicklung gleichen Schritt halten zu lassen mit dem Bedürfnis der Gesellschaft. Dann treten die Zustände ein, wie sie heute schon vielfach vorliegen: Das Werk draußen breitet sich aus, die Bedürfnisse und Ansprüche der Gesellschaften wachsen, ihre Einnahmen aber bleiben kaum auf der alten Höhe, nehmen da und dort schon ab, – und die Defizite werden permanent!

Gewiß, auf das persönliche Verhalten der Diener am Wort kommt für die gedeihliche Fortentwicklung des Missionssinnes

das meiste an. Sie können auch viele Versäumnisse der Universitäten in dieser Hinsicht wieder gut machen. Aber es ist *nicht recht*, wenn sie hauptsächlich von den Gesellschaften die Weckung und Pflege des Interesses an der Reichssache des Herrn erwarten. Dies ist und bleibt wesentlich die Aufgabe der Heimatkirche selbst und ihrer Diener. Wir sollten die Gesellschaften von dieser Sorge etwas freier machen, damit sie um so mehr alle Zeit und Kraft auf ihr Werk unter den Heiden verwenden können. Gewiß, die sittlichen Notstände in der Heimat selbst sind schreiend genug; darum allen Respekt vor der Inneren Mission und allem Eifer zur Erfüllung ihrer wachsenden Aufgabe! Aber ist es nicht eine gewisse Verweichlichung der Kirche, wenn sie *nur ihre eigenen Bedürfnisse* studiert? Wirkt nicht die Versagung aller Teilnahme nach außen gleich einem Meltau auch nach innen zurück? Muß nicht das Wort des Lebens seiner innersten Natur nach laufen und sich ausbreiten? Du kannst die Wasser nicht in Haufen sammeln, ausgenommen – du lässest sie *gefrieren!* Je mehr wir »Religion ausführen«, desto mehr haben wir übrig und desto reichlicher strömt sie zurück. Und dies gilt auch von den materiellen Leistungen. An Missionsbeiträgen hat sich wohl noch niemand verblutet. Und wer da glaubt, daß das vielen so unangenehme Instrument der Missionsgaben nirgends einen weiteren Ruck mehr ertrage, der sei freundlichst daran erinnert, daß z. B. im Rheinland in der Karnevalszeit für Narrenteidinge in wenigen Tagen weit mehr ausgegeben wird als das ganze Jahr über für Mission, evangelische und katholische. Nein, an Geld fehlt es nicht, aber an Verständnis und innerer Liebe für dieses Werk. Wären z. B. unsere Gebildeten und Wohlhabenden alle Missionsfreunde, so stiege die Leistungskraft der Heimatkirche heute um das Zehnfache.

Die gläubige Gemeinde als Trägerin der Mission

Die Mission soll immer mehr eine sich von selbst verstehende *Sache der ganzen Gemeinde* werden, wie sie dies z. B. in den verschiedenen Kirchen der Vereinigten Staaten und auch sonst in andern Freikirchen längst ist. Aber man erwarte nur nicht – zumal in unsern großen Landeskirchen –, daß die Gemeinde in ihrem äußeren Gesamtumfang einschließlich aller bloßen Namenchri-

sten ein tieferes Verständnis und wirkliches Interesse für die Sache gewinne. Dies beruht durchaus auf dem persönlichen Glauben an die weltüberwindende Kraft des Evangeliums, auf dem Glauben an die Verheißungen der Schrift, auf der Liebe zum Sünderheiland, auf der Dankbarkeit für selbsterfahrene Gnade. Wer auf diesem christlichen Boden noch nicht steht, ist mehr Objekt als Subjekt der Mission. Der wahre, opferwillige Träger des Missionsgedankens ist darum nicht unsere Kirche als solche, vermischt, verweltlicht wie sie ist, sondern die *communio sanctorum et vere credentium* (*Gemeinschaft der Heiligen und wahrhaft Glaubenden*). *Nicht die Welt, sondern die gläubige Gemeinde soll Mission treiben*. Wer ihre Liebesarbeit von Herzen mittragen und fördern will, der schließe sich erst ihrem inneren Glaubensleben an. Vergäßen wir das, so verließen wir den wahren und sicheren Quellpunkt, der die Grundbedingung für wahrhaft gesegnete Missionsarbeit bleibt.

Warum kommen keine Missionare von den theologischen Fakultäten?

Die größten amerikanischen Missionsgesellschaften, auch englische und schottische beziehen ihre Missionare *von der Universität* und den theologischen Fakultäten ihrer Denomination. In Deutschland erziehen wir sie *in besonderen Seminaren* und müssen es, da von der Universität fast nie ein Kandidat in den Missionsdienst eintritt und jetzt um so weniger, wo ihre Zahl nicht einmal für den heimatlichen Kirchendienst ganz ausreicht. Ein charakteristischer und sehr begreiflicher Unterschied. In den Freikirchen sind die theologischen Fakultäten einheitlich zusammengesetzt. Da arbeiten kirchliche und gläubige Männer zum Bau ihrer *Kirche* und nicht vorwiegend zum Anbau verschiedener Zweige der theologischen Wissenschaft zusammen. Da wachsen die Studenten auch auf der Universität in kirchlich gläubigem Geist heran und lassen sich darum zum Dienst ihrer Kirche auch in der Mission ohne Mühe gebrauchen.

Und bei uns? Da erschwert die bunte Zusammensetzung der Fakultäten aus allen möglichen theologischen Richtungen gar oft sogar die Freudigkeit zum heimatlichen Kirchendienst. Hin und

her gezerzt zwischen den widerstreitenden Standpunkten seiner Lehrer hat der arme Student oft Mühe genug, auch nur die letzten Fundamente seines Glaubens sich zu erhalten. Zur Begeisterung des weltüberwindenden und darum zu jedem Opfer bereiten Glaubens aber, dieser Vorbedingung des echten Missionssinnes, kann er sich da nicht leicht aufschwingen.

Bekehrung einzelner oder Gewinnung ganzer Völker?

Was die Erziehung zum Missionsdienst selbst, die den Sendboten eingeschärften Grundsätze für ihr Verfahren und die ganze Auffassung ihrer Aufgabe betrifft, so rühre ich hier nicht näher an viele alte und neue Meinungsverschiedenheiten über unsre *Missionsmethoden*. Unter denen, die selbst am Werke mitarbeiten, die realen Verhältnisse in den Heidenländern kennen und nicht von der Studierstube aus neue Pläne und Methoden entwerfen, herrscht glücklicherweise im In- und Ausland über die wesentlichen Punkte eine erfreuliche Einigkeit.

So darf ich z. B. die Tatsache feststellen, daß jene Grundsatzfrage, ob die Mission als Zweck und Ziel bloß *die Bekehrung einzelner oder die Gewinnung ganzer Völker* ins Auge zu fassen habe, von der Praxis und Erfahrung so ziemlich aller heutigen Gesellschaften wie von der Missionsgeschichte der ersten christlichen Jahrhunderte dahin entschieden wird, ja längst entschieden ist, daß es sich hier nicht um ein Entweder-Oder, sondern um *eins nach dem andern* handelt. Nach apostolischem Vorbild muß durch die Bekehrung einzelner nach und nach der ganze Geist und Charakter eines Volkes in christliche Zucht genommen, gereinigt, befruchtet und erneuert werden, wenn die Sauerteigskräfte des Evangeliums auch das öffentliche und soziale Leben durchzuwirken beginnen. Für diesen Prozeß bildet aber die Bildung gläubiger Einzelgemeinden als Zentren des neuen Lichtes und Lebens aus Gott, als Quellpunkte und Brunnenstuben der Wiedergeburtskräfte für das ganze Volk die einzig sichere und solide Basis.

Einige wichtige Erfahrungsergebnisse und grundsätzliche Überlegungen

Einem schlechthin fremden Volk gegenüber bleibt die erste Aufgabe des Missionars immer die, allmählich *sein Vertrauen zu gewinnen*. Dies ist gerade bei noch ganz rohen Völkern oft keine leichte Sache. Wäre der Missionar das erste weiße Gesicht, das ihnen unter die Augen tritt, so ginge es viel leichter. Aber das ist sehr selten der Fall. Andere kamen vorher, die nicht der Herr, sondern die Habsucht oder Abenteuerlust gesandt hatte, und die oft genug ihre Überlegenheit in äußerer Kultur zur Plünderung der armen Heiden schändlich mißbrauchten. Nun lebt ein tief eingewurzelt und berechtigtes Mißtrauen, wo nicht Haß und Rachsucht in ihnen. Wie schwer wird es ihnen da zu glauben, daß jemand *um ihretwillen* und nicht um seiner selbst willen komme!

Da gilt es für den Missionar, sie fühlen zu lassen, daß er gekommen ist, zu geben, nicht zu nehmen, ihr Elend zu lindern, nicht aus ihrer Unwissenheit Kapital zu schlagen. Und dazu braucht es Taten, nicht bloß Worte; nicht periodische äußere Geschenke, auf daß man nicht »Reischristen« erziehe, sondern ein *Leben voll Güte und Menschenfreundlichkeit*, das sich gleich bleibt in christlicher Erbarmung und Sanftmut. Über die denkbar größte Kluft zwischen Menschen schlägt die Liebe allein die Brücke. »Ich habe gefunden«, sagt ein Missionar von Neuguinea, »daß menschliche Güte ein Schlüssel ist, der jedes Tor aufschließt, so fest verschlossen es uns auch scheinen mag. Im Anfang einer Mission, wie der auf Neuguinea, richtet mündliche Lehre wenig aus. Aber ich glaube fest an die Macht eines sich gleich bleibenden christlichen Lebens.« Dadurch werden jetzt auf den Küsten jener Insel die Missionare als Friedebringer und daher als Freunde überall willkommen geheißen.

Warum erinnere ich daran? Weil es den Missionaren nicht nachdrücklich genug eingeschärft werden kann, daß *gerade beim Wort des Lebens das eigene Leben von diesem Wort am wenigsten getrennt werden kann*, wenn anders das Wort sich wahrhaft lebendig und fruchtbringend erweisen soll. Überall, aber ganz besonders bei rohen Völkern, zieht das Leben die Seelen noch viel stärker zu Christo als die Predigt. Junge Missionare laufen oft in ihrem Eifer von Dorf zu Dorf, um »Zeugnis abzulegen«, und

kommen dann heim im befriedigenden Gefühl, ihre Mission erfüllt zu haben. Aber wirksames Missionswerk braucht weit mehr als das, – beständige Beweise herzlicher Liebe.

Nicht umsonst erinnert *Livingstone* daran, daß, selbst wenn der Missionar es mit den rohesten Volksstämmen zu tun habe, Höflichkeit und gute Manieren gar viel wert seien. Gerade seine *Kulturüberlegenheit* wird oft eine Gefahr für ihn, eine Versuchung, die Eingeborenen zu sehr von oben herab, ja herrisch und grob zu behandeln, statt mit dem Mitleid, das einst dem Erzhirten aus dem Auge leuchtete, da er das Volk sah und ihn der verschmachteteten, zerstreuten, hirtlosen Schafe jammerte, statt mit der Liebe, die für weise pädagogische Behandlung allein die rechte Schärfe und Feinheit des Sinnes hat. Da und dort haben Missionare – auch deutsche in Afrika – es daran fehlen lassen.

Was den *Unterricht* selbst betrifft, so erweist sich der Lehrgang des Meisters, der *kein künstliches und bis ins Detail ausgeführtes System*, aber in vielen fruchtbaren Samenkörnern *doch etwas Ganzes* in die Jünger pflanzte, aus dem dann unter den zeitigen Einflüssen des Heiligen Geistes der ganze Baum apostolischer Heilserkenntnis sich entwickeln konnte, immer deutlicher als die richtige Methode, zumal bei noch rohen Vökern. Bei ihnen, die an abstraktes Denken gar nicht gewöhnt sind, muß man nicht zu viel systematisieren wollen, sondern sich mit Grundstücken in elementarer, aber doch möglichst greifbarer und knapper Form begnügen. Andererseits lehrt aber auch die Erfahrung, daß Heidenchristen, die nicht lesen können, bei zu geringem Stückwerk ihrer Erkenntnis leicht geistlich verkrüppeln, wenn ihnen nur ein notdürftiger Taufunterricht geboten wird, weil sie dann auch von der Predigt nie den Segen haben werden, den ein besser Unterrichteter daraus schöpfen kann.

Die fast allgemeine Klage über Mangel an innerem Erstarben der Neugetauften hängt häufig mit der Praxis zu rascher Taufe zusammen. *Ein längerer Taufunterricht* empfiehlt sich daher als die Regel, wenn nicht manche Getaufte unter andern Verhältnissen bald wieder verschwinden, d. h. unter der heidnischen Masse sich verlieren sollen, was leider oft geschieht (z. B. bei den Negern in Westafrika). Nur wo eine Gemeinde etwas weniger von Versuchungen umringt ist, z. B. im Inneren des Landes sich mit den lasterhaften Europäern an der Küste weniger berührt, und beson-

ders wo schon ein Grundstock lebendiger, älterer Christen die schwachen Kindlein in Christo stützen und weiter erziehen kann, wo es sich also nicht mehr um erste Grundlegung der Gemeinde handelt, und sonst in außergewöhnlichen Fällen mag ein kürzerer Unterricht genügen. Doch darf man nirgendwo weniger nach der Schablone arbeiten als in der Mission. Hier bedarf es überall eines freien Blickes und selbständiger Prüfung im einzelnen. Auch bedingen die Verhältnisse des Volkscharakters und Landes, die in Indien anders als in Afrika sind, notwendig eine etwas verschiedene Praxis. Der Neger z. B. hat in seinem Charakter etwas Weiches, Sinnliches, leicht Erregbares, Unzuverlässiges. Um so mehr braucht es bei ihm gründliche, ethisch-pädagogische Behandlung, weniger Gemütsregung als Charakterbildung.

Daß es für den Fortgang einer Mission unendlich erschwerend wirkt, wenn die Missionare zu oft wechseln, weil Gastrollendienste für einige Jahre meist nicht viel nützen, wird jetzt immer allgemeiner anerkannt. Fast ohne Ausnahme machen daher auch die Gesellschaften die möglichst baldige *Erlernung der Sprache* dem Missionar zur Vorschrift. Die Predigt durch Dolmetscher ist und bleibt von sehr zweifelhaftem Wert, auch wenn diese nicht immer solche Schnitzer machen, wie unlängst der eines schottischen Missionars am Nyassasee, der John Knox frischweg mit »Johann der Ochse« übersetzte.

Es leuchtet von selbst ein, wie wichtig für Völker mit noch ungeschriebener Sprache die *literarische Arbeit* der Missionare wird, die damit die Grundsteine zu einer künftigen Literatur im Geist des Evangeliums in einem Volke legen sollen. Die Leistungen der verschiedenen Missionen sind aber hierin etwas ungleich, wohl zum Teil infolge des schnellen Wechsels der Missionare. Aber eine *allzu rasche* Übersetzung der *ganzen* Heiligen Schrift in eine noch ungedruckte Sprache hat auch ihr Mißliches. Wie viele Begriffe und Ausdrücke, die für den künftigen Aufbau der Gemeinde und des christlichen Kulturlebens von unabsehbarer Bedeutung sind, müssen hierbei unter viel Gebet erst geschaffen und geprägt werden, was immer ein tiefes und längeres Eindringensein in den ganzen Sprachgeist erfordert. Man begnüge sich für einige Zeit mit den Hauptstücken.

Mit Recht geht überall Predigt und *Schulunterricht* Hand in Hand. Bei der unverbesserlichen Stumpfheit vieler Alten ruht ja

in einem rohen Naturvolk die Hoffnung besserer Zukunft fast ausschließlich auf der Jugend. Tüchtige Schulen und mit der Zeit höhere Bildungsanstalten sind für jede Mission unentbehrlich. Der nächste Zweck, Heranbildung zu einem selbständigen Gemeindeglied, und der höhere, *Gewinnung eingeborener Lehrkräfte*, müssen aber nicht vermengt werden und sollten sich immer nach den realen Bedürfnissen des Gemeindelebens richten. Macht man die Heidenschule zu früh, d. h. noch im ersten Stadium der Mission zu einer Pflanzstätte für eingeborene Missionsarbeiter, noch ehe jene von einer christlichen Gemeinde getragen und mit tüchtigen Schülern gespeist wird, so hat die Erfahrung unter Indianern, Negern u. a. oft gezeigt, daß man vielfach trockene, schwache, unfurchtbare Arbeiter erhält. Darum erst durch Predigt und schlichten Unterricht einen Grundstock tüchtiger, lebendiger Gemeindeglieder schaffen! Ist er da, dann kann höhere Bildung mit christlichem Sinn sich leichter vereinigen, wie sie der eingeborene Prediger und Lehrer haben soll.

»Für die ersten Jahrzehnte einer Mission«, schrieb mir kürzlich ein Missionar, »ist ein gründlich bekehrter Jüngling aus der Gemeinde heraus mit seiner mangelhaften Bildung, aber entschiedenen christlichem Sinn und gesundem Verstand mehr wert als ein in der Schule gut dressierter, aber nicht gründlich bekehrter. Und es ist von nachhaltigen traurigen Folgen, wenn Leute, die geistliche Handwerker und nicht selbst lebendig sind, grundlegende Arbeit in der Mission tun sollen.« – *Keinem mehr geben, als er tragen kann, ohne sich zu überheben!* Wohl darauf achten, daß die Erleuchtung des Gewissens, die sittlich religiöse Inzuchtnahme des Herzens und Willens gleichen Schritt halte mit der Aufhellung der verständigen Erkenntnis!

Damit hängt ein weiteres zusammen, was die zivilisatorische Bildung und Erziehung roher Völker überhaupt betrifft. *Man sei nicht vorschnell in der Übertragung der äußeren Kultur*, um die Heiden und Heidenchristen nicht physisch zu ruinieren, und lasse sich durch die Bildungsfanatiker in unserem Zeitalter, denen die biblische Unterweisung durchaus unsympathisch ist, ja nicht irre machen in dem von allen Seiten bestätigten Missionsgrundsatz, äußere Dinge nur soweit in Angriff zu nehmen, als sie mit dem geistlichen Leben in einem gewissen Zusammenhang stehen. Eine gute Sache ist Gewöhnung zu regelmäßiger Arbeit und ordentli-

chem Erwerb, zur Reinlichkeit, zu anständiger Kleidung und gesünderen Wohnungen, soziale Fortschritte, die überall von selbst mit dem Evangelium kommen. Fragwürdig aber ist die Gewöhnung an Kulturgenüsse und Bedürfnisse, die nicht wie bei uns aus einer langen Kulturentwicklung erwachsen und daher verständlicher Besitz sind, sondern plötzlich von außen auf ein unvorbereitetes Volk übertragen werden, und die es dann leicht sittlich, geistig und leiblich vollends ganz entnerven.

Daß – nicht die Mission – wohl aber der Weltverkehr, letzteres überall fast unvermeidlich im Gefolge hat, verursacht die widerlichen »Kulturkarikaturen«, die schwarzen Stutzer und Modedamen in Afrika und der Südsee u.s.w., und daher zum guten Teil das rasche Aussterben so vieler Naturvölker. Ganz zu schweigen von den vielen Verheerungen z. B. des Branntweins, der in Amerika so oft jeden tieferen Einfluß der Mission unter den Indianern lähmt. Aber wenn z. B. die Eskimos statt ihres Trans sich an den Kaffee gewöhnen, so werden sie, wie man beobachtete, viel weniger widerstandsfähig gegen die rauhe Gewalt ihres Klimas. Hier braucht es viele Vorsicht von seiten der Mission, für die der erfahrene Südseemissionar *Murray* den richtigen Gesichtspunkt klar und wahr aussprach, wenn er schreibt: »Alle äußerlichen Fortschritte, welche von Dauer sein sollen, dürfen einem Volke nicht unzeitig von außen aufgedrungen werden. Das Volk muß zuvor geistig, moralisch und religiös so gehoben sein, daß es die Bedürfnisse wirklich *fühlt*, welche ein Verlangen nach den Annehmlichkeiten und Erfordernissen des zivilisierten Lebens erwecken. Inneres und Äußeres muß Hand in Hand gehen.«

Daraus folgt, daß auch alles, was von *Industrie* durch die Mission eingeführt wird, dem geistlichen Hauptzweck dienstbar gemacht werden muß. So heilsam und nötig die Errichtung von Werkstätten auf den Missionsstationen ist, so darf sie doch deren Leitung nicht zu kompliziert machen und das Missionspersonal nicht zu sehr festbinden. Besteht dies hauptsächlich aus stationären Gemeindepredigern, Schulmeistern und Vorstehern von Werkstätten, so geht der Missionstrieb und damit eine gesunde Fortentwicklung bald verloren.

Mit der vorsichtigen Übertragung äußerer Kultur hängt auch die Pflicht zusammen, selbst bei den rohesten Völkern *durch die Christianisierung nicht ihre Entnationalisierung einzuleiten.*

Sonst tritt ein Substanzverlust in der Volkskraft ein, der nicht wieder gut zu machen ist. Man unterscheide das Brauchbare, nur zu Reinigende im Nationalcharakter von dem zu Bekämpfenden, und ändere nur, wie Bischof *Patteson* einschärft, »was mit der einfachsten Form christlichen Lehrens und Lebens offenbar unverträglich ist.« Hier ist besonders von englischen Missionaren in Indien viel gefehlt worden, wenn sie zu wenig in die Art des östlichen Geistes und in ein anderes Volkstum sich einlebten, um das in seiner Art Berechtigte genug zu respektieren und bestehen zu lassen. Selbst Engländer wie *Patteson* bekennen dies neuerdings offen. *Man studiere die Eigenart des Volkes* und vertraue, daß das Evangelium fähig ist, selbst den weichen, leichten, unbeständigen Charakter eines Volkes allmählich zu befestigen. Es flößt mit der Zeit Mark in schlaffe Glieder und mehr Stahlhärte in wankelmütige Seelen. *Das Lebenswasser des göttlichen Wortes ist auch eisenhaltig!*

Als bedenklicher Anfang einer Entnationalisierung der Christen hat sich besonders häufig die *verkehrte Europäisierung des eingeborenen Arbeiters* erwiesen. Dies steigert nicht nur seine Ansprüche an die Missionskasse in ganz unnötiger Weise, sondern setzt ihn auch zu seinem Volk in ein falsches Verhältnis. Er soll, soweit christliche Bildung es erlaubt, ein volles und ganzes Glied seines Volkes bleiben, auch in der Lebensweise. Denn nur dann kann ihn seine Gemeinde unterhalten. Es sind in diesem Stück ganz besonders viele Mißgriffe gemacht worden. Wie weit diese mit der ungenügenden Qualität der europäischen Arbeiter zusammenhängen, sei dem Nachdenken der Leiter der einzelnen Gesellschaften freundlich empfohlen.

Es braucht bedeutende Männer, hervorragend an Erleuchtung des Geistes, Intelligenz und Charakterstärke, um unter rohen Völkern charakterbildend zu wirken. Nicht ein Heer unbedeutender europäischer Missionare, die fähigeren Leuten die Arbeit erschweren, soll nach und nach ein Heidenland erobern, die Eingeborenen selbst müssen die Hauptaufgabe lösen. Es braucht daher Männer, deren klar bewußtes Arbeitsziel von Anfang an ist: *Gewinnung tüchtiger Arbeiter* aus der eingeborenen Gemeinde heraus, um durch sie die Gemeinde allmählich der *vollen Selbstständigkeit* durch Selbstunterhalt, Selbstleitung und Selbsterweiterung zuzuführen. Von jedem Arbeiter in der Mission bis zum

Handwerker muß daher der weite Blick, die Selbstverleugnung und Demut verlangt werden, *daß er darauf hinarbeite, sich entbehrlich zu machen* und Eingeborene an seine Stelle rücken zu sehen. Die alte Anschauung, daß Missionare zu Pastoren eingeborener Gemeinden werden müssen, ist in Amerika völlig aufgegeben und muß auch bei uns immer mehr verschwinden in Theorie und Praxis. Auch die industriellen Werkstätten müssen mit der Zeit von der Mission losgelöst und Privatunternehmung der Eingeborenen werden. Das ganze Arbeitspersonal muß beständig den Eindruck auf die Heidengemeinde machen, daß es *sich nie festsetzen*, sondern immer vorwärtsstreben, weiter missionieren will. Nur so wird auch den Gemeinden der Missionsinn eingehaucht und erhalten.

Diese Zielpunkte, fest und allseitig ins Auge gefaßt, werden auch *für die heimatliche Missionskasse* mit der Zeit die *notige Entlastung* bringen. Gehälter für europäische Missionare und Bauten bilden immer die Hauptausgaben für die einzelnen Stationen. Herrscht das europäische Missionspersonal vor, so baut man für Europäer, d. h. um ihrer Gesundheit willen solider und teurer als für Einheimische, und die ganze Last liegt auf der heimatlichen Missionsgemeinde, die ja auch den europäischen Missionar unterhält. Bildet dagegen das Heranbilden eingeborener Arbeiter in und mit der Gründung eines soliden Gemeindegrundstocks von vornherein den leitenden Gesichtspunkt des Europäers, so wird die *Herstellung der Gebäude*, weil sie bald eingeborenen Arbeitern dienen sollen, von selbst *mehr Sache der eingeborenen Gemeinde* werden müssen. Dies geschieht in englischen und amerikanischen Missionen weit mehr als in deutschen. Es muß aber auch bei uns immer mehr Prinzip werden. Es ist verkehrt – und ich stütze mich hierbei auf das Urteil kompetenter Missionare –, *es wird der Heimatmissionsgemeinde zu viel zugemutet, wenn die Missionskasse allein oder fast allein den schwarzen Gemeinden Kapellen und Wohnungen für schwarze Prediger und Lehrer bauen soll*. Wie die farbigen Christen ihre Wohnungen selber bauen, so sollen sie auch ihre Gotteshäuser und Pastorate mit eigener Hand und einfach bauen lernen, was um so leichter geschehen kann, je weniger man diese Arbeiter europäisiert hat.

Es bleibt dabei: Die Hauptarbeit muß durch Eingeborene selbst, wenn auch unter Aufsicht und Leitung unserer Missionare,

geschehen. Darum ist ihre Heranbildung zu Arbeitern eine Hauptfrage. Wie jetzt schon lange in der Südsee, so werden sie auch in Afrika unter gehöriger Aufsicht sich als erfolgreichere Pioniere erweisen denn die Europäer. Gewiß, man kann die *Selbständigmachung farbiger Gemeinden und Arbeitskräfte* auch übereilen und hat auch nach dieser Seite hin schon Fehler gemacht, wie auch vielleicht in allzuschneller Übertragung des heimatlichen Kollektenbetriebs auf junge heidenchristliche Gemeinden. Aber wir Deutschen gehen darin zu langsam, zu ängstlich vor. *Unsere Stationen sind im Selbstunterhalt verhältnismäßig noch zu weit zurück*, sie werden von unsern staatskirchlichen Missionaren aus den oben angedeuteten Gründen zu wenig systematisch dazu angehalten. Darum müssen sie besonders an das Missionsziel der heidenchristlichen Gemeinden erinnert werden, das die Amerikaner in die drei Worte zusammenfassen: *Selbstunterhalt, Selbstregierung, Selbsterweiterung*.

5.

Zwei Vorträge:

Die besten Methoden der Bekämpfung
des modernen Unglaubens

(Versammlung
der Evangelischen Allianz in New York
am 9. Oktober 1873)

Welche Aufgaben stellen Erweckungen
den Dienern am Wort und den einzelnen
Gläubigen? (Düsseldorf 1879)

Christlieb ist oft zu Vorträgen gerufen worden – im In- und Ausland. Seine meisterhafte Beherrschung der englischen Sprache kam ihm dabei sehr zustatten. Aus der Fülle seiner Vorträge greifen wir zwei heraus:

Der eine ist sehr berühmt geworden: »Die besten Methoden der Bekämpfung des modernen Unglaubens«. Er wurde bei einer internationalen Konferenz der Evangelischen Allianz 1873 in New York gehalten und ist sowohl in englischer wie in deutscher Sprache mehrere Male gedruckt worden. Wegen seines großen Umfangs ist wieder nur ein Auszug hier möglich. Christlieb führte aus, daß sich der Unglaube in dreifacher Hinsicht zeige und darum auch in dreifacher Weise bekämpft werden müsse.

Bei einzelnen ungläubigen Menschen sei er zu bekämpfen durch geisteskräftiges Zeugnis von Christus, durch Belehrung und Seelsorge. Der Unglaube der gottlosen Wissenschaft müsse durch die wissenschaftliche Verteidigung der christlichen Wahrheit zurückgewiesen werden, so wie es Christlieb selber in seinem apologetischen Werk »Moderne Zweifel am christlichen Glauben« versucht hat. Endlich offenbare sich der Unglaube in praktisch-sozialer Durchführung seiner Grundsätze. Es gelte, seine unsittlichen Wirkungen aufzuzeigen, den Dünkel, die Schmeichelei, die Herrschaft der Phrase, die Vergötzung des Menschen. Die Christen müßten mit dem Tatbeweis wahren christlichen Lebens sich gegen solche Entartung wenden. Kirchlicher Zank und Eifersucht müsse aufhören. Das christliche Gemeindeleben müsse ausgebaut werden, die Laien müßten mitarbeiten, Werke der Liebe getan werden. Auf diese und noch manche andere Weise solle und könne das Christentum auch seine soziale Überlegenheit über den Unglauben beweisen.

Es liegt ein gedruckter Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen vor, dem wir entnehmen, daß Christliebs Vortrag der geistliche und rednerische Höhepunkt jener Konferenz gewesen ist: »Ein gefeierter amerikanischer Theologe erklärte, er habe die englische Sprache gar nicht für reich und beweglich genug gehalten, solchen Gedanken ein entsprechendes Kleid zu geben.«

Den zweiten Vortrag »Welche Aufgaben stellen Erweckungen den Dienern am Wort und den einzelnen Gläubigen?« können wir im vollen Wortlaut wiedergeben. Darin wird das Bild des Freundes und Liebhabers des Reiches Gottes, der sich über alles Regen und

Wirken des göttlichen Geistes freut, und des seelsorgerlichen Helfers und Ratgebers, der durch den akademischen Theologen nie verdrängt war, sichtbar.

Die besten Methoden der Bekämpfung des modernen Unglaubens

Selbsterlösung oder Erlösung durch Christus?

Der ganze Kampf zwischen dem Unglauben und Glauben ist im Grunde nur der Kampf zwischen solchen, die es leicht nehmen mit dem Bösen, und solchen, die schwer daran tragen, bis sie zu dem kommen, der seine leichte Last ihnen auflegt. Du rühmst Dich etwa Deines rechtschaffenen Wandels. Hast Du auch schon die ganze Energie Deines sittlichen Bewußtseins genug gegen Dich selbst gekehrt? Auch ein großer Denker wie *Kant* ist einst vor »dem radikalen Bösen« in uns als einer ihm zwar unerklärlichen, aber allgemeinen und unbestreitbaren Tatsache nachdenklich stehen geblieben. Kein Aufrichtiger kann sie leugnen. Aber die Tiefe dieser Erkenntnis hängt ab von dem Maßstab, den der Mensch an sich anlegt, von der Vorstellung seines Ziels, seiner Bestimmung. Hast Du es nicht vielleicht im Brauch, Dich nur mit andern unvollkommeneren Menschen zu vergleichen? Damit setzt Du, ein zum Bilde *Gottes* Geschaffener, Deine eigene Würde herab. Dein Ziel ist das denkbar höchste, höher als je ein Weltweiser oder Dichter es aussprach: »Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig.« »Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.« – Lebt nicht eine Ahnung von dieser unermeßlichen Bestimmung auch in Dir? Und hast Du dabei nicht das unabweisliche Gefühl, daß Du, um wahrhaft frei, um glücklich, um gottgefällig und gottähnlich zu werden, loskommen muß von allem Bösen?

Wenn nun auch die strengsten Moralisten (z. B. eben *Kant*) gestehen, daß hierzu kein natürliches Vermögen zureiche, daß selbst bei der größten Energie des sittlichen Ringens unsere Sittlichkeit unvollkommen und voller Lücken bleibe, wenn also eigene Kraftanstrengung schließlich doch nicht den tiefsten Bedürfnissen Deines Herzens genügen kann; und wenn andererseits in Christo Dir eine sittliche Hoheit entgegentritt, an der wenigstens gesunde Augen keinerlei Flecken zu entdecken ver-

mögen, ein Ideal der Vollkommenheit, von dem auch rationalistische Kritiker bekannten, daß vor ihm »alle menschlichen Kategorien lautlos verstummen müssen« – was ist vernünftiger als der Schluß: Du gebundener, ringender, von selbst nicht frei werden könnender und doch zum Höchsten bestimmter Geist, willst Du zu Deinem Ziel, zur Vollkommenheit gelangen, so mußt Du in persönliche Gemeinschaft, in eine Lebensverbindung treten mit dem einzig Vollkommenen, von dem die Geschichte unsres Geschlechtes weiß, mit dem Gottes- und Menschensohn, dem Versöhner und Sündentilger der Welt, Jesu Christo? Und eben dies ist ja unser ganzer Christenglaube und unser ganzes Christenleben! Wir glauben, daß der Ohnmacht aller menschlichen Selbsthilfe, der allgemeinen Vergeblichkeit des Sichselbstlosringens von Sünde und Übel die freie Erbarmung Gottes endlich zu Hilfe kam, und die große allgenugsame Gotteshilfe ist – Christus! Ich habe ihn als solche Hilfe an mir selbst erfahren und möchte sie darum auch Dir von Herzen gönnen. Anders als königlich und doch unendlich herablassend und freundlich hat Er mich nie behandelt. Auch Du wirst Ihn nicht anders finden. Geh' zu Ihm!

Hier hast auch Du zu wählen. Willst Du Dein eigener Erlöser bleiben, so siehe zu, ob Du Dich nicht über die Todesmacht des Bösen in Dir und seine Überwindung Illusionen hingibst, die wohl dem menschlichen Selbstgefühl schmeicheln, aber von der tatsächlichen Erfahrung aller Aufrichtigen Lügen gestraft werden. Vertraust Du Dich aber dieser göttlichen Retterhand an, die längst an Deine Tür klopft als die göttliche Antwort auf all die bange Fragen und Klagen Deines Herzens, so wird Deine Selbsthingabe an dieses denkbar Höchste und sittlich Reinste, das in unser Leben leuchtet, an den heiligen Gott und seinen Heilswillen in Christo, d. h. so wird *Dein Glaube auch Deine größte sittliche Tat* und die Wurzel alles wahrhaft Großen und Guten, dessen Du als Mensch fähig bist. Zugleich mit Deinem Glauben wird dir auch die christliche Gewißheit von seiner göttlichen Wahrheit und Unumstößlichkeit zuteil, weil sein Inhalt sich unmittelbar vor Deinem Gewissen rechtfertigt durch den Beweis des Geistes und der Kraft und Du Dich sofort fühlst als ein zwar nicht Gesunder, aber aus dem Zustand gefährlicher sittlicher Krankheit in den der Genesung Übergetreter.

Die Festung unseres Glaubens

In jeder größeren Festung gibt es ein Hauptbollwerk, eine Zitadelle mit verschiedenen Bastionen, Laufgräben usw., deren fester Zusammenhang die Stärke des Zentrums bildet. Weiterhin folgt der Gürtel der Stadt und Festung umschließenden Enceinte (Außenwerke) mit ihren Mauern und Wassergräben. Noch weiter draußen soll der Gürtel der Außenforts die Annäherung des Feindes verhindern. Unser Christenglaube ist eine felsenfeste Burg mit ähnlichen Abstufungen.

Die *Zentralposition* unseres Christenglaubens – darüber ist unter bibelgläubigen Theologen kein Streit – ist die *Erlösung und Versöhnung durch Christus*. Persönliche Gemeinschaft des Menschen mit Gott durch den Mittler Jesus Christus ist Zweck und Ziel aller christlichen Offenbarung. Das Zentraldogma von der Versöhnung hat aber gewisse *Voraussetzungen* und *Konsequenzen*, beides nach der menschlichen und göttlichen Seite, deren Verteidigung zur Erhaltung des Zentrums schlechthin unerlässlich ist.

Es setzt voraus: den verlorenen Zustand unsrer sündenverdorbenen und doch nach und zu Gott geschaffenen Natur; den Heilswillen der erbarmenden Liebe Gottes, die das Erlösungswerk ausführte durch den Gottmenschen Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen und hierbei ihre Offenbarungen an die Welt krönte durch ihre Selbstoffenbarung als Vater, Sohn und Geist. Die Konsequenzen sind: die Aneignung dieses Heils im einzelnen Menschen, vermittelt nach der göttlich objektiven Seite in der Kirche durch das Werk des Heiligen Geistes, durch das Wort und die sichtbaren Zeichen und Siegel der Gnade; endlich die Heilsvollendung, die Heraussetzung des in der Innenwelt des Geistes und Herzens durch die Gnade Neugeschaffenen oder aber durch beharrlichen Dienst der Sünde Zugrundgerichteten in die Sichtbarkeit in der Auferstehung, dem Weltgericht und ewigen Leben.

Dies sind die einzelnen Bastionen des Zentrums nach vor- und rückwärts, die eigentlichen Heilswahrheiten, eine in sich fest zusammenhängende Kette, daran kein Glied entbehrlich ist, somit das Hauptobjekt der Verteidigung. Die *Enceinte* (Außenwerke) aber mit ihren Wassergräben, die diese Punkte alle einschließt, das ist die *Lehre von der Heiligen Schrift* als der aus

bloß menschlichen Faktoren schlechthin unerklärbaren und daher gottmenschlichen Urkunde der göttlichen Offenbarung, deren Lehren als göttliche Lebenswasser schützend und erhaltend, erneuernd und belebend die Burg unsres Glaubens samt der angebauten Stadt, d. h. unserer evangelischen Kirche, umfließen und zu einer einheitlichen Festung machen.

Was noch weiter in Einzelwerken die Festung verteidigen soll, Detailbestimmungen der einzelnen evangelischen Konfessionen, z. B. über das Verhältnis der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, über die Stände Christi, die Art der Wirksamkeit jener sichtbaren Zeichen, der Sakramente, über das Verhältnis des göttlichen Heilswillens und der Heilsgnade zur menschlichen Freiheit u. dgl., und sonst eine Menge von Einzelpositionen der gläubigen Exegese, Geschichtsforschung und Spekulation, das alles sind – soweit dabei jenes Zentrum unsrer Erlösung durch das gottmenschliche Mittlerleben und Leiden Christi oder das »Soli Deo gloria« (Allein Gott die Ehre!) nicht in Frage gestellt ist – *Außenforts*. Sie sind gewiß nicht leichtsinnig preiszugeben; von dem einen oder andern wird aber unter Umständen ein weiser Verteidiger, um seine Kraft nicht unnötig zu erschöpfen, sich gegen das Zentrum zurückziehen, um dieses um so nachdrücklicher zu verteidigen. Ist doch die Festung durchaus nicht erobert, wenn ein vorgeschobener Posten dem Feind zeitweise in die Hände fällt; ja auch dann nicht, wenn die feindlichen Geschosse da und dort einen Stein der Außenwerke beschädigen.

Verstehen Sie mich nicht falsch! Ich sage nicht, daß einer nicht auch viele Außenwerke verteidigen könne und solle. Ich selbst tue es. Ich betone nur, daß eine erfolgreiche Verteidigung sich des Unterschieds zwischen Zentralem und Peripherischem klar und bestimmt bewußt bleiben muß und aus unwesentlicheren Punkten schlechterdings nicht ein Stück des seligmachenden Glaubens, der notwendigen Heilswahrheit machen darf. Daß z. B. einer an Gott den Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, glaubt, ist gewiß unerläßlich als Basis von allem übrigen; ob er aber die sechs Schöpfungstage sich kürzer oder länger vorstellt, daran hängt seine Seligkeit nicht u. dgl. Wer in solchen Detailfragen die Gewissen binden will, wo doch Christus selbst sie nicht gebunden hat, der erschwert sich die Verteidigungsarbeit bis zur völligen Unfruchtbarkeit. Die richtige Methode wird immer nur die sein,

die wohl von der Heilswahrheit sich auch kein Körnlein entreißen läßt, die dem Glauben läßt, was des Glaubens ist, aber dann auch der Freiheit gibt, was der Freiheit ist.

Der Christ ist die Bibel der Welt

Soll der Kampf gegen den Unglauben von größerem Erfolg begleitet sein, so muß er noch mehr als bisher, statt oft bloß mit Worten oder mit der Feder, *auf den Knien geführt* werden. Wir streiten oft viel, aber beten zu wenig. Statt gleich *gegen* Ungläubige aufzutreten, laßt uns zuvor *für* sie kämpfen – mit christlich priesterlichen Waffen, daß der Herr sie erleuchte. Kein Wort, keine Schrift darf ausgehen im heiligen Krieg, ohne daß Gebet sie begleitet. Kein Kämpfer trete auf den Plan, ohne mit der wissenschaftlichen auch besonders die geistliche Waffenrüstung angelegt zu haben, damit es ihm nicht ergehe wie den sieben Söhnen des Skevas (Apg. 19, 13 ff.). Und keiner, der im rechten Geiste streitet, werde allein gelassen. Können wir nicht überall helfen und wehren, so können doch unsre Gebetsarme den ganzen Erdball umspannen.

So allein können wir so geisterfüllt werden, daß das Bild Christi, des großen Siegers und Herzogs im Streit, deutlich aus uns heraus strahle und *die Gegner siegreich überstrahle in unsrem ganzen Wandel und Auftreten* durch größere Liebe und Selbstverleugnung, größere Opferwilligkeit, größere Ruhe und Standhaftigkeit in Not und Gefahr. *Der Christ ist die Bibel der Welt*, und die einzige, in der sie liest. Sorgen wir, daß Christi Geist und Liebe, Christi Hoheit und herzgewinnende Freundlichkeit darin deutlich erkennbar sei, so werden noch viele Herzen sich dem Tatbeweis christlichen Lebens und Duldens erschließen. Viele Gegner beneiden uns doch im stillen um unsern christlichen Trost im Unglück, bei schweren Verlusten. Da regt sich doch noch oft eine tiefe Sehnsucht nach dem Halt, der uns hält; und diese Überlegenheit kann oft auch noch das härteste Herz treiben zum Hilfesuchen bei unsrem Herrn.

Summa: nur Leben erzeugt Leben. Wo es sich um Verteidigung des Wortes des Lebens handelt, da kann und darf das eigene Leben von diesem Wort nicht getrennt werden. *Die stärksten*

Argumente für das Christentum sind die Christen selbst im Vollsinn des Wortes: die Geistgesalbten. Das beste Mittel, die Welt zum Glauben an die Wunder zurückzuführen, ist die Bewährung des Wiedergeburtswunders und seiner Kräfte im eigenen Leben. Der beste Beweis der Auferstehung Christi ist eine lebendige Gemeinde, die selbst wandelt im neuen Leben und fortwährend Leben schöpft aus dem, der den Tod überwand.

Von den Christen des dritten Jahrhunderts schreibt ein Kirchenvater: »Sie folgen in Kleidung, Nahrung, Lebensweise den Landessitten, und dennoch zeichnen sie sich durch einen wunderbaren und allgemein auffallenden Lebenswandel aus. Sie nehmen an allem teil wie Bürger, und sie dulden alles wie Fremde. Jedes Land ist ihnen Vaterland und jedes Land wie ein fremdes Land. Sie leben im Fleisch, aber nicht nach dem Fleisch; sie wohnen auf Erden, aber sie leben im Himmel. Sie lieben alle, und sie werden von allen verfolgt und verkannt. Sie werden beschimpft, und sie segnen. Sie werden getötet, und sie achten ihren Todestag als den rechten Geburtstag.«

Vor solchem Tatbeweis des christlichen Lebens hat das mächtigste und dem Christentum feindseligste Reich der Erde, das alte Römerreich, nicht standhalten können. Leben wir ebenso, so muß es, ob auch die Hölle kurze Zeit triumphieren sollte, einst wieder wahr werden, was Augustin sagt: »*Die Liebe ist der Sieg der Wahrheit!*«

Schon bahnt sich die kommende Scheidung der Welt in die zwei großen künftigen Heerlager des Glaubens und Unglaubens an. Schon dürfte in vielen der Unglaube unheilbar geworden sein. Vor solchen läßt sich nur noch die Wahrheit bekennen zu einem Zeugnis über sie. Dem Widerchrist, der Vater und Sohn leugnet, können nicht Menschen, sondern kann erst der Herr durch die Erscheinung seiner Zukunft ein Ende machen. Aber in der Kraft des von Christo bereits errungenen und für alle Zeiten angebahnten Sieges fortzustreiten für die Wahrheit nach dem Maß unsres Vermögens, das bleibt zu jeder Zeit die heilige Aufgabe aller Christen. Wohlan, Brüder, werden wir nicht müde im Kampf! Unser Schlachtfeld ist die weite Welt, unser Ziel die Ehre Gottes, unser Trost im Kämpfen und Dulden die Gewißheit, daß unser Glaube schon der Sieg ist, der die Welt überwunden *hat!*

Welche Aufgaben stellen Erweckungen den Dienern am Wort und den einzelnen Gläubigen?

Teure Freunde aus nah und fern! Es kann mir heute etwas bange sein, eine solche Frage hier zu erörtern, während ich mir sagen muß, daß es nicht wohl möglich ist, in dieser gemischten Versammlung es allen recht zu machen. Ich werde den einen wohl zu wenig, den andern zu viel sagen. Und ich fühle denn heute ganz besonders, wie es not tut, Zuflucht zu nehmen zu dem Geist, der in alle Wahrheit leitet, auch in die rechte Erkenntnis der Frage, die uns jetzt beschäftigen soll.

Ich schicke zu eurer Beruhigung das Wort voraus, daß ich nicht gekommen bin, um über irgend etwas, was an diesem Ort geschehen ist, mich persönlich zum Richter aufzuwerfen. Dazu hat mich der Herr nicht gesandt; sondern ich betrachte meine Aufgabe folgendermaßen: Weil ich schon vor 20 Jahren in London in einen großen Strom von Erweckungen hineinkam, bald stärker, bald weniger fühlbar, möchte ich euch aus dem damals gesammelten Schatz und anderen Beobachtungen, die ich aus der Geschichte der Erweckungen während meiner kirchengeschichtlichen Studien in den letzten Jahren gemacht habe, etwas anbieten zur Prüfung, und zwar zunächst den Dienern am Wort, dann den einzelnen Gläubigen.

Unser Thema »Welche Aufgaben stellen Erweckungen den Dienern am Wort und den einzelnen Gläubigen?« möchte ich nach drei Gesichtspunkten behandeln:

1. Was sind Erweckungen und Erweckungsbewegungen, und was lehrt die Geschichte über deren Früchte?
2. Wie stellen wir uns als Diener am Wort und als Gläubige zu diesen Bewegungen?
3. Was empfiehlt sich erfahrungsmäßig als richtige Behandlung der einzelnen Erweckten und Neubekehrten?

1. Was sind Erweckungen und Erweckungsbewegungen, und was lehrt die Geschichte über deren Früchte?

Erweckung, Bekehrung und deren Vorbereitung

Wir müssen bei dem Wort »Erweckung« die Erweckung der einzelnen und die Erweckungsbewegung, die Ausbreitung der Erweckung etwas unterscheiden. Das Wort »Erweckung«, namentlich in dem Sinne wie es seit dem vorigen Jahrhundert wieder vielfältiger als früher gebraucht wird, stammt aus Epheser 5, 14: »Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.« Der Begriff hängt zusammen mit dem umfassenderen Begriff der Erleuchtung. Wenn nämlich Lichtstrahlen göttlicher Wahrheit nicht nur in das verständige Erkennen eindringen, sondern auch ins Gewissen, dann entsteht Erweckung, dann erwacht der Mensch vom Sündenschlaf, sieht sich in Gefahr, fängt an für seine Seele zu sorgen.

Es ist das Aufwachen vom geistlichen Schlaf, die Sehnsucht nach Gnade und Frieden, aber man hat sie noch nicht. Die Brücke nach hinten ist abgebrochen, man kann nicht mehr sündigen wie vorher, nicht mehr in dem Alten fortmachen, aber das Neue ist noch nicht da. Entsteht nun daraus eine wirkliche Buße, eine tiefe, gründliche Sündenerkenntnis, eine Erkenntnis des ganzen Elends, des ganzen verlorenen Zustandes und eine gründliche, lautere Abkehr vom bisherigen Weltlichen, Sündlichen, Fleischlichen und eine Hinkehr zum Ewigen, Bleibenden, zum Herrn und Heiland, und entsteht in dieser Buße ein rechter Glaube, wirft man sich diesem Herrn als dem einzigen Seelenarzt an die Brust, umklammert ihn als den einzigen Felsen des Heils, ergreift man in diesem Umklammern das Verdienst Christi und erlangt darin die Vergebungsgnade, dann ist die Erweckung zur Bekehrung geworden. Dann ist der Grundtrieb des Willens ein anderer geworden, er hat sich umgekehrt von dem Bisherigen und hingekehrt zum Himmlischen, hat es ergriffen. Das ist Bekehrung im Unterschied von Erweckung.

Dies verläuft nach der Bibel in bald kürzerem, bald längerem Zeitlauf.

Schnelle Bekehrung finden wir bei den 3000 am ersten Pfingstfest und bei dem Kerkermeister in Philippi. Aber auch andere Stellen fehlen nicht, wo die Erweckung und Bekehrung in langsamem Prozeß sich entwickeln, z. B. Apostelgeschichte 11, 20.

Gewiß ist das Wort ein Same und braucht als solcher eine Entwicklungszeit zum Keimen, Reifen, Blühen und Fruchtragen. Gerade wie der natürliche Same Zeit gebraucht, bis er es zum Fruchtragen gebracht hat, so muß es auch im Geistlichen sein. Das brauchen wir nicht besonders zu betonen. Johannes 4, 35 spricht der Herr: »Saget ihr nicht: Es sind noch vier Monate, dann kommt die Ernte? Siehe ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist *weiß* zur Ernte.« Hier sehen wir, daß im geistlichen Gebiet der keimende Same nicht ebenso gebunden ist an Zeitraum und Zeitgrenze wie im natürlichen Gebiet. Da kann es viel schneller gehen. Aber bei alledem laßt uns ja nicht vergessen, daß, auch wenn das Bekehrungswerk schneller verläuft, es doch immer etwas vorbereitet sein muß.

Auch bei Paulus war es vorbereitet. Wir sehen einen gewissen Verlauf darin, daß er drei Tage in Damaskus war und Zeit hatte, sein Tun und Wesen zu überdenken. So war es bei den 3000. Die gesalbte Geistespredigt ging ihrer Bekehrung voran, bis es zu der Frage kam: »Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?« So beim Kerkermeister. Eindrücke gingen seiner Bekehrung voran durch die ganze Gerichtsverhandlung mit Paulus und Silas, ihr Psalmensingen in der Nacht, das Erdbeben, das Türaufgehen, die beruhigenden Worte des Paulus. Daraufhin kam endlich die Frage nach dem Heilsweg.

Vorbereitet, kürzer oder länger, ist immer die Bekehrung. Die langsamere oder schnellere Vorbereitung wird gewöhnlich ganz übersehen, wo es zu plötzlichen Bekehrungen kommt. Es hat sich oft das Hinkehren zum Heil in einer Seele Jahre lang vorbereitet. Einzelne Worte haben sie gepackt wie Spieße und Nägel, und sie kann sie nicht wieder los werden. Einzelne Ereignisse haben Eindrücke hinterlassen, die fortwirken, und es fehlt dann nur oft der letzte Stoß und Anstoß bei einer Seele, die der Schwelle des Heils ganz nahe gekommen ist, um sie in Besitz der Wahrheit zu setzen. Man sieht gewöhnlich nur auf den letzten Stoß, der vielleicht nicht von einem Seelsorger, sondern von einem andern Gläubigen ausgegangen ist, und die Vorbereitung wird dabei

leicht übersehen. Diese darf man freilich nicht mit der Bekehrung selbst verwechseln, sondern man muß Gott preisen für seine große Weisheit, auf mannigfaltige Weise die Seelen zu sich zu ziehen.

Erweckung im größeren Kreis

Wenn nun aber nicht nur einzelne Seelen erweckt und bekehrt werden, sondern einer den andern zieht, da gibt es *Erweckungsbewegungen* in größeren Kreisen. Das ist der Sinn des Wortes Erweckung, wie er heutzutage oft gebraucht wird. Es liegt im Guten wie im Bösen ein Assoziationstrieb, ein Trieb, Genossen zu haben, in anderen einen Widerhall zu finden mit den eigenen Bestrebungen. Verwandte Geister ziehen sich an. Wenn in einem Geist etwas anbricht, dann ist's merkwürdig, wie das andern sich mitteilt.

Es fängt einer an, um Frieden zu bitten, er sucht sich zwei oder drei andere, die mit ihm bitten. Wenn einer von ihnen nun Frieden erlangt, was man ihm oft auf der Stirne ansehen kann, dann wird der andere begierig: »Du hast etwas, was ich noch nicht habe; wie hast du es bekommen?« »So und so, als ich um Gnade rief, da legte sich die Unruhe meines Herzens, ich bekam Frieden.« Der andere fängt dann auch an, brünstiger zu bitten, bekommt's vielleicht auch nach einiger Zeit, jetzt breitet sich's aus. Zwei, drei, vier und mehr werden ergriffen; das sind Erweckungsbewegungen. Da geschieht es, daß sich oft in solchem Kreis eine Gesamtatmosphäre bildet. Wer da hineintritt, der spürt's. Es kommt vor, daß, wenn z. B. ein Spötter hineinkommt, ihm der geistliche Einfluß zu stark ist, er fühlt einen Druck, zieht sich zurück oder wird ergriffen, bricht zusammen und fängt auch an, um Gnade zu rufen. Da hat sozusagen der Gesamtgeist auf ihn gewirkt und ihn ergriffen. Aber bei alledem muß hinzukommen, daß doch einer sittlich und selbständig aus freiem Entschluß das Heil ergreift und das, was sich ihm darbietet von neuer Wahrheit, bejaht und sich aneignet.

Blick in die Geschichte

Wenn ich nun die Geschichte frage, wie diese Bewegungen in neuerer Zeit sich entfaltet haben, so ist es merkwürdig, daß Erweckungsbewegungen in verschiedenen Teilen der großen evangelischen Christenheit fast unaufhörlich und an verschiedenen Orten zugleich fortgegangen sind und fortgehen. Schauen wir nach England zur Zeit John Wesleys und George Whitefields um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Wenn Whitefield z. B. jede Woche 24–28 mal predigte, oft vor 30000 Seelen im Freien, wenn derselbe von ängstlichen Seelen oft in *einer* Woche tausend Briefe bekam und alle beantwortete, so war das eine geistliche Erweckung. Oder wenn im ganzen 18. Jahrhundert einzelne Geistliche und begabte Laien in einem Lande wie Wales oft im Freien predigten, auch in Kirchen, Versammlungen hatten so zahlreich, daß kein Platz war, wenn sie oft 800, 1000, 1200, 2000 Abendmahlsgäste hatten: das nenne ich eine Erweckung.

In deutschen Kreisen waren solche Bewegungen von ruhigerer Art. Die Herrnhuter Brüdergemeine hat besondere Gnadenweisungen erfahren, die zu Gedächtnistagen geworden sind.

Ganz besonders deutlich waren die Erweckungen teils im 18. Jahrhundert, teils das ganze 19. Jahrhundert hindurch in Amerika, nicht bloß unter den Methodisten, sondern auch in andern Kirchen. Von Finney werden so viele Erweckungen erwähnt, auch unter den höchsten Klassen der Bildung, Juristen, Appellationsgerichtsräten usw., daß wir bis jetzt in Deutschland ähnliches nicht erlebt haben. Dieser Mann hat am Schluß seines Lebens bekannt, Gott habe ihm im Lauf seiner 40jährigen Wirksamkeit (er starb im Jahre 1875) 100000 Seelen, von denen er hoffe, sie seien gründlich bekehrt, nach und nach gegeben. Wenn wir auch ein gut Teil davon abziehen, so bleibt doch noch eine ansehnliche Schar übrig.

Bewegungen in Irland und Finnland

Vor 20 Jahren kam die große Erweckungsbewegung in Irland. Da bin ich der Sache zuerst mit ganz verwunderten Augen gegenüber gestanden. Ich war ein junger Pastor in einer deutschen Gemeinde

in London, hatte das nie erlebt und bat Gott um die rechte Erkenntnis. Wie ging es bei dieser Erweckung zu? In Irland entstanden im Norden, der fast ganz protestantisch ist, Kreise von Betern, die eine Heimsuchung Gottes spürten und den Herrn baten, fortzufahren, mit seinem Geist zu arbeiten. Da geschah es, wenn ganz nüchterne Prediger predigten wie sonst, gar nicht besonders stürmisch, daß auf einmal eine ganze Reihe von starken, kräftigen Männern hilferufend zu Boden sanken und lange, als hätte die Sichel sie gemäht, und mit Gebärden, die einem durch Mark und Bein gingen, anfangen zu bitten, der Herr möge sie erlösen von ihren Sünden. Andere hatten das Gefühl, als ob eine zentnerschwere Last auf ihnen läge, die sie zu Brei zermalmte. Sie machten abwehrende Bewegungen und flehten um Befreiung von dieser Last.

Die Pfarrer wußten auch nicht: »Wie stellen wir uns dazu? Was ist das?« Und das ging fort von Ort zu Ort. Einige Orte waren besonders auserkoren. Man nannte die Ergriffenen »Niedergeschlagene« oder »Niedergemähte«. Man fragte: »Ist das alles von Gott? Oder ist's eine geistliche Epidemie?« Es wurde untersucht von Geistlichen, von Ärzten, von Juristen. Man kam darauf: »Der Geist Gottes hat sein Werk in den Seelen, aber Natürliches mengt sich ein.« So ging's Jahre lang, bis in die 60er Jahre. Da pflanzte sich die Bewegung nach Schottland über, und weiter nach Wales und England, und zwar in sehr spürbarer Weise. Es entstand ein Gebetstrieb, namentlich ein Trieb nach vereintem Gebet, auch in meiner eigenen Londoner Gemeinde. Man mußte dem Trieb nachgeben, man mußte die Gottesdienste vermehren, die Pflicht gebot es überall.

Das Allerneuste ist die den meisten unter uns bekannte Bewegung durch die Evangelisten Moody und Sankey.

Jetzt eben – in diesen 70er Jahren – findet eine ganz ähnliche Bewegung statt in dem obersten Winkel der Ostsee in Finnland. Paulo Ruazaleine, ein Bauer, hielt Bibelkränzchen, die von so großem Segen begleitet waren, daß – so bezeugte mir ein Geistlicher der dortigen lutherischen Landeskirche, der der Bewegung ferne stand – von ihnen aus sehr bedeutsame Auswirkungen bis in die entferntesten Teile von Finnland hineindringen. Die Geistlichen fragen auch: »Was sollen wir tun? Wie stellen wir uns dazu?« Sie sehen gute Früchte, aber auch die Gefahr, aus der Kirche

auszutreten. »Der Wind bläst wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt« (Joh. 3, 8).

Veranlassung zu Erweckungen

Die Veranlassung zu solchen Erweckungen kann eine doppelte sein. Entweder eine direkte: An vielen Orten zeigte es sich, daß einer Erweckung ein längeres Gebet einer oder weniger Seelen um reichere Ausgießung des Geistes in aller Stille, vielleicht Jahre lang, voranging. Von einzelnen Orten in Irland weiß ich das. Oder eine indirekte Veranlassung: Diese liegt in dem allgemeinen Zustand der Kirchen. Wenn ich den ansehe, namentlich wie er herrscht in Landeskirchen, ehe solche Heimsuchungen des Geistes kommen, muß ich an Jesaja 37, 3 denken: »Das ist ein Tag der Trübsal, des Scheltens und Lästerns, und geht, gleich als wenn die Kinder bis an die Geburt gekommen sind, und ist keine Kraft da zu gebären.« Oft finden sich unzählige Seelen, die sind durch die gewöhnlichen Gnadenmittel der Kirche tief gefördert, aber es ist keine Kraft da, wirklich einzudringen ins neue Leben. Es fehlt noch ein letzter Stoß, etwa ein persönliches Gebet oder Gespräch mit diesen Seelen. Da kommen denn Mittel von außen her den gewöhnlichen Kräften des Amtes gleichsam zu Hilfe, Leute, die sprechen mit einer Seele, gehen ein auf ihren Zustand, beten mit ihr. Nun erlangt sie, was ihr noch fehlte und kommt vollends zum Frieden. Dadurch, daß in unserer Landeskirche die seelsorgerlichen Kräfte viel zu gering sind, erklären sich diese Erscheinungen. Da kann denn oft eine Zeit der Erweckung, die vielen den letzten Anstoß gibt, von außen angeregt werden, während der eigentliche Grund doch in der Kirche liegt.

Früchte

Wir fragen weiter nach den Früchten. Dabei laßt mich ausgehen von etwas, wovon wir doch alle glauben, daß es ein ganz sicherer Maßstab ist, den man anlegen kann und soll, um zu erkennen, ob etwas echt ist oder nicht. Dieser ist uns angegeben Matthäus 7, 16:

»An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.« Es ist unwidersprechlich: Ist die Frucht eine gesunde, ist ein neues Geistesleben vorhanden, dann dürfen wir zurückschließen, daß die geistliche Erweckung eine gesunde gewesen ist. Umgekehrt: Treten keine gesunden Früchte zutage, so war die Erweckung ungesund. Da sind nun aber die Ansichten auch unter ernstern Christen ganz geteilt, wie es bei den Leuten am ersten Pfingsten war. Oft wird das Allerbeste im Reiche Gottes als Schwärmerei verlacht. Es entwickelt sich bei den einen eine ganz optimistische Anschauung, bei den andern eine pessimistische.

Die Optimisten sagen: Alles ist Wirkung des Heiligen Geistes, auch wenn physisch krankhafte Symptome ganz klar zutage treten, wenn die Betreffenden z. B. tagelang zu Bett liegen müssen. Demgegenüber erinnere ich daran: Wenn ein Baum plötzlich ans Blühen kommt, wie viele Blüten fallen ab, die keine Früchte bringen? Also in jedem Falle zu sagen: »Alles ist ein Werk Gottes ohne Beimischung von natürlichen, seelischen Kräften«, das geht zu weit. Im Jahre 1748 hat einmal ein Pfarrer aus Norddeutschland einen Brief geschrieben an einen Stuttgarter Prediger, der aber schon im Grab lag, es sei vor Jahren in seiner Gemeinde eine große Erweckung gewesen, auch unter den Kindern. Um Mitternacht seien die Leute aufgestanden, seien mitten im Winter herausgegangen in den Schnee, hätten stundenlang gebetet, seien halb krank geworden, und das habe gedauert bis ins Frühjahr. Dann habe auf einmal alles aufgehört. Jetzt seien die Leute so tot, so verschlossen, so unempfänglich, so gar nicht mehr fähig, sich zu freuen über die frühere Erweckung, daß er ihn (es war der bekannte Rieger in Stuttgart) bitte, ihm zu Hilfe zu kommen mit seinem Rat, was er machen solle. Nur wenige seien jetzt noch übrig von wahren Gläubigen. Also es gibt Erweckungen ohne viel bleibende Frucht. Dies gegenüber den Optimisten.

Die Pessimisten sind die, die schon von vornherein geneigt sind zu sagen: »Alles ist eine ungesunde Bewegung, Erhitzung, Erregung, das wird bald verfliegen. Wir hoffen nichts davon.« Oder es sind geradezu Spötter, die sagen: »Es ist eine geistliche Epidemie, der man mit allen Mitteln entgegenwirken sollte.« So gab's auch am Pfingstfest zu Jerusalem Spötter, die sagten: »Sie sind voll süßen Weins (Apg. 2, 13).« Solche Pessimisten lassen an den Erweckungen gar keinen guten Faden. Dem gegenüber verweise

ich auf geschichtliche Früchte, die gar nicht zu leugnen sind, wenn man nicht gewaltsam seine Augen verschließt gegen die Wahrheit.

Zwei Jahre nach der Bewegung in England, Schottland, Irland und Wales, die vor 20 Jahren stattfand, ist einer der angesehensten Juristen von London, Benjamin Scott, in den Distrikten umhergestreift, wo die Bewegung am stärksten war, um nachzuweisen, welche geistlichen Früchte nach zwei Jahren geblieben seien. Das Resultat, welches ich selber aus seinem Munde hörte, war folgendes: »Ich bin in Gemeinden gekommen, in denen bis auf diese Stunde von mehreren Hunderten von Erweckten kein einziger zurückfiel; in andere, wo von hundert etwa zwei durchschnittlich zurückfielen. Über zwei Prozent habe ich nirgends gefunden.« Noch im Januar 1879 ist ein Pfarrer Haslam im Norden von Irland gewesen und hat berichtet, jetzt nach 20 Jahren habe er hier eine Reihe von Gläubigen gefunden, die bezeugen: »Wir haben unsere ersten Eindrücke damals empfangen.« Ferner: Es kam, nachdem die ersten Stürme vorbei waren, in Irland oft vor, daß, wenn die Schwurgerichte zusammentraten, was alle Vierteljahre geschieht, sie gar nichts zu verurteilen hatten, und daß der Vorsitzende den staunenden Geschworenen weiße Handschuhe austeilte zum Zeichen, daß nichts vorliege. Das war in 100 Jahren nicht vorgekommen. Woher kam's? Nur durch den Einfluß des Evangeliums. Die Gefängnisse wurden leer, die Polizei hatte nichts zu tun, die Türen ließ man bei der Nacht offen, weil man nichts zu fürchten hatte, und auf den Straßen hörte man Psalmen und Lobgesänge statt Welt- und Sauflieder. So haben es Schwurrichter, Ärzte, Gelehrte bezeugt, und solcher Fälle ließen sich hunderte aufzählen als wirkliche Früchte der Erweckung.

2. Wie sollen wir uns als Diener am Wort und als Gläubige zu den Erweckungsbewegungen stellen?

Prüfet!

Die Antworten auf diese Frage gehen oft diametral auseinander. Die Optimisten schüren mit aller Macht, die Pessimisten sind geneigt, ganze Eimer voll Wasser darauf zu schütten, um je eher je lieber das Feuer der Erweckung zu dämpfen. So geht's auch unter

einzelnen Christen. Da möchte ich von vornherein aus dem Bisherigen den Schluß ziehen: Man schlage doch nicht alles über einen Leisten, man erkenne doch ruhig an, es kann ja ein guter Kern da sein, wenn ich auch nicht alles verstehe. Aber man nenne auch nicht alles ausnahmslos das Werk und die Frucht des Heiligen Geistes; denn es können sich seelische, natürliche Kräfte einmischen. So handle man nach der Richtschnur 1. Thessalonicher 5, 21: »Prüfet alles, und das Gute behaltet.«

Prüfen sollen wir, nicht gleich absprechen, nicht gleich mit fertigem Urteil einer neuen Sache gegenüber treten, als könne man sie schon bis auf den innersten Grund durchschauen. Der Mensch sieht, was vor Augen ist. Das rechte Verhalten ist: Bittet um den Geist, der in alle Wahrheit leitet, der der sicherste Führer ist zum Verständnis einer solchen Bewegung als Geist der Wahrheit. Oder denken wir an 1. Johannes 4, 1: »Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind.« Das müssen wir erlehen. Du kannst nicht prüfen mit deiner bisherigen Erfahrung; denn solche Bewegungen sind etwas Neues, also bitte um die rechte Unterscheidungs gabe.

Prüfen sollen wir, nicht ausposaunen, nicht an die große Glocke hängen, nicht den Telegraphen mit gebrauchen und dadurch oft den Spott der Welt provozieren, nicht denen nahetreten mit solchen Nachrichten, die es gar nicht verstehen können, weil sie ganz in der Welt verstrickt sind, die sofort anfangen zu spotten, die man also damit sündigen macht, weil es gar nicht vor sie gehört. Ist die Bewegung gesund, dann ist ein »an die große Glocke hängen« gefährlich, weil viele Neugierige angezogen werden, die einen fremden Geist hineinbringen. Ist die Bewegung ungesund, dann ist's doppelt gefährlich, weil der Spott dann um so mehr losbricht. Also prüfen, untersuchen, etwa mit ernsten, gereiften Christen darüber reden und im Übrigen der Sache ihren stillen Verlauf lassen, das ist's, was wir zu tun haben.

Prüfen sollen wir, also selber nachsehen, nicht auf das bloße Hörensagen gehen; denn an alle solche Bewegungen hängt sich viel Klatsch. Vieles wird unendlich übertrieben, Mücken werden geseht und Kamele verschluckt, ein kleiner Fehler wird zu einem entsetzlich großen gemacht, etwas einzelnes sofort verallgemeinert. Wer nun der Bewegung mißtrauisch gegenübersteht, der hängt sich an diese Auswüchse und glaubt: So ist alles. Also komm und siehe! Die Prüfung soll keinem erspart sein. Unterredet euch

mit einzelnen Seelen, um euch selbst von der Wahrheit zu überzeugen.

Prüfet namentlich auch nicht nur die Bewegung, sondern auch die eigene Abneigung oder Zuneigung, ob sie ganz lauter ist. Das gilt nicht nur den Dienern am Wort, sondern allen. Nüchternheit fehlt gar oft, darum prüfet euch selbst. Ein Kind Gottes weiß, wie viele tausend Ausflüchte das Herz gebraucht, um die Augen zu blenden. Ein einmal gehörtes hartes Wort bringt Bitterkeit, durch ein kleines Versehen wird man gegen das Ganze eingenommen. Prüfet *alles*, auch dieses, bittet, daß der Herr euch in das eigene Herz führe und das Schalksaugende nehme! Freuet euch, wenn nur Christus verkündigt wird auf allerlei Weise (Phil. 1, 18)!

Prüfen muß auch besonders ein Diener am Wort, ob nicht der bisherige Gesamtzustand seiner Gemeinde eine reichere Heimsuchung des Geistes wünschenswert macht, ob es nicht viele Fälle gibt, wo der Pfarrer aus Mangel an Zeit nicht allen Seelen nachgehen kann, die nun doch ins Heiligtum der Gnadengewißheit dringen wollen.

Seid mäßig und nüchtern!

Und das Gute behaltet! Wenn die Bewegung gesund ist, so sollen wir uns recht darüber freuen und dafür danken. Also wenn Sünder wirklich zur Buße gelangen und beweisen, daß sie an den Herrn Jesum glauben, so sollen wir von Herzen dankbar sein. Mischt sich Ungesundes darein, dann sollte man zweimal für einmal der Sache nachgehen; denn dann ist's doppelte Pflicht, das falsche Feuer mit dem Wort Gottes in der Hand zu dämpfen und das Gute, nur das Gute zu behalten. Im einen wie im andern Fall hat der gläubige Christ und besonders der Diener am Wort die Pflicht, nicht alles laufen zu lassen. So kann das Gute behalten werden zum Segen für die Gemeinde. Wenn die Diener am Wort das tun, dann haben ihre Gemeinden einen großen Gewinn davon. Umgekehrt geschieht es, daß mit der Zeit auch mehrere Früchte abfallen und andern Gemeinden sich zuwenden, wie sie's zu Hunderten in England, Schottland, Wales getan haben. Da sollte man die Erbauungsgelegenheiten vermehren, auch nicht erschrecken, wenn die Gläubigen sich unter sich versammeln. Solche Ver-

sammlungen gab es damals in Irland 80. Da muß man nicht mißtrauisch sein, sondern sich freuen und nachhelfen; wo Unreines sich ansetzt, soll man dieses aufdecken und unterdrücken.

Weiter: Um das Gute zu behalten ist nötig der Geist der Nüchternheit und der Mäßigung. 1. Petrus 4, 8 wird die geistliche Besonnenheit empfohlen. Wenn Petrus so mahnt, der doch auch gewaltig predigte am Pfingstfest, dann wollen wir daraus entnehmen: Wenn wir besonnen bleiben sollen, so dürfen wir nicht stürmisch auf die Gefühle eindringen, nicht durch eine unnatürliche Stimme und dergl. Schluchzen, Nervenaufreregungen hervorbringen. Wir dürfen keinen Wert legen auf seelische Erscheinungen, sondern müssen Seelisches und Geistliches wohl unterscheiden. Das haben die Geistlichen in Irland auch erkannt, und viele haben es 1859 bezeugt, was für Schaden durch die Verwechslung von beiden entstanden ist.

Weiter: Wir dürfen nicht mit Gewalt Gottes Stunde erzwingen wollen. Man kommt da leicht in einen überschäumenden Glauben, in den sich allmählich etwas Naturfeuer gemischt hat. Ich glaube nicht, daß dies, wenn auch lauter gemeint, standhält vor der Richtschnur des Wortes: »Seid mäßig und nüchtern zum Gebet.« Die geisterfüllten Christen zu Jerusalem ließen den Kämmerer aus dem Mohrenland ruhig seine Straße ziehen, obwohl er noch keinen Frieden hatte. Er war erweckt, und nun überließen sie Zeit und Stunde der gründlichen Bekehrung dem Herrn. Wenn eine Seele auch verlangt nach Vergebung ihrer Sünden, so kannst du doch nicht mit absoluter Gewißheit darüber urteilen, ob diese Seele jetzt in der Verfassung ist, die Vergabungsgnade zu empfangen. Sie hat nach einigen Seiten sich geöffnet, es sind aber vielleicht noch einige andere da, die ganz verschlossen sind. Und so lange die verschlossen sind, kannst du die Gnadenstunde nicht erzwingen.

Erwäge auch: Gott erhört dein Gebet vielleicht auf ganz andere Weise, als du gedacht hast, er erhört aber. Wenn irgendwelche Hindernisse im Wege sehen, *so kann* er nicht erhören, wie du es wohl wünschest. Aber wie tut er's? Er erhört, indem er um so viel tiefer dir jetzt dein Verderben aufdeckt, und das ist eine große Erhörung. Auf einmal fallen Lichtstrahlen in deine Seele, die auf etwas stoßen, was du noch gar nicht untersucht hast. Du siehst: Da ist noch etwas Unentdecktes und Unerkanntes, du gelangst zu

tieferer Erkenntnis deines Verderbens. Damit hast du noch nicht die volle Gnade empfangen, aber das ist die *Vorbereitung* der Gnade, die zuerst nötig ist. Also laßt uns dem Herrn nicht Zeit und Stunde vorschreiben!

Dann möchte ich im Anschluß an die Ermahnung des Petrus: »Seid *mäßig* zum Gebet!« ein Wort sagen über das sehr lange Beten. Man beruft sich auf den Herrn, der auf dem Berge ganze Nächte hindurch gebetet habe. Aber es gilt zu beachten: Wenn der Herr eine ganze Nacht im Gebet verharrt, dann ist er *allein*, nicht mit seinen Jüngern oder andern Menschen zusammen. Er betet mit seinen Jüngern wohl kürzer oder länger – Johannes 17 betet er länger mit ihnen –, aber sonst ist er allein, wenn er so lange betet. Wenn die Seele *allein* in ihrem Kämmerlein eine Nacht durchringen will, dann wollen wir ihr nicht vorschreiben, wie sie es machen soll. Da ist man der Ewigkeit näher gerückt, und die Stunden vergehen, ohne daß man's weiß, dieweil man nur gehangen hat an den Lippen des Herrn und getrunken von dem Strom des Lebens. Da ist man etwas aus der Zeit gerückt. Aber was das Zusammenbeten betrifft, so gilt die Ermahnung: »Seid mäßig!« deshalb, weil die Gebetsbedürfnisse so sehr verschieden sind. Es kann einer nach seiner Konstitution vielleicht stundenlang fortbeten, und es ist ihm nicht zu viel, es ist ihm auch ganz ernst. Eines andern geistige Natur ist nicht so, er würde zum Heuchler, wenn er's auch täte. Wenn ich in ein volles Gefäß noch etwas hineinschütte, so läuft es über. Auch da dürfen wir ja nicht alles nach der Schablone behandeln.

Endlich: Man sei auch mäßig und nüchtern darin, daß man erweckliche Bewegungen doch ja unvermischt läßt mit kirchlicher oder denominationeller Selbstsucht. Viele wollen solche Bewegungen benutzen zur Förderung ihrer speziellen Kirche, nicht des Reiches Gottes. Vor einigen zwanzig Jahren ist es in Amerika bei Finney vorgekommen, daß er, wo eine bedeutende Erweckung war, die Geistlichen, Presbyter und Diakonen zusammenrief und sagte: »Liebe Brüder, mischt doch ja in die Erweckung nichts von kirchlicher Selbstsucht! Sobald ihr das tut, hört der Gebetsgeist auf. Der Geist Gottes will unvermischt bleiben mit egoistischen Zwecken.« Einer hörte nicht und warb für seine Gemeinschaft, und der Gebetsgeist war wie mit einem Schläge gedämpft, der Geist war betrübt worden. O, der Heilige Geist ist ein so zarter

Geist, daß er leichter getrübt wird als das Auge durch ein Stäublein, das hineinfällt. Weil er der Herzenskündiger ist, so sieht er solche Trübungen schon von weitem. Wo Selbstsucht sich einmengt, da muß er sich zurückziehen. Gebet dem Geiste Freiheit, aber vermengt nicht eigene Wege mit denen des Herrn, sein Geist wird zu leicht betrübt.

3. Was empfiehlt sich erfahrungsmäßig zur richtigen Behandlung der einzelnen Erweckten und Neubekehrten?

In die Stille hinein

Einmal dies: Einer erweckten Seele, die zu einem kommt in tiefer Bekümmernis, muß man zunächst diesen ihren Zustand klar machen: »Du hast den Ruf Gottes vernommen, es ist von seinem Licht und seiner Wahrheit ein Strahl eingedrungen in dein Gewissen, nicht nur in deine Erkenntnis, da bist du erwacht. Solches tut Gott zwei- oder dreimal, daß er deine Seele zurückhole aus dem Verderben (Hiob 33, 29–30). Vielleicht ist dies deine letzte Heimsuchung, ergreife sie, löcke nicht gegen den Stachel, überläube sie nicht durch rauschende Vergnügungen und dergl., sondern begreife, was das ist. Jetzt darfst du nur vorwärts, nur tiefer hinein ins volle Heil. Gehst du rückwärts, so kannst du doch nicht mehr ungestraft sitzen, wo die Spötter sitzen.« Das muß der Seele klar gemacht werden. Man kann ihr noch den Weg der Vergebung zeigen, kann sie auf Christum, den Gekreuzigten weisen, kann mit ihr zum Gnadenthron gehen. Da muß die Kraft des allgemeinen Priestertums sich entwickeln. Man muß der Seele dann zeigen, wie dieser Zustand allein sich gesund entwickele dadurch, daß man aus der Erwecktheit zur vollen Buße und zum vollen Glauben weiterschreite.

Hat eine solche Seele Gnade und Frieden empfangen, bekennt sie sich als Kind Gottes, dann möchte es die erste Regel sein zu sagen: Man überstürze nun nicht das Werk des Heiligen Geistes, treibe sie nicht zu Leistungen, die nicht wachstümlich aus dem neuen Leben hervorsprossen. Man muß keinem Instrument Töne ablocken, die es nicht geben kann. Wenn man eine Knospe gewaltsam drückt und preßt, dann gibt's verkrüppelte Blüten und

Früchte. Man handle mit diesen Begnadigten ja nicht nach einer zum voraus fertigen Schablone, sondern man studiere und respektiere die Individualität der betreffenden Begnadigten. Das kann der Herr gar bald geben.

In welchem Sinne meine ich das? Man verweise die Seelen recht in die Stille, damit das Werk Gottes sich in ihnen tiefer gründe und fest einwurzele. Nichts bedürfen sie so sehr wie Stille. Als die Jünger von ihren ersten Taten zurückkamen und rühmten: »Herr es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen«, da nahm Jesus sie in die Stille und sprach: »Freuet euch nicht darüber, daß euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind« (Luk. 10, 17, 20).

Das war Pädagogik. Man muß langsam die Sache sich vertiefen lassen. Man muß einer Seele Zeit lassen, daß sie zu einer Selbstverständigung kommt, was sie empfangen hat als Gabe und als Aufgabe. Man sage den Seelen: »Zieht euch zurück von der Welt, bleibt für euch, sucht den Umgang erfahrener Christen, vertieft euch vor allem im Kämmerlein in die gemachten Erfahrungen, bittet, daß der Herr euch immer tiefer einführe in seinen Geist.« Ein einmaliger Hauch des Geistes ist nicht genug. Einen solchen empfangen die Jünger schon vor der Himmelfahrt des Herrn (Joh. 20, 22), dann aber erst das reiche Maß (Apg. 2), und gewiß später noch öfter ein reicheres Maß in Fällen, von denen uns nichts berichtet ist. Man sage also der Seele: »Du bist noch nicht am Ziel, sondern erst am Anfang, du bedarfst neuer Zuflüsse von oben, darum halte dich recht in der Stille und an den Heiland.«

Nicht zu schnell zur Arbeit drängen

Weiter: Man treibe erweckte Seelen auch nicht vorschnell zu einer aktiven Mitbeteiligung an Dingen des Reiches Gottes, zu einer Arbeit an andern. Man muß sehen, welche Kräfte und Gaben sich nun entwickeln. Man studiere und respektiere auch hier die Individualität. Von einem Pastor im Siegerland hörte ich: Ein junger Mann, der sich bekehrte, bekam auf einmal eine Gabe, die er vorher gar nicht ahnte, nämlich eine musikalische. Er sammelte nun Jünglinge um sich zum Gesang und leitete den Gesang. Der Pastor wunderte sich darüber, da er zuvor von dieser Gabe bei

dem Jüngling nichts entdeckt hatte. Das kann man aber im voraus nicht wissen, man sehe zu, sonst will man wieder einem Instrument Töne abzwängen, die ihm unnatürlich sind. Sehr weise hat man in den ersten Gemeinden den Vorstehern eingeschärft, ja nicht Neubekehrte mit einem Gemeindeamt zu bekleiden. Paulus mahnt den Timotheus und Titus: »Ein Bischof soll kein Neubekehrter sein, damit er sich nicht aufblase und dem Lästere ins Urteil falle« (1. Tim. 3, 6; Tit. 1, 6–9). »Die Diakonen sollen erst geprüft werden, darnach sollen sie dienen, wenn sie unsträflich sind« (1. Tim. 3, 10). Erst gebe man dem Neubekehrten Zeit, daß er sein neues Leben durch einen neuen Wandel vor aller Welt bekunde, dann kann er sich auch tätig mitbeteiligen.

Weil also die Prüfung so nötig ist und die Gaben so verschieden sind, so laßt uns auch nicht von allen Neubekehrten verlangen, daß sie sofort eine Gebetsgabe haben. Man lasse die Gaben sich entwickeln, die man erkennt an der Lust und Liebe zur Sache. Es ist vorgekommen, daß, wenn man Unwissende gleich treibt zum Beten, z. B. eben bekehrte Mädchen, ein solches sagte: »Ach, wenn meine Nachbarin anfängt zu beten, dann ist mir schon angst, was sollst du nun sagen?« Wer den Trieb hat, mag's tun. Sonst gilt es, Gott in der Stille zu loben. Man kann nicht alle zu allem brauchen.

Dann: Man soll ja niemals das religiöse Leben überschäumen lassen über das sittliche. Beides muß gleichen Schritt halten. Wir dürfen aber nicht sofort Früchte der Heiligung verlangen, wie sie nur ein geprüfter Christ bringen kann. Man lasse die Früchte der Heiligung auch wachstümlich aus dem neuen Leben nach und nach hervorbrechen und präge der Seele nur ein: »Was du von jetzt an sündigst, ist doppelte Sünde.«

Die Stürmischen und die Faulen

Da möchte ich namentlich zwei Klassen unterschieden wissen, wenn ich sage: »Prüfet die Geister nach ihrer Eigenart!« Die einen sind stürmisch und in ihrem stürmischen Eifer geneigt, jetzt jedermann anzupredigen, um ihn zu bekehren. Den stürmischen Eifer muß man nicht dämpfen, aber lenken. Den Geist dämpft nicht, aber lenket ihn, erhaltet ihn in der rechten Ordnung! Oft ist

es vorgekommen, daß Neubekehrte, namentlich in jungen Jahren, sofort ihre Angehörigen in einer Weise anpredigten, daß diese nur weiter abgetrieben wurden von dem Heilsweg. Kinder traten so gegen ihre Eltern auf, sie verloren den Gehorsam und die unterwürfige kindliche Stellung gegen ihre Eltern. Ich kenne derartige Fälle in Stuttgart. Da ist das rechte innere Gleichgewicht des Geistes verloren gewesen. Es war gut gemeint, aber sie haben vergessen, daß, wenn sie den Geist von oben haben, sie um so demütiger, sanftmütiger, freundlicher durch ihren Wandel die ganze Liebe Christi ausstrahlen sollen ihren Angehörigen gegenüber, daß diese sehen: Ein neuer Geist ist hier kräftig und lebendig. Das zieht an. Statt dessen sagen sie immer: »Ich bin bekehrt, ich bin bekehrt.«

Liebe Seele, das soll dein *Leben* predigen, nicht nur deine Lippen. Laß es dein Anliegen sein, daß deine Sanftmut, Demut, Opferwilligkeit aus dir reden und davon zeugen, daß der Sinn des Knechtes aller Knechte in dich gekommen ist. Sonst gebührt dir die Antwort, die jenem Knaben gegeben wurde. In Edinburgh geschah's, daß ein blutjunger Knabe jedermann anpredigte. Sobald er auf der Straße war, trat er zu der nächsten besten Dame heran und fragte: »Haben Sie den Heiland gefunden?« Da sah sie ihn ruhig an und sagte: »Ich habe gar nicht gewußt, daß er jemals verloren war.« Solche Dinge werfen da, wo eine Erweckung stattgefunden hat, einen Makel auf die ganze Bewegung als ungesund.

Andrerseits gibt's auch entgegengesetzte Naturen, die in der Gefahr stehen, in einen falschen Quietismus zu geraten, in ein falsches faules Ausruhen auf der Gnade, und die Hände in den Schoß legen. Denen muß man anders begegnen und sagen: »Hat nicht der Apostel Paulus gesagt: ›Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin‹ (Phil. 3, 12)? Hat nicht Jesus gesagt: ›Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten‹ (Matth. 5, 16)? Und Paulus wiederum: ›Erwecke die Gabe, die in dir ist‹ (2. Tim. 1, 6)?«

Ein Wort an Frauen und Kinder

Dann möchte ich noch einiges hinzufügen, was einzelne Klassen betrifft. Es ist ein großer Streitpunkt, wie es mit den Frauen und Kindern zu halten sei. Gewiß ist, daß bei Erweckungen auch Frauen schöne Gaben zeigen. Frauen haben in Korinth geweissagt (1. Kor. 11, 5). Ausdrücklich ist auch den Töchtern und Mägden der Geist Gottes verheißen (Joel 3, 1–2). In der irischen Bewegung haben Geistliche bekannt, daß sie an den Gebeten von Frauen sich ganz besonders erbaut hätten. Aber das war doch damals in der Regel in besonderen Versammlungen für Frauen und Jungfrauen. Da haben bekehrte Frauen ihre neuen Gaben recht zur Geltung gebracht und im Dienst ihrer Schwestern verwertet. Wir wollen nicht künstlich deuteln an Stellen wie 1. Tim. 2, 12: »Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre.« Soviel ist klar: Dadurch daß ein Weib öffentlich lehrt und redet, auch laut betet in gemischter Versammlung, verletzt sie die Stellung der Unterordnung unter den Mann, deshalb steht 1. Tim. 2, 12 neben dem angeführten Wort: »Auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei.« Deswegen möchte ich gebeten haben, daß Frauen ihre Gaben in Kreisen von Frauen und Jungfrauen recht verwerten mögen. Man kann Segen haben von Frauengebeten, aber viele haben auch daran, daß Pauli Regel nicht eingehalten wurde, Ärgernis genommen. Sonst wären noch viele gekommen, die mit ihren Gaben recht förderlich hätten wirken können.

Was Kinder betrifft, so ist ein großer Streit darüber, ob Kinder überhaupt bekehrt werden können. Jedenfalls muß ein Alter vorhanden sein, in dem der Mensch fähig ist, mit Bewußtsein das Gute zu ergreifen. Unter das zehnte oder zwölfte Jahr darf man um keinen Preis herabsteigen. Wenn aber ein Kind in einem Alter, wo es begreift, worum es sich handelt, bekennt: »Jetzt habe ich auch den Herrn Jesum lieb«, ach, dann bitte ich doch recht sehr: Geht mit dem Kind in die Stille, macht keine große Sache daraus, schraubt das Kind nicht auf die Stufe des vollen Mannesalters, sonst ist es unmöglich, daß es sich in gesunder Weise entwickle. Sagt einem solchen Kinde: »Ei, das freut mich, daß du deinen Heiland lieb hast, aber jetzt ist deine Verantwortung um so größer, habe acht auf dich selbst, daß du nicht wieder verlierst, was du empfangen hast.« Jene Kinder, die 1748 erweckt wurden,

die mitten im Winter im Schnee zusammen auf die Knie fielen und beteten, sollen nachher alle abgefallen sein. Die allzufrühen Blüten verwelken ja sehr schnell. Da ist ganz besondere Weisheit und Weisung von oben nötig. Was nachher abfällt, ist gewöhnlich stumpfer und unanfaßbarer als zuvor.

Schlußbitten

In Summa: Ich möchte an die Arbeiter im Reiche Gottes die Schlußbitte richten: »Für alles, was gelungen ist im Werk der Seelen, gebt nur immer dem Herrn die Ehre! Wollt nichts für euch behalten, nicht sagen: die und die sind durch mich bekehrt. Ihm, Ihm allein die Ehre! Wo überschüssiger, d. h. unnatürlicher Geist ist, da bittet um das rechte Maß des Heiligen Geistes. Wo unrechter Hohn euch trifft, tragt es und zeigt es durch eure Geduld, daß ihr Nachfolger dessen seid, der geduldig war in der Welt. Achtet seine Schmach als eine Ehre!

Den Neubekehrten sage ich, daß sie ja nicht oft der Welt gegenüber sagen mögen: »Ich bin bekehrt.« Das muß dein Leben predigen, nicht dein Mund. Bist du's, dann hast du Gelegenheit genug, aus deinem Wandel dein Licht leuchten zu lassen.

Endlich allen zusammen: Laßt uns das nicht verkennen, wie wir auch seither zu den Bewegungen gestanden haben: Es ist Tatsache, der Herr ist mächtig an der Arbeit an den Seelen in unserer Zeit. Es gefällt Ihm, da und dort rascher die Zahl der Seinigen voll zu machen. Es ist Tatsache, daß viele dieser Fische gesund sind. Darüber müssen wir Gott bitten und *eins* werden in der großen Bitte: Dein Reich komme!

*Walte, walte nah und fern,
allgewaltig Wort des Herrn,
wo nur seiner Allmacht Ruf
Menschen für den Himmel schuf.
Wort des Lebens, stark und rein:
Alle Völker harren dein.
Walte fort, bis aus der Nacht
alle Welt zum Tag erwacht.*

6.

...etliche zu Evangelisten

Zur methodistischen Frage in
Deutschland

Die Bildung evangelistisch begabter
Männer zum Gehilfendienst an Wort

Das Johanneum in Bonn

In seiner Londoner Zeit hatte Theodor Christlieb mit wachem Auge und warmem Herzen gesehen, wie in England der Gedanke und die Praxis der Evangelisation im Fortschreiten war. Die entkirchlichten und entchristlichten Massen vor allem in den Groß- und Industriestädten, die von den staats- und freikirchlichen Pfarrern nicht mehr erreicht wurden, sollten durch die neuartige Aktivität von Evangelisten angesprochen werden. Der Bonner Professor wurde die Frage nicht los, ob man nicht auch in Deutschland versuchen müsse, zusätzlich zum Pfarramt das Evangelistenamt einzuführen. Es waren so viele Menschen dem Glauben entfremdet – wer sollte versuchen, sie für Christus und seine Gemeinde zu gewinnen? Immer mehr wurde es Christliebs Überzeugung: Das biblische Evangelistenamt muß neu belebt werden.

Auf mancherlei Weise hat Christlieb seinen Gedanken und Hoffnungen in dieser Richtung Ausdruck gegeben. Z. B. in einer Schrift »Zur methodistischen Frage in Deutschland«. Ihm, der seinen Platz ganz bewußt in der evangelischen Landes- und Volkskirche einnahm, wäre es am liebsten gewesen, wenn diese Kirche selber sich mit ihren evangelistischen Bemühungen der Abgefallenen, Gleichgültigen und Unkirchlichen angenommen hätte. Aber die Kirche erkannte ihre evangelistische Aufgabe noch zu wenig und hatte auch nicht die geistlichen und zahlenmäßigen Kräfte, um sie allein durchzuführen. Darum war der weitherzige und allianzgesinnte Christlieb bereit, auch Evangelisten und Prediger der methodistischen Kirche als Bundesgenossen in der weitgespannten Aufgabe der Evangelisation in Deutschland anzunehmen und anzuerkennen.

Er redete ihnen zwar ins Gewissen, sie möchten nicht die geistlich lebendigen Glieder der Landeskirche – die es ja auch noch in großer Zahl gab – zu sich herüberzuziehen versuchen. Aber er sah keinen Grund, dagegen zu protestieren, wenn »von der Kirche Vernachlässigte, Gleichgültige, Verweltlichte durch außerkirchliche, von den evangelischen Grundwahrheiten nicht abweichende Arbeiter zum Glauben erweckt werden und als Folge davon zu diesen übergehen.« Ein Auszug aus der genannten Schrift läßt tiefe Blicke tun in Christliebs echte, großzügige, wahrhaft geistliche Reichgottesgesinnung.

Doch lag ihm, den Gottes Führung in der Landeskirche festhielt, natürlich vordringlich die innerkirchliche Evangelisation am Her-

zen. Wie die dazu benötigten Männer beschaffen sein sollten und welche Ausbildung sie brauchten, das hat er ein Jahr vor seinem Tode in einem Vortrag in Wuppertal-Barmen am 9. August 1888 ausgeführt. Das Thema hieß: »Die Bildung evangelistisch begabter Männer zum Gehilfendienst am Wort und dessen Angliederung an den Organismus der Kirche.« Die Gelegenheit ergab sich anlässlich der damals in Blüte stehenden »Wuppertaler Festwoche« auf deren »Allgemeiner kirchlicher Konferenz«. Die Zuhörer waren vor allem Pfarrer und andere kirchliche Mitarbeiter. Wir bringen die wichtigsten Gedanken unter Ausklammerung des Teils »Angliederung an den Organismus der Kirche«. Was Christlieb darin vorträgt, ist in vielem zeitgebunden und hat die damaligen kirchlichen Organisationsformen und Behörden im Auge. Das geistlich Wichtigere steht im ersten Teil.

Den Schluß unseres Auswahlbandes stellt eine kleine Schrift dar, die sich sinngemäß an Christliebs Überlegungen über Evangelisation und Evangelisten anschließt. Unser Professor ist nicht bei Gedanken stehengeblieben. Er ist zur Praxis weitergeschritten und hat die Evangelistenschule Johanneum in Bonn im Jahre 1886 begründet. Sie sollte der Ort sein, wo zum erstenmal in Deutschland jene »evangelistisch begabten Männer zum Gehilfendienst am Wort« ausgebildet und zugerüstet werden sollten. Die Schule wurde später nach Wuppertal-Barmen verlegt.

Zusammen mit dem ersten Inspektor des Johanneums, Dr. Gottlob Pfeleiderer, hat Christlieb 1888 einen ersten Jahresbericht über die Arbeit im Johanneum veröffentlicht. Darin zeigt sich die Frische und Ursprünglichkeit eines sehr bescheidenen Anfangs, der auf Hoffnung angelegt ist. Über den speziellen Bereich des Johanneums hinaus wird ein kleiner Ausschnitt der damaligen Reichsgottesgeschichte, was die Evangelisation und die beginnende Gemeinschaftsbewegung betrifft, sichtbar. Das scheint ein guter Abschluß zu sein!

Zur methodistischen Frage in Deutschland

Das Reich Gottes steht über der Kirche

Was den Methodismus besonders herbeiziehen half, ist der Mangel an genügender Seelsorge im einzelnen bzw. an genügenden seelsorgerlichen Kräften, zumal für unsere riesigen Stadtgemeinden, und daher die wachsende Masse der vom kirchlichen Hirtenamt nicht mehr lebendig berührten, ja öfter unmöglich mehr zu berührenden, weiter und weiter dem Glauben entfremdeten und in geistlichen Tod sich verlierenden Schafe.

Das hieraus in unsern Großstädten entspringende kirchliche Elend ist bekannt. Wohl werfen heute erstarkende Stadtmissionen und sonst immer mehr sich vervielfältigende Zweige der Inneren Mission Lichtstrahlen in dieses Dunkel. Aber der Schluß, daß darum die Kirche die in ihrem eigenen Schoß neu entstandene, ungeheure Missionsaufgabe, diese entchristlichten Massen zum Glauben zurückzuführen, mit den bisherigen Mitteln allein nach und nach bewältigen könne, scheint mir doch kühn. Hier lastet auf uns das Versäumnis unserer Väter. Seit 100 Jahren hat ja die parochiale Entwicklung in vielen unserer größeren Städte mit dem raschen Wachstum der Bevölkerung entfernt nicht Schritt gehalten. Und was Generationen an Haupt und Gliedern versäumt haben, kann eine Generation nicht wohl wieder gut machen. Es braucht auch im besten Falle manche Jahrzehnte.

Die Gründung neuer Parochien, wie die Zerteilung großer alter in kleinere, begegnet vielen Schwierigkeiten und geht sehr langsam. Die Anstellung von Dutzenden weiterer seelsorgerlicher Kräfte hat trotz glücklich durchgeführter Kirchensteuern noch wenig Aussicht auf rasche Verwirklichung. Soll denn nun der Zustand geistlicher Verwahrlosung von Tausenden noch Jahrzehnte lang fort dauern, bis vielleicht kräftigere Hilfe von seiten der Kirche zu erwarten ist? Soll alle außerkirchliche Mithilfe zur Anfassung dieses Elends rundweg verschmäht werden und man-

che Seele lieber verschmachten, als daß sie von »Sektierern« gewonnen werde und der Kirche verloren gehe?

Kein aufrichtiger Freund des Reiches Gottes wird so weit gehen wollen. Aber leider gibt es in unsern Landeskirchen manche, sogar manche Geistliche, die es lieber sähen, daß tote Namenchristen tot, aber nur in der Kirche bleiben, als daß sie von Außerkirchlichen zum Glauben erweckt werden und sich dann diesen anschließen. Das heißt doch wahrlich die Kirche, die eigene Denomination über das Reich Gottes setzen. Ich stelle solchen gegenüber mit aller Entschiedenheit den Satz auf: Werden bisher von der Kirche Vernachlässigte, Gleichgültige, Verweltlichte durch außerkirchliche, von den evangelischen Grundwahrheiten nicht abweichende Arbeiter zum Glauben erweckt und gehen sie als Folge davon zu diesen über, so ist mehr Grund zur Freude über den Gewinn des Reiches Christi als zur Klage über den Verlust unserer Kirche.

Die Engel im Himmel werden sich freuen

Wie oft sehen wir es, daß eine Gemeinde auch an schreiende Mißstände und allgemeinen Schlaf sich allmählich gewöhnt und dann auch der Kirchenleitung, weil nirgendwo ein Kläger ist, die Veranlassung zum Einschreiten fehlt!

Will man denn nun, weil solche Zustände oft nur schwer und langsam von der Kirche selbst überwunden werden können, sagen, es sei besser, daß da und dort die Schläfer noch geraume Zeit fortschlafen, bis vielleicht mit neuen Hirten, die etwa bessere Prediger oder Seelsorger sind, auch bessere Zeiten kommen, als daß außerkirchliche Weckstimmen die Schläfer erwecken? Ich kann das nicht. Ich meine, je eher in diese Stagnation, in diesen himmelschreienden Todesschlaf einzelner Gemeinden ein Stoß, ein Weckruf kommt, desto besser! Die Engel im Himmel werden sich freuen, wenn auch nicht alle Kleriker auf Erden.

Aber wer ein wahrer Freund des Reiches Gottes und voll Mitleids mit solchen darbenden und verirrtten Schafen ist, der wird nicht gleich Steine aufheben gegen auswärtige Prediger, die ungehindert von kirchlichen Satzungen in solchen Gemeinden, in denen eine Besserung des allgemeinen Zustandes kirchlicherseits

vor vielen Jahren nicht zu erwarten ist, wieder mit Ernst und Nachdruck Buße und Glauben hin und her in den Häusern predigen. Er wird sich vielmehr fragen, ob die Kirche in dieser beschämenden Mitarbeit von ihr nicht Gerufener nicht erntet, was sie mit ihren Versäumnissen gesät hat.

Kein absolutes Recht der Staatskirche

Der Glaube an das absolute Recht der Staatskirche auf alle nominell noch zu ihr Gehörenden ist eine vielverbreitete bequeme Selbsttäuschung. In Wahrheit bleibt das göttliche Recht der Kirche nur so weit und so lange in Kraft und Geltung, als sie die ihr damit zugleich übertragene Hirtenpflicht an der Herde genügend erfüllt. Gewiß, sie hat ein ursprünglicheres Recht an die Seelen als die neueindringenden Prediger (wie ja auch die römische Kirche ein älteres hatte als die protestantischen Prediger). Aber sie kann es sich nur durch ihre Treue auf die Dauer erhalten.

Das allererste Recht auf die Seelen hat Gott und der Herr Christus, und das geistliche Wohl der Seelen steht diesem Erzhirten über der Erhaltung des äußeren Umfangs dieser und jener Kirche. Erfüllt sie dauernd ihre Pflicht da und dort nicht, so macht der Herr, wie die Kirchengeschichte oft genug zeigt, sein höheres Eigentumsrecht auf die Seelen immer wieder dadurch geltend, daß er von der amtlichen Kirche Verwarloste andern Werkzeugen des Evangeliums, seien es innerkirchliche Laien in ihren Privatversammlungen oder außerkirchliche Prediger in ihren freien Gemeinden, in geistliche Pflege gibt.

Das gottgegebene Vorrecht an alle noch innerhalb ihrer weitgesteckten Hürde befindlichen Schafe ist ein fort und fort zu verwirklichendes, nur durch stete Treue nicht bloß im großen, sondern auch im kleinen festzuhaltendes und in seinem ganzen Umfange zu bewahrendes. Es ist nicht eine vom eigenen Verhalten der Kirche fortan unabhängige Prärogative (Vorrecht), nicht ein für immer fertiger und bleibender Besitz, sondern eine Gabe, die zugleich beständige Aufgabe ist, ein auf Hoffnung treuen Wuchers ihr anvertrautes Pfund. Bei Verleihung eines Stückes seines Weinbergs an diesen oder jenen geschlossenen Kreis von Arbeitern, d. h. an diese oder jene Kirche, behält sich der Herr

des Weinbergs immer vor, vernachlässigte Teile desselben unter Umständen ändern, später nachzusendenden Arbeitern auszutun, die ihm besser deren Früchte bringen.

Methodismus und Pietismus

Man hat gesagt, die Mission des Methodismus sei bei uns im wesentlichen schon erfüllt von dem Pietismus. Der Gedanke liegt nahe genug. Aber welch ein Unterschied zwischen beiden! Dort ein energisches Hinaustreten in die Welt, ein Predigen und Anhalten mit Predigen »zu rechter Zeit oder zur Unzeit«, ein furchtloses, aggressives Seelenwerben mit eiliger Ausnützung jeder Stunde. Hier ein weltflüchtiges Stilleben, das, an vielen Orten schon zu lang auf seiner Hefe gelegen, sich, abgesehen von der traditionellen Beteiligung an der Äußeren und einigen Zweigen der Inneren Mission, selten zu rettenden Tagen inmitten der verweltlichten Christenheit aufschwingt und mit dem bescheidenen Fortbestand der »Gemeinschaft« sich zufrieden gibt.

Dort vor raschem Ausnützen der Gegenwart fast gar keine Zeit für längeres Nachsinnen über prophetische Zukunftsgemälde, hier – wenigstens im Süden – die stete Betrachtung der Zeitereignisse im Lichte der Weissagungen Daniels und der Offenbarung. Dort vielgliedertes, organisiertes Arbeiten auf baldige Erfolge, zum Teil in treiberischer Hast, hier beschauliche Ruhe, dabei man nur sporadisch da und dort einzelnen angefaßten Seelen die Hand ausstreckt und dem Werke Gottes in ihnen gelassen Zeit läßt, damit die Glaubensknope sich gesund entfalte.

Die Bildung evangelistisch begabter Männer zum Gehilfendienst am Wort

Zwei Grundmerkmale für den Dienst des Evangelisten

Die Spuren von evangelistischer Tätigkeit, bzw. von Stimmen, die nach ihr rufen, ziehen sich fast durch alle Jahrhunderte und allerlei Kirchen. Und immer erscheinen die Evangelisten als Gehilfen neben und zur Unterstützung des geordneten, die Sakramente verwaltenden Amtes, und in der Regel aus Not, um des dringenden Bedürfnisses willen, zu dessen allseitiger Befriedigung das Hirtenamt allein nicht mehr ausreicht. Hierin werden wir daher das Grundmerkmal im Begriff eines Evangelisten zu suchen haben.

Das andere Merkmal, daß er nicht an einen bestimmten Ort gebunden ist, sondern innerhalb eines bestimmten Bezirks bald da, bald dort aushelfen soll, ist keineswegs so grundwesentlich wie die Gehilfenstellung im Dienst am Evangelium. Die Abgrenzung des äußeren Rahmens für seine Tätigkeit muß je nach den Umständen eine variierende bleiben. Es lassen sich bei den heutigen Verhältnissen ganz wohl auch Evangelisten in fester, ständiger Stellung an einer bestimmten Gemeinde denken, während zu wandernden, bald da-, bald dorthin gerufenen Evangelisten sich eben nur die allerbesten und allerbewährtesten unter ihnen oder noch besser ordinierte Prediger selbst qualifizieren dürften. Aber auch die in fester Stellung an einer bestimmten Gemeinde als eine Art von Diakon oder Gemeindeglieder Dienenden müssen als Evangelisten fähig sein, auch größeren Versammlungen das Evangelium zu verkündigen, die Schrift hier mehr erwecklich und dort mehr erbaulich auszulegen und anzuwenden, in geordneter Rede auch vor Unchristlichen und Ungläubigen unsern Glauben zu verteidigen und zu ihm einzuladen.

Ich nenne – im Rahmen unsrer heutigen kirchlichen Bedürfnisse – »Evangelist« einen (in der Regel Laien-)Gehilfen am Dienst des Wortes zur Unterstützung des geordneten Amtes, der auf Grund seiner göttlichen Gabe und menschlichen Kenntnisse dazu beauftragt ist, das Evangelium, sei es in einem größeren

Bezirk oder in einer bestimmten Gemeinde, sei es in bleibender Stellung oder nur vorübergehend nach zeitweiliger Berufung, vor den noch nicht oder nicht mehr Glaubenden, Gleichgültig gewordenen oder sonst der Weckung und Stärkung Bedürftigen neu verbreiten und so christlich evangelisches Leben durch sein Zeugnis fördern zu helfen.

Die für den Evangelistendienst nötigen Gaben und Eigenschaften

Damit ergibt sich auch schon einigermaßen, was die nötigen *Gaben und Eigenschaften* sind zum Evangelistendienst. Ich erörtere hier nicht näher die ethisch-religiösen und geistlichen Vorbedingungen, wie sie zur gesegneten Ausrichtung alles Dienstes am Wort, des Predigtamtes wie des Evangelistendienstes unerlässlich sind: persönliche Heilserkenntnis und Heilserfahrung, lebendiger Glaube und Salbung von oben; anhaltendes Gebet und fleißiges Bibelstudium, dadurch der Diener am Wort mit dem Lehrer aller Lehrer in unmittelbarer Verbindung bleibt und den Zugang zu den Vorratskammern der unsichtbaren Welt sich jederzeit offen halten muß; sittliche Bewährtheit, ein Leben in der Heiligung zum Erwerb von allerlei geistlicher Erfahrung; selbstverleugnende Hingabe an diesen schweren Beruf in ausdauernder Freudigkeit, Sanftmut und Geduld; kurz: Ausrüstung mit einem vollen Maß des Heiligen Geistes, der in alle Wahrheit leitet, weil dieses unmittelbare Zufeldeliegen gegen die Macht der Finsternis und der Versuch, dem Feind die Verlorenen wieder abzugewinnen, nur in Beweisung des Geistes und der Kraft, als pneumatische Arbeit echte Erfolge erzielen kann.

Ich rede auch nicht von den natürlichen Geistesgaben eines gesunden Verstandes und Urteils, rascher Auffassung, scharfer Beobachtung und guten Gedächtnisses, die alle erforderlich sind, noch von den äußeren, auch nicht ganz unwichtigen Vorbedingungen: kräftige Gesundheit, weil diese Arbeit oft sehr anstrengt und bekanntlich viel reden und predigen »den Leib müde macht«, und frische, gute Stimme, weil unzählige einen schwer Verständlichen gar nicht lang hören mögen; – auch nicht von der selbstverständlichen kirchlichen Voraussetzung, daß, wer innerhalb einer Kirche

und für dieselbe wirken will, in ihrer Bekenntnis- und Abendmahlsgemeinschaft stehen muß.

Dagegen handelt es sich hier auf Grund jener geistlichen Kraftausrüstung um die spezifisch-technische Gabe zur Evangeliumsverkündigung, die Lehr- und Predigtgabe, die speziell für den Evangelistenberuf die Gabe der Weckung und Anfassung durch volkstümliche, packende, geistesmächtige Rede ist, weil der Evangelist vorwiegend dazu berufen wird, Gleichgültige wieder zu wecken, dem Glauben Entfremdete wieder zum Glauben, zu lebendiger Teilnahme am christlichen Gemeindeleben zurückzuführen. Während die Zeugnisgabe des Pastors alles einschließt, das erweckliche wie das ruhig erbauliche Moment, Geschick zum Anfassen wie zum tieferen Einführen in die Heilserkenntnis, weil er eben für alle da ist und die sehr verschieden abgestuften geistlichen Bedürfnisse aller zusammen möglichst befriedigen muß, wird die Zeugnisgabe des Evangelisten, zumal in den Riesengemeinden der Großstädte, besonders nach der erwecklichen Seite liegen müssen. Allerdings sollte auch die Gabe der Erbauung, der Weiterförderung der bereits Angefaßten oder schon Glaubenden nicht ganz fehlen, besonders nicht beim Wirken in Landgemeinden.

Diese spezifisch evangelistische Lehrgabe wird sich nun namentlich zeigen müssen in der Gabe eines gesunden, richtigen Schriftverständnisses und einer praktischen Schrifterklärung, einer klaren und geordneten Darstellung, wie deutsche Zuhörer sie ganz besonders verlangen, lebendiger Veranschaulichung durch allerlei fesselnde Illustrationen, lebenswahre Beispiele und Vergleiche, wie sie dem Volk immer ans Herz greifen und desto mehr, je deutlicher es in diesem Spiegel sein eigenes Bild sieht, und daher namentlich auch einer ernsten, eindringlichen und dabei ganz natürlichen, wie von selbst aus dem Text quellenden Schrifthanwendung. Nicht bloß hervorragende Evangelisten unserer und früherer Zeiten, auch bedeutende Kanzelredner, die zugleich die evangelistische Gabe besaßen, von einem Basilius und Chrysostomus in der Alten Kirche, oder manchen ernsten Bußpredigern im Mittelalter bis zu Luther, Herberger, Schuppius u. a., oder bis zu Whitefield und Spurgeon, verdanken ihre großen Erfolge nächst der in ihnen selbst verkörperten Macht der göttlichen Wahrheit über die Gemüter und der Kraft des Geistes Gottes

in ihnen dieser Gabe der klaren, frischen, eindringlichen Darstellung und lebendigen Veranschaulichung.

Aber um allezeit reden zu können mit Beweisung des Geistes und der Kraft in solch packender Weise, braucht es nicht nur offene Augen, in den Reichtum eines Textes, in die unerschöpfliche Fülle von Schriftwahrheiten hineinzublicken und immer neue Perlen hervorzuholen, damit man sich nicht so bald auspredige und dann in nicht viel mehr wirkende Routine ver falle, sondern auch offene Augen und ein warmes Herz für die geistlichen Bedürfnisse des Volkes.

Der Evangelist muß immer etwas haben von dem Hirtenblick der Liebe, der das Herz bricht, wenn sie die Schafe verschmachtet und zerstreut sieht, und aus diesem tiefen Mitgefühl heraus muß er reden und seine Worte und Gedanken dem Inhalt und der Form nach den geistig-sittlichen Zuständen der Hörer anpassen können. Was zu Herzen gehen soll, muß aus dem Herzen kommen.

Daher muß der Evangelist auch etwas haben von der jedem Prediger notwendigen Gabe der Erregbarkeit des Gemüts und der Vorstellungskraft bei Betrachtung der Schrift und bei Beobachtung der Gemeinde- oder Volkszustände. Er muß sich in die Szene eines Textes lebendig versetzen können, um aus ihr heraus plastisch zu schildern, daß die Textfiguren vor den Augen der Zuhörer leiben und leben, daß er ihre Ohren gleichsam in Augen verwandelt. Und er muß in die sittlich-religiösen Zustände der Hörer, ihre Versuchungen, Gefahren und Hindernisse, in fremde Not, äußere und innere, sich lebendig versetzen können, um jedem oder doch jeder Menschenklasse nach ihren besonderen Umständen, nach der Stufe ihrer Erkenntnis, ihres sittlichen Zustandes, bzw. nach dem Grad ihres geistlichen Elends, ihrer Versunkenheit das Heil nahe bringen und die helfende Hand reichen zu können.

Auch dies ist ein Stück echt populärer, dem Volk wirklich ans Herz dringender Redegabe und Gebetsgabe, aber nicht mehr bloß eine Gabe der Rede und eine diagnostische Gabe, ein durchdringender seelsorgerlicher Blick, der dem Übel bald auf den Grund sieht, und eine therapeutische Gabe, die für jeden Schaden die richtige Arznei aus der Schrift hervorzuholen weiß, sondern zugleich auch eine Frucht ethischer Selbstzucht zu allumfassender Nächstenliebe.

Es ist keine Frage, etwas von pastoraler Beobachtungsgabe, von Hirtenweisheit, Umgangswisheit und viel Takt im ganzen Auftreten wird bei allem Obigen unerlässlich sein. Aber wo mächtige Geistesausrüstung ist, da sei man nicht bange vor allen diesen Anforderungen; da wird einen auch »die Salbung allerlei lehren«, und darum bleibt diese doch das Fundament der inneren Ausrüstung des Evangelisten und die fruchtbringende Kraft in seinem Wirken.

Nur verkenne man nicht, daß nicht jede geistliche Gabe, die einer empfängt, auch Gabe des öffentlichen Lehrens und Verkündigens, des Evangelisierens ist. »Unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein«, gilt auch Gläubigen, die sonst manche geistliche Gabe haben mögen. Manche, eben zum Glauben Gekommene und im Feuer der ersten Liebe Stehende wollen sofort ihren äußeren Beruf aufgeben und sich ganz dem Dienst des Herrn widmen. Wir erhalten im Johanneum in Bonn nicht selten Anfragen von solchen. Da müssen wir aber sehr vorsichtig sein. Die guten Leute verwechseln häufig den allgemeinen Eifer für das Reich Christi, wie ihn jeder lebendig Gläubige haben soll, mit der spezifischen Verkündigungsgabe. Sie vergessen, daß sie diesem Reich trefflich dienen können, wenn sie vorerst ruhig bleiben, was sie sind, Handwerker, Kaufleute, Techniker usw. und ihr neu erlangtes Licht nun in diesen ihren Kreisen leuchten lassen. Sie ahnen oft nichts von der ungeheuren Verantwortlichkeit des öffentlichen Lehr- und Zeugnisamtes, von dem auch ein Augustin sagt, es sei eine auch für die Schultern von Engeln erschreckende Last. Sie prüfen sich nicht genug auf den Besitz dieser Gabe und hoffen, alles zum Evangelistendienst Nötige durch einigen Unterricht vollends empfangen zu können.

O nein, kein Fleiß, kein noch so langes Studium, auch nicht der Unterricht der besten Lehrer kann diese Gabe je ersetzen, wo sie nicht ist. Sie ist und bleibt ein Spezifikum, etwas von Gott selbst in diesen und jenen Menschen Gelegtes, durch dessen Verleihung der Herr Christus selbst das göttliche Majestätsrecht seiner Auswahl für diesen Beruf sich vorbehält, damit es allezeit gelte: »Er hat etliche gesetzt zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.« Es bleibt eine Gabe, die wohl entwickelt, gebildet, geübt und in gläubigem Gebet verstärkt werden, aber durch nichts ersetzt werden kann; sie muß von oben empfangen

werden. Echte Edelsteine kann man nicht machen, nur schleifen. Kein Amt, kein öffentlicher Dienst ohne inneren Beruf! Es ist aber ebenso Unrecht, wo die Gabe nicht verliehen ist, sie durch eigene Anstrengung erzwingen und am Ende erheucheln zu wollen zu gemeinem Schaden, als sie, wenn sie verliehen ist, nicht auszubilden und nicht zu verwenden zu gemeinem Nutzen.

Wie erkennt man, ob jemand die Gabe für den Evangelistenberuf hat?

Aber wie herausfinden, ob man die Lehr- und Verkündigungsgabe und also wirklich inneren Beruf zum Evangelistendienst hat? In der Regel kommt sie den Besitzern erst allmählich zum Bewußtsein. Zunächst zeigt sie sich durch einen unabweislichen Trieb, nach dieser Seite zu wirken. Es muß wie bei Jeremia (20, 9) der Trieb zu predigen »wie ein brennend Feuer in den Gebeinen verschlossen sein, daß er's nicht leiden kann und schier verginge«, wenn er still bleiben und immer schweigen müßte. Kannst du den Trieb abweisen und dabei ruhig bleiben, so wird's kein Schade sein, wenn du stille bleibst und dich nicht herzdränkst. Kannst du aber unmöglich stille bleiben auch bei aller ernsten, nüchternen Prüfung vor dem Herrn, daß es dir nirgends mehr wohl ist als bei der Mithilfe am Dienst des Wortes, dann hat der Herr diesen Trieb in dich gelegt, und du wirst wohl tun, ihm zu folgen.

Sodann wird dieser Trieb von selbst dazu führen, zunächst in der allerbescheidensten Weise seine Lehrkraft und Redekraft zu versuchen, etwa in der Sonntagschule, in christlichen Jünglings- und Männervereinen, erst durch kürzere, allmählich auch durch etwas längere und selbständigere Ansprachen, Ermahnungen und Belehrungen, wie auch durch eine sich entwickelnde Kraft des freien, gesalbten, andere zu ernster Andacht zwingenden Gebetes. Und hierbei wird, wenn die Gabe echt ist, es mit der Zeit an einigen ermunternden Erfolgen nicht ganz fehlen. Auf treue Benutzung des anvertrauten Pfundes, und wäre es im Kleinsten, legt der Herr Segen; man darf eine kleine Wirkung sehen, und, wenn man demütig bleibt und nicht eitel wird, unter allerlei Schwierigkeiten geduldig ausharrt, nach und nach eine größere. Und dies bestärkt einen in der Freudigkeit fortzuschreiten auf

dieser Linie und hilft zu immer größerer Klarheit über den inneren Beruf zu dieser Tätigkeit, zur festen Überzeugung vom Besitz der Verkündigungsgabe. Und diese Überzeugung wird einen dann treiben, sich mehr Kenntnisse zu verschaffen, um seine Gabe immer besser und in weiteren Kreisen zu verwerten.

Solche Leute gibt es. Und die erste Aufgabe der Evangelisationsvereine wird es immer sein, gemäß dem göttlichen Fingerzeig, der in der Verleihung der Gabe liegt, die jungen Männer zu diesem Beruf auszuwählen. Die große Hauptsache sind ja immer die rechten Leute, die tüchtigen Arbeiter, wie im Kirchen- und Missionsdienst, so auch beim Evangelistendienst. Wo die rechten Männer sind, da findet sich bald auch das Übrige, Gelegenheit zu ihrer Ausbildung, die nötigen Mittel und das rechte Berufsfeld.

Aber die also begabten Leute aus unserem großen Volk auszuwählen, dazu sind die paar Augen der Vorsteher der Evangelistenbildungsanstalten lange nicht ausreichend. Und darum seien die Geistlichen, Lehrer, Vorsteher von Arbeitervereinen, Leiter von Jünglings- und Männervereinen usw. herzlich und dringend gebeten, in der Auswahl der richtigen Leute, gottbegnadeter, gottbegabter und gottgeheiliger junger Männer für den Evangelistenberuf uns nach Kräften und Gelegenheiten freundlich beizuspringen. Es ist bisweilen die Gabe vorhanden, aber sie muß etwas erweckt werden durch freundliche Ermunterung von seiten erfahrener Christen, aber auch durch Selbstermunterung des Besitzers und Selbstauffassung in Gott zu allseitiger Verwendung der empfangenen Kraft, wie dort auch ein Timotheus erinnert wurde, daß er »erwecke die Gabe Gottes«, die in ihm war durch die Auflegung der Hände Pauli (2. Tim. 1, 6).

Die Ausbildung und Schulung der Gabe

Ob sie aber auch oft ungeweckt von selbst hervortritt, immer muß die evangelistische Gabe etwas *ausgebildet*, nicht bloß praktisch geübt, auch geschult, mit den nötigen Kenntnissen ausgerüstet werden, um reiche und dauernde Frucht schaffen zu können. Auch die begabtesten Evangelisten, wenn sie nicht wohl ausgerüstet auf den Plan treten, haben nach einiger Zeit die Notwendigkeit erkannt, sich wieder auf einige Zeit in die Stille zurückzuzie-

hen, nicht bloß um sich reicher mit dem Geist der Erkenntnis und der Kraft von oben auszurüsten zu lassen, sondern auch um die Lücken ihrer Schriftkenntnis auszufüllen, ihre theologische Rüstung zu vervollständigen und so etwas völliger gewappnet in den Kampf zurückzukehren. Versteht sich, daß ältere und hervorragend begabte Evangelisten diese Bildung und Weiterausrüstung auch selbst an sich vollziehen können als Autodidakten, daß es für sie oft nur einiger Fingerzeige über passende Literatur von seiten wohlunterrichteter Freunde bedarf. Gott hat für manche seiner auserwählten Rüstzeuge seine eigenen Schulen und bedarf der unsrigen nicht. (Wie eigentümlich hat er einen Mose, einen David, einen Daniel sich zu Werkzeugen erzogen!) Ja, für die Eigentümlichkeit ihrer Gabe, namentlich wenn sie erst in reiferen Jahren hervortritt, könnte viel Schulung und systematische Anleitung leicht zu einigem Verlust ihrer Kraft führen. Kraftvolle Charaktere ertragen zu viel Abschleifung und Anleitung durch andere nicht ohne inneren Schaden.

Und noch eine Ausnahme drängt sich bei dem Bildungsbedürfnis evangelistischer Gaben auf. Ich meine die evangelistisch begabten Geistlichen. Diese sind durch ihre allgemeine und speziell theologische Bildung und durch ihre pastorale Erfahrung zum voraus auch für diesen Dienst am Wort zur Genüge und vor andern ausgerüstet. In der Tat, die Geistlichen selbst sind überall die natürlichsten Evangelisten, die dann auch in kirchlichen Lokalen selbst evangelisieren können. Ich habe dies schon vor Jahren öffentlich ausgesprochen. Man beschuldige uns darum ja nicht einer falschen Gegenüberstellung von Pfarrer und Evangelist.

Es gibt Geistliche, die nicht bloß wie die andern die Gabe der lehrhaften Weitererbauung des kirchlichen Bruchteils der Gemeinde, sondern auch die der Weckung von neuem Leben unter den Gleichgültigen haben, die also zugleich auch als Evangelisten auftreten können. Die größten Evangelisten des vorigen Jahrhunderts sind ordinierte Geistliche gewesen. Und es verlohnte sich sehr, über die Möglichkeit nachzudenken, wie etwa ein evangelistisch begabter Geistlicher, vielleicht ohne sein spezielles Amt aufzugeben, von Zeit zu Zeit wenigstens ein paar Monate einem Amtsbruder in einer zu großen, ganz verweltlichten und verkommenen Gemeinde mit seiner evangelistischen Gabe die-

nen könnte zur Weckung neuen und tieferen Lebens. Zeitweiliger Ersatz in seiner eigenen Gemeinde wäre ja wohl bei der heutigen raschen Zunahme der geprüften Kandidaten zu beschaffen. Solche Aushilfe hat sich anderwärts oft als dauernden Segen stiftend erwiesen.

In solchen Fällen braucht es natürlich nicht erst weiterer Schulung, nur ernste Überlegung über den richtigen Plan des Vorgehens, da die Vorträge in den außerordentlichen Gottesdiensten immerhin ein gewisses System würden einzuhalten haben.

Aber solche Fälle werden immer die Ausnahme bilden. Die große Mehrzahl der Laienevangelisten wird einiger Schulung und theologischer Bildung nicht entbehren können. Wie ist der Herr selbst darin mit einer theoretischen und moralisch-praktischen Erziehung der Jünger vorangegangen, ehe er ihnen das große Vermächtnis der Weltevangalisation hinterließ!

Überall predigt die Erfahrung dieses Erziehungsbedürfnis. Der bekannte Moody, der im wesentlichen Autodidakt war, hat doch die Notwendigkeit der systematischen Ausbildung der evangelistischen Gaben bei andern klar erkannt und in seiner Heimat in Nordamerika Anstalten gegründet, in denen bereits Hunderte von Jungfrauen und Jünglingen zu allerlei Dienst in der Inneren und Äußeren Mission und besonders zu evangelistischer Tätigkeit herangebildet werden.

Aber bei uns in Deutschland, wo die bis jetzt einzige eigentliche Evangelistenschule, das Johanneum in Bonn, erst seit 2 Jahren den Unterrichtskursus eröffnen konnte, ist's da nicht zu früh, jetzt schon die richtige Ausbildung eines Evangelisten öffentlich zu diskutieren? Sollten wir nicht erst mehr Erfahrungen sammeln, um dann mit größerer Sicherheit Grundsätze darüber aufstellen zu können? Ich habe mir diese Frage auch gestellt und verkenne die Schwierigkeiten ihrer Behandlung im Anfangsstadium der Praxis durchaus nicht. Aber andererseits mußte ich mir auch sagen: Gerade weil die Erziehung von Evangelisten gar keine leichte Sache ist, gehört die Diskussion der Frage schon in den Anfang, um Fehler möglichst zu vermeiden. Denn wenn irgendwo, so soll man in der Erziehung keine Fehler machen, weil diese auch bei nachträglicher Erkenntnis in der Regel nicht mehr gut zu machen sind. Darum helfe jeder, der sich dazu berufen fühlt, jetzt schon durch seinen Rat dazu mit, das Richtige zu treffen!

Von der Unterrichtsaufgabe der Brüderanstalten im Rauhen Haus und des Evangelischen Johannesstiftes in Berlin, die zu Stadtmissionaren, Vorstehern oder Gehilfen in Rettungshäusern oder Herbergen zur Heimat, Gefangenen- und Krankenpflegern heranbilden, und ähnlich von der in Diakonenhäusern muß nach unserm obigen Begriff eines Evangelisten die Aufgabe und das Bildungsziel einer Evangelistenanstalt sich zunächst durch ein erheblich reicheres Maß von biblisch-theologischem Unterrichtsstoff unterscheiden.

Die Hilfsfächer, wie sie die eintretenden Zöglinge je nach dem Grad ihrer Vorbildung mehr oder weniger nötig haben, Nachhilfe in der deutschen Sprache, korrektem Ausdruck und geläufigem Stil, Aufsatz, Weltgeschichte und dergleichen, auch – was gar nicht unwichtig ist – einige musikalische Ausbildung und, was auch nicht zu vernachlässigen ist, körperliche Übungen, weil die Zöglinge angestrengte geistige Arbeit oft seit langem nicht mehr gewohnt sind und durch diese daher doppelt ermüdet werden, sind in der Regel in beiderlei Anstalten gleichermaßen Bedürfnis. Aber während in den ersteren Anstalten der religiöse Teil des Unterrichts sich auf biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments, Schriftlektüre, Katechismuserklärung, etwas Kirchengeschichte und Geschichte der Inneren Mission, bei den oberen Klassen zum Teil auch Pädagogik und Probelektionen beschränkt, müssen wir hier etwas tiefer greifen für künftige Evangelisten.

Vor allem trachten wir darnach, sie möglichst bibelfest zu machen. Die Heilige Schrift ist das große Zeughaus, aus dem sie täglich alte und neue Waffen holen müssen zum guten Kampf. Darin müssen sie heimisch werden, um für jeden gegebenen Fall das rechte Wort hervorholen zu können. Daher der verhältnismäßig große Raum, der in dem ca. 3jährigen Lehrkursus unsres Johanneums der Bibelkunde -und Erklärung mit etwa 8 bis 10 oder 11 Stunden wöchentlich eingeräumt ist.

Neben den der Bibelkunde und dem Bibelverständnis dienenden Fächern geht dann nicht bloß Unterricht in der Kirchen- und besonders Reformationsgeschichte mit Weglassung alles bloß gelehrten Ballastes her, sondern durch mehrere Halbjahre hindurch biblische Glaubens- und Sittenlehre, und zwar ziemlich eingehend, wohl mit Weglassung der vielen dogmengeschichtli-

chen Streitigkeiten um einzelnes, aber immer so, daß der feste biblische Lehrgrund und zugleich der Fortschritt der Offenbarungsentwicklung, aus dem der einzelne Lehrpunkt resultiert, dabei klargelegt wird.

Es muß einige Aufklärung über die wichtigsten Lehrunterschiede zwischen der evangelischen Kirche und Rom, bzw. zwischen unsrer Kirche und unevangelischen Sekten, und namentlich auch einige Instruktion über die wahre probehaltige Verteidigungsweise unsres evangelischen Glaubens gegenüber den Hauptformen des heutigen Unglaubens, also einige Einführung in die Apologetik damit verbunden sein.

Endlich muß zu diesen exegetischen, historischen und systematischen Unterrichtsgegenständen notwendig auch einiger Unterricht in praktisch-theologischen Fächern und einige praktische Vorübung im Bibelerklären und Ansprachenhalten kommen, schriftlich und mündlich. Zu diesem Beruf erhalten die Zöglinge Anleitung zur praktisch-homiletischen Textbehandlung, Einblicke in den Reichtum der Textmomente und ihrer Anwendbarkeit namentlich bei solchen Schriftabschnitten, die zu evangelistischen Zwecken besonders geeignet sind. Sie müssen teils kurze Dispositionen, teils ganze Ansprachen verfassen, damit sie lernen, ihre Gedanken nach Plan und Ordnung aneinander zu reihen. Sie müssen auch im Johanneum selbst teils vor den Lehrern sich im Vortrag üben und mit der Zeit kurze Ansprachen halten, teils wird ihnen in den Bibelbesprechungsabenden Gelegenheit geboten, auch vor einer etwas erweiterten Zuhörerschaft ein kurzes Wort zu sagen oder mit einem freien Gebet zu schließen.

Die Haupterziehung aber wird nicht die Schule, sondern das Leben, die auf die Schule folgende Praxis und Erfahrung dem Evangelisten nach und nach angedeihen lassen müssen, in der es auch, wie überall, gelten wird, zunächst durch Dienen, Sich-in-die-Ordnung-fügen, Sich-leiten- und oft auch Sich-zurechtweilassen allmählich heranwachsen zu etwas mehr Selbständigkeit, durch Erfahrungen-sammeln zu größerer Sicherheit im Urteilen und Handeln. Und da müssen auch die Gemeinden und Gemeindeorgane mithelfen zur richtigen Erziehung eines Evangelisten und darauf acht haben, daß weder der Weihrauch des Beifalls (besonders auch von weiblicher Seite) ihn verderbe, noch unbil-

lige Kritik, zu hoch gespannte und dann leicht unbefriedigte Erwartung ihn entmutige.

Das Endziel der evangelistischen Ausbildung

Zuletzt wollen wir noch einen Blick tun auf das *Endziel* evangelistischer Bildung oder auch Selbsterziehung. Persönlich muß bei aller theologischen Bildung, Ausrüstung mit Kenntnissen und praktischen Erziehung die Entwicklung des geistlichen Lebens bis zur vollen Mannesreife in Christo natürlich das oberste Ziel sein. Und hierzu müssen bei dem in die Vorbereitung Eintretenden vor allem keine unlauteren, ehrgeizigen, eitlen Nebenabsichten und selbstsüchtigen Hintergedanken mit im Spiele sein, wenn nicht von vorneherein aller tiefere Segen verhindert, alle wahre Frucht verkümmert und verkrüppelt werden soll. Vielmehr muß er die redliche Absicht, das lautere, ungeteilte Verlangen haben, in bescheidener Gehilfenstellung dem Herrn am Evangelium mitzudienen. Manche melden sich trotz ganz geringer evangelistischer Begabung. Sie wollen im Grunde bloß deshalb weiteren theologischen Unterricht, um etwas höher zu kommen über den Stadtmisionar oder Kolporteur oder Lehrgehilfen hinaus und etwas näher heran ans geistliche Amt. Manche haben sogar den verschwiegenen Hintergedanken, auf diese Weise vielleicht später doch noch ins Pfarramt gelangen zu können.

Das sind aber keine lautereren, selbstsuchtfreien und daher Gott wahrhaft wohlgefälligen Absichten und Ziele. Wie das innere Recht, sich dem Evangelistenberuf zu widmen, vor allem vom Besitz der evangelistischen Gabe abhängt, so ist schon zur gesegneten Vorbereitung auf diesen Dienst, geschweige zum rechten Eintritt in denselben auch das unerläßlich, daß einer ehrlich und freudig sein Ziel in diesem Gehilfendienst und nicht darüber hinaus sucht.

Im einzelnen Falle aber richtet sich das Ziel, der besondere Dienst und Wirkungskreis, zu dem einer ausersehen wird, nach dem Umfang und der Eigenart seiner Gabe. Ein Evangelist von größerer Begabung und etwas umfassenderen Kenntnissen wird sein richtiges Ziel im Dienst an großen Stadtgemeinden finden, weil hier größere Gewandtheit, mehr Schlagfertigkeit den Ein-

würfen des Unglaubens gegenüber, auch – wenn möglich – einige philosophische Bildung, Bekanntschaft mit unchristlichen Weltanschauungen und Einblick in ihre tiefen Schwächen sehr nötig und von mannigfachem Nutzen sein wird.

Andere aber taugen nach ihrer eigentümlichen Gabe, die vielleicht weniger glänzend, aber unter Umständen ebenso nützlich und oft erfolgreicher ist, besonders aufs Land. Sie haben vielleicht weniger Kenntnisse, aber sie können mit Landleuten, kleinen Handwerkern, Bergleuten, Dienstknechten und dergl. ganz besonders gut umgehen, weil sie von Jugend auf dies Leben mit seinen besonderen Vorzügen, Mühsalen und Versuchungen kennen. Da soll denn keiner über den Umfang seiner Gabe hinausgreifen wollen nach einem für ihn zu schweren oder sonst nicht geeigneten Arbeitsgebiet. Mancher hat in bescheidener Stellung treffliche Dienste getan; weil er aber der Versuchung zur Eitelkeit nachgab und nicht nachließ, bis er einen höheren Posten erhielt, so geschah es, daß er auf diesem nichts mehr ausrichtete. Der Segen des Herrn war von ihm gewichen. Sache der Vorsteher von Evangelistenschulen aber ist es natürlich, für ein bestimmtes Arbeitsfeld unter ihren Zöglingen den rechten Mann auszulesen.

Auch ein anderer, sich bald zeigender Unterschied der Begabung wird für das Ziel der Verwendung maßgebend werden: Der eine zeigt bald, daß er mehr eine erweckliche Kraft zum Anfassen der noch draußen Stehenden hat, und dies ist ja die eigentliche evangelistische Aufgabe; der andere, daß er mehr die schon Erweckten tiefer hinein in die Heilserkenntnis führen oder auch Gläubige weitererbauen kann, wozu freilich immer eine schon längere Erfahrung gehören wird. Aber auch diese Seite ist nicht ganz auszuschließen vom Werk des Evangelisten, schon weil er für seine Arbeit nach außen einen Rückhalt braucht an der Mitwirkung ernster, gläubiger Christen, die nicht selten oft erst hierzu aufgemuntert werden müssen. Und es wird auch ein mehr zur Erweckung begabter Evangelist immerhin danach streben müssen, auch nach der Seite der tieferen Erbauung mit der Zeit etwas bieten zu lernen, damit sein eigenes inneres Wachstum in der Schrifterkenntnis in gesundem Gleichgewicht bleibe und die Gefahren einseitiger Predigtweise und Schriftbenutzung vermieden werden.

Aber wird denn nicht, fragen da manche, gerade durch theo-

logische Halbbildung die Gefahr besonders leicht erzeugt, daß einer dann immer höher hinaus will und mit bescheidenem Ziel sich nicht mehr begnügt? Gar mancher Fachtheologe wird bedenklich, wenn man von theologischer Halbbildung spricht. Ich begreife das vollständig und leugne mögliche Gefahren keineswegs. Jede Halbbildung birgt eine Gefahr in sich. Man glaubt leicht, etwas ganz zu wissen, und weiß es doch nur halb. Je gründlicher ein Wissen ist, desto edlere Bescheidenheit erzeugt es oft. Aber ich erinnere wieder daran, daß Evangelisten eben ein Notbehelf der Kirche für einen wachsenden Notstand sind. Wo es genug ganzgebildete Prediger gibt, die alle Bedürfnisse allein befriedigen können, wird man keine halbgebildeten Gehilfen nötig haben. Aber das ist an vielen Orten eben nicht so bald zu erwarten.

Und da frage ich: Was bleibt denn der Kirche anderes übrig als jene wenigstens zum Gehilfendienst ausreichende Bildung? Und bei ihr, wie ich sie oben skizzierte, ist in der Hauptsache, in der Bibelkenntnis, das zu erreichende Maß von Wissen denn doch entschieden mehr als bloße theologische Halbbildung. Darin dürften unsre Evangelisten den Vergleich mit irgendwelchem theologischen Durchschnittskandidaten ganz wohl aushalten. Erstreckte sich ihre Bildung noch weiter, dann werden sicherlich die meisten der Versuchung erliegen, über den Evangelisten hinaus vollends ganz ins geistliche Amt zu streben. Würden wir sie aber herabdrücken, etwa auf die Kenntnisstufe des Stadtmissionars und Kolporteurs, so wird sie eben für viele Kreise, zumal in Großstädten, nicht hinreichen. Wir haben in Deutschland – im wesentlichen Unterschied z. B. von England – mit einem Indifferentismus und Unglauben zu kämpfen, der eben, auch z. B. in den Arbeiterkreisen, oft auf ein erhebliches Maß von allgemeiner Bildung sich stützen kann. Und dem gegenüber braucht bei uns mindestens ein Teil der Evangelisten doch zum wenigsten ein ebenso hohes Maß. Darum wird vorerst nichts anderes übrig bleiben.

Sodann möchte ich die über Halbbildung Bedenken Tragenden nur im Vorbeigehen fragen, ob denn etwa die heutige Ganzbildung unsrer theologischen Studenten, wie sie auf der Universität meistens verläuft, nicht auch manche Bedenken wachrufen kann, namentlich in bezug auf wahrhafte, innere, auf persönlicher

Erfahrung beruhende, pneumatische und zeugniskräftige Reife für das Amt, das die Versöhnung predigt? Zum Schaffen geistlicher Frucht dürfte ein ernster, gläubiger, seit Jahren sein Leben in Gebet, in Gottseligkeit und stiller, fleißiger Vorarbeit für seinen Beruf führender Evangelist mit jener in rein gelehrter Hinsicht beschränkten, in biblischer dagegen gründlichen und reichlichen Ausrüstung wahrhaftig nicht schlechter qualifiziert sein als Kandidaten, die zwar mehr kritisches und gelehrtes historisches Wissen und mehr Sprachkenntnisse besitzen, aber in Glaubenssachen nur zu oft den Kopf vorerst noch voll von Fragezeichen und wenig persönliche Glaubenserfahrung haben, so daß sie vor der Gemeinde oft mehr zungenfertig als mit Beweisung des Geistes und der Kraft auftreten.

Das Johanneum zu Bonn

Kurze Geschichte des ersten Jahres

Die ersten vier Zöglinge

Nachdem die Evangelistenschule am 21. Okt. 1886 eröffnet worden war, begann die Arbeit senfkornartig zunächst mit dem einzigen Zögling Eugen Zimmermann von Stuttgart. Mit dem 23. Januar 1887 trat der zweite ein, der von Elberfeld kam, Hermann Dannert aus Westfalen. Beide stehen im Alter von 25 Jahren. Mitte April kamen Heinrich Nieß von Leun, Kreis Wetzlar, und Friedrich Figge, Diakon bei Pastor v. Bodelschwing in Bethel bei Bielefeld – jener 28, dieser 29 Jahre alt.

Das Wintersemester verlief in stiller, eifriger Lernarbeit. Neben Deutsch und Griechisch waren es hauptsächlich Bibelkunde, Auslegung der 5 Bücher Mose, Leben Jesu und biblische Dogmatik, wozu im Sommersemester noch Auslegung der Geschichtsbücher bis zum Anfang von 2. Samuel, sowie Exegese des Johannevangelium von Kap. 1–6 kamen. Außerdem hörte Eugen Zimmermann, der an der Universität immatrikuliert ist, auch *D. Christliebs* Vorlesungen über Pastoraltheologie und die über Homiletik, desgleichen während des Sommers die über den Religions- und Gottesbegriff der neueren Philosophie; sowie bei Konsistorialrat Prof. D. *Krafft* die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. Unser Zögling Friedrich Figge, der schon 5½ Jahre Zögling des Barmer Missionshauses gewesen war und nur infolge einer schweren Krankheit nicht in die Heidenmission treten konnte, übernahm die Repetition sämtlicher Lektionen des Inspektors, außerdem, wie wir hier mit herzlichem Dank bezeugen, einige befreundete Studenten die Übungen in Deutsch und Aufsatz.

Wohlthuend und belebend wurde die Regelmäßigkeit unseres Unterrichtsganges unterbrochen zuerst durch unser Jahresfest in der Kapelle am 10. Dezember 1886, an welchem die übliche Berichterstattung und Rechenschaftsablegung vorgetragen

wurde, sodann durch das Weihnachtsfest unserer Sonntagschule und bald darauf am 18. Januar 1887 durch den »Teeabend« in unserer Kapelle, der etwa 130 Freunde unserer Sache in traulichem Kreise vereinigte.

Die neueingetretenen Hauseltern benützten diesen Anlaß mit Freuden, viele der lieben Freunde des Johanneums, die sie noch nicht persönlich kennengelernt hatten, hier begrüßen zu dürfen. Chorgesänge des »Christlichen Gesangsvereins zu Bonn« wechselten mit längeren Ansprachen Prof. D. Christliebs, Inspektor Pfeleiderers und Pastor Viedebautts über den gegenwärtigen Stand der Evangelisation und des Johanneums, sowie über Prediger Schrenks Wirksamkeit in verschiedenen Großstädten Deutschlands und anderes. Herr Pastor Thomas schloß die Feier des lieblichen Abends mit Gebet.

Nicht unerwähnt möchten wir lassen einen Besuch des durch seine naturphilosophischen Werke bekannten Professors Dr. *Drummond* aus Glasgow, der in den Anfang des Wintersemesters fiel. Dieser (wie bald darauf Dr. med. Smith aus Edinburgh) hielt im Johanneum vor einigen Professoren und einer Anzahl Studenten verschiedener Fakultäten einen sehr interessanten Vortrag über eine Erweckungsbewegung unter den Studenten in Schottland und die großen Erfolge der Evangelisationsabende unter denselben.

Gelegenheit zur Praxis

Außer und neben den täglichen Lektionen nahmen noch eine Reihe wöchentlicher Versammlungen und eine regelmäßige Vereinstätigkeit unsere Brüder in Anspruch. Diese boten ihnen neben dem Unterricht die für ihr inneres Leben wie für ihren künftigen Beruf durchaus notwendige praktische Übung. So unsere Sonntagschule im Johanneum, sodann die Sonntagnachmittagsbibelstunden, die Inspektor Pfeleiderer im Verein mit den Zöglingen vor der kleinen Hausgemeinde und einigen Freunden des Johanneums über 1. Mose Kap. 1–20 hielt. Diese werden seit August 1887 in Godesberg vom Inspektor und je zwei Brüdern fortgesetzt, und zwar auf den Wunsch und unter Mitwirkung des dortigen Ortspfarrers, der aus freien Stücken seinen Konfirman-

densaal dazu anzubieten die Güte hatte. Daran reihen sich am Sonntagabend die regelmäßig für Studenten bestimmten Vorträge und Besprechungen D. Christliebs in dessen Wohnung, am Montagabend die Vorträge im studentischen Missionsverein im Johanneum abwechslungsweise über Heiden- und über Judenmission, am Dienstagabend die Gesangstunden des christlichen Gesangsvereins gleichfalls im Johanneum, am Donnerstagnachmittag die Vorbereitungsstunden für Lehrer und Lehrerinnen der Sonntagsschule durch den Inspektor, am Freitagabend die wöchentliche Bibelstunde in unserer Kapelle, am Samstagabend das Bibelkränzchen in unserer Schule.

Dazu kommt noch eine rege Tätigkeit des Blättervereins unter den arbeitenden Klassen, Besuche des Militärlazarets u. a., endlich eine kurze Abendandacht, die regelmäßig einmal in der Woche einer unserer Zöglinge für die reisenden Handwerksburschen in der Herberge zur Heimat hält. Auch zum Halten von Vorträgen im Männer- und Jünglingsverein sind der Inspektor und einige unserer Zöglinge eingeladen worden.

Generalkonferenz des Deutschen Evangelisationsvereins

Während der Osterferien 1887 wurde die *Generalkonferenz des Deutschen Evangelisationsvereins* im Johanneum gehalten. Es war der 13. und 14. April, Mittwoch und Donnerstag nach Ostern. Außer dem Bonner Lokalkomitee hatten wir die große Freude, die Herren Grafen Andreas von Bernstorff und Eduard von Pückler, sowie Herrn Pastor Kraft aus Berlin, Herrn Baron v. Oertzen aus Hamburg, Prediger Schrenk aus Marburg, D. Fabri aus Godesberg, die Pastoren Ziemendorff aus Wiesbaden und Dammann aus Essen, dazu einige liebe Gäste aus Rheinland und Westfalen, sowie Herrn Konsul Adolf Vischer-Sarasin aus Basel bei uns zu sehen. Herr Pastor Ninck aus Hamburg, der dieser wichtigen Reichssache seine volle Teilnahme zugewendet und seinen Besuch zugesagt hatte, war leider schließlich zu kommen verhindert. Wie sehr betrauern auch wir den frühen Heimgang dieses teuren Gottesmannes!

Am ersten Tag wurden vormittags eingehend Berichte erstattet über gemeinsame Erfahrungen auf dem Gebiet der Evangelisa-

tion in Deutschland und der deutschen Schweiz. Prediger Schrenk sprach über die leitenden Grundsätze seiner Evangelisationsarbeit. Der Nachmittag wurde speziell den Bedürfnissen des Johanneums und der Beratung des Unterrichtsplanes für den dreijährigen Kursus gewidmet. Am zweiten Tag wurden die vorbereitenden Schritte zur Einladung einer größeren dreitägigen Versammlung evangelischer Männer für die Pfingstwoche des folgenden Jahres nach Gnadau bei Magdeburg beraten, wo über die Hauptfragen der Evangelisationstätigkeit, die Berechtigung, die Notwendigkeit und die Grenzen der Laientätigkeit, über die Notwendigkeit der organisierten Evangelisation in Verbindung mit dem pastoralen Amt und ihre Bedeutung für das kirchliche Leben unseres Volkes und ähnliche wichtige Fragen verhandelt werden soll. Referate haben übernommen Herr Konsistorialrat *Lange* in Jannowitz, Herr Baron v. *Oertzen*, Herr Generalspueintendent a. D. *D. Geß* in Wernigerode, Herr Superintendent *Schmalenbach* in Mennighüffen, Westfalen, u. a.

Im Zusammenhang mit dieser Bonner Konferenz, deren gesegnete Nachwirkungen noch heute unter uns spürbar sind, ist als erfreulicher Fortschritt unserer Arbeit die Tatsache zu verzeichnen, daß das Presbyterium in Bonn unserer Bitte um Überlassung der Schloßkirche zum Zweck der Berichterstattung gern entsprach und eine bezügliche Anzeige im öffentlichen Gottesdienst gemacht wurde. So wurde denn zum erstenmal dieser bis jetzt wenig bekannte Zweig der Inneren Mission am Abend des 13. April in der genannten Kirche Bonns Gegenstand eingehender Berichterstattung. Die Komiteemitglieder, welche in der Schloßkirche Ansprachen hielten, waren D. Christlieb, Pastor Kraft und Graf Pückler, Prediger Schrenk, Herr v. Oertzen, Adolf Vischer-Sarasin aus Basel und Pastor Dammann von Essen. Die anwesenden Gemeindeglieder bezeugten ihr reges Interesse an dieser neuen Aufgabe unserer evangelischen Kirche auch durch ein ansehnliches Kirchenopfer für das Johanneum.

Das nun folgende kurze Sommersemester wurde wieder geteilt zwischen fleißigem Bibelstudium und der oben genannten Arbeit der Brüder, deren Zahl jetzt auf vier angewachsen war, im Dienst der Inneren Mission.

Von den verschiedenen Besuchen von Freunden der Johanneumssache erwähnen wir den von Pastor *Diestelkamp* von der

Nazarethkirche in Berlin, dem Vorsitzenden der Ostafrikanischen Missionsgesellschaft, der mit dem Inspektor eine Vorbesprechung hielt über die Frage, ob von dieser Missionsgesellschaft dem Johanneum zugesandte Missionszöglinge gegen ein entsprechendes Kostgeld in Wohnung und Kost, Unterricht und Erziehung aufgenommen würden. Es wurde demselben die Bereitwilligkeit des Johanneums-Komitees ausgesprochen solange, als hierzu leere Räume im Hause vorhanden seien. Doch behält sich das Komitee die Genehmigung der Annahme von Fall zu Fall vor.

Das Sommersemester schloß mit einem gemeinsamen Besuch der Wuppertaler Festwoche. Sowohl die persönliche Berührung mit so vielen wesentlich gleichgesinnten Arbeitern im Reich Gottes wie das reichlich verkündigte Gotteswort brachte allen Brüdern Erfrischung und Förderung.

Berufung von Friedrich Figge nach Berlin

Anfang August trat der erste unserer Zöglinge aus der Schule aus, in die er Mitte April dieses Jahres eingetreten war, Br. Figge aus Waldeck. Er folgte einem Ruf nach Berlin. Graf Pückler hatte ihn sich zum ersten Sekretär der St. Michaels-Gemeinschaft erbeten. Da hat er jeden Tag von 10–3 Uhr seine schriftlichen Arbeiten zu tun, ist auch Mitarbeiter eines neugegründeten Blattes »Wegweiser durch Berlin«, das auf den Vorortstationen Berlins verteilt wird. In den Abendstunden hat er seine regelmäßige Arbeit im *Norden* Berlins, in dem neugegründeten Vereinshaus »Am Gesundbrunnen«. Das Vereinshaus liegt mitten zwischen zwei großen Gartenwirtschaften, die allerlei weltlichen Vergnügungen dienen. Auch die ganze Umgegend ist von alter Zeit her übersät mit Tanz- und Vergnügungslokalen.

»Hier«, schreibt Br. Figge, »ist ein altes, festes Bollwerk Satans, in dem schon Hunderte von Jünglingen und Jungfrauen zugrunde gerichtet worden sind. Hier gilt es Geduld und Glauben zu üben.« »Als Werbeabend«, teilt uns Br. Figge kürzlich mit, »benützen wir den *Sonntagabend*. Da geht es dort bunt her. Leute kommen, zuweilen angetrunken, herein, sehen sich an, was wir treiben. Einige bleiben, andere gehen schimpfend, spottend, polternd wieder von dannen. Am *Dienstagabend* halten wir die religiöse

Versammlung für jedermann. Es sind gewöhnlich 50–70 Teilnehmer. Am *Mittwochabend* ist Bibelstunde für Jünglinge. Da sind Seelen, die das Wort aufnehmen und tiefer in dasselbe eindringen möchten. Wie oft werde ich da erquickt durch Fragen und Antworten, welche die jungen Leute auf Grund der zur Besprechung vorliegenden Bibelstelle an mich richten! Am *Freitagabend* ist Frauenversammlung. Hier herrscht im allgemeinen viel Gleichgültigkeit.«

Außer dieser Arbeit im Norden hat Br. Figge an den übrigen Abenden noch die Leitung und Pflege des Jünglingsvereins im *Osten* von Berlin. Da sind 30 bis 50 Jünglinge zur Bibelstunde vereinigt. Von diesen schreibt er: »Der Herr hat mir eine offene Tür unter dieser Jünglingsschar gegeben. Wie oft ging ich von da nach Hause mit dem Eindruck: heute abend war alles *ein Herz und eine Seele!*« Am *Montag* ist er bei dem Gemeinschaftsabend im *Südwesten* Berlins mit tätig. Auch da hat er Ansprachen zu halten. Alle vier Wochen hat er die Bibelstunde am Donnerstagnachmittag um 4 Uhr im *Süden* zu halten. »Sonntags«, schreibt er, »bin ich oft von morgens bis nachts halb 12 Uhr von meinem eigenen Heim fern, und es passiert mir nicht selten, daß ich um 11 Uhr nachts noch beim Mondschein mein einfaches Abendbrot verzehre. Aber doch ist es ein fröhlicher Dienst im Weinberge des Herrn. Das habe ich schon oft erfahren. Ich bin ganz von meinem Herrn abhängig nach Leib und Seele: Er hat mich bis zur Stunde wunderbar geführt. Ich bin ein glücklicher Mensch, das danke ich meinem Herrn. Er wird auch weiter helfen! – Ich denke oft an Sie und die lieblichen Tage im Johanneum. Es ist so schön, wenn man in der Fremde sich an ein solches Heim zurückerinnern kann.«

Wir sehen, die Evangelistenarbeit ist gerade in Berlin *dringend notwendig*, aber auch gar schwierig. Darum bittet Br. Figge zuletzt recht herzlich die lieben Brüder und Schwestern, die hinter dem Johanneum stehen, kräftig für ihn einzutreten vor Gott. Er hat dies um so nötiger, da es noch fraglich ist, ob seine körperliche Kraft dieser Doppelarbeit in die Länge gewachsen ist, weswegen wir ihm auch geraten haben, diese Stellung zunächst nur provisorisch zu übernehmen.

Tätigkeit der übrigen Brüder

Auch die übrigen Brüder benutzten einen Teil ihrer Herbstferien zu einer ihren Kräften entsprechenden Evangelisationsarbeit. Schon im Januar dieses Jahres wurde von dem Herborn-Dillenburg-er Erziehungsverein durch Herrn Dekan Prof. *Maurer* in Herborn die Anfrage an die Leiter des Johanneums gestellt, ob wir ihm nicht baldmöglichst einen unserer Evangelisten für den nassauischen Dillkreis zusenden möchten, in dem sich vielfach religiöse Bedürfnisse kundgeben, die womöglich von innerkirchlicher Evangelisation befriedigt werden sollten.

Hierfür erschien die zweite Hälfte der Ferien vom 18. September bis zum 10. Oktober als ganz passend und die beiden Brüder *Heinrich Nieß*, der im Kreis Wetzlar zu Hause ist, und *Eugen Zimmermann* als besonders geeignet. So gingen sie denn freudigen Mutes und hielten gemeinsam zweimal im Vereinshause in Herborn, einzeln Br. Zimmermann in 13 Gemeinden 15, Br. Nieß in 10 Gemeinden 12 Bibelstunden oder Ansprachen, teils in der Kirche gemeinsam mit dem Ortspfarrer, teils in der Schule oder in Kapellen, einmal auch im Freien vor der Kapelle, da der Innenraum die Versammelten nicht faßte. Zimmermann fand hier in diesem Teile Mitteldeutschlands eine außerordentliche Empfänglichkeit für das Wort – wie denn die Landleute in später Abendstunde mitten in der Kartoffelernte zum Teil fast zwei Stunden weit herkamen. In einer Zuschrift an Prof. Christlieb spricht Herr Dekan Maurer nachher seinen anerkennenden Dank für die Zusendung der Brüder und die Hoffnung aus, daß eine solche Sendung sich noch oft wiederholen werde.

Auch unser Br. *Hermann Dannert*, dessen früherer Wirkungskreis in Elberfeld war, hielt während der Ferien mehrere Bibelstunden in einigen früher von ihm geleiteten Vereinen, war 14 Tage in der Herberge zu Bochum tätig und hielt öfter Bibelstunden in vier Gemeinden seiner westfälischen Heimat.

Freunde des Johanneums auf der Westfälischen Provinzialsynode und an vielen Orten

Gleichfalls in den Herbstferien war es, daß die Westfälische Provinzialsynode, welche in *Soest* tagte, in ihrer 12. Sitzung sich auch mit unserer Anstalt beschäftigte. Professor *D. Christlieb*, der Abgeordnete der Theologischen Fakultät bei dieser Synode, wurde aufgefordert, über das Johanneum Mitteilungen zu machen. Darauf legte derselbe die Entstehung, den bisherigen Entwicklungsgang und den kirchlichen Charakter der Anstalt dar und zeigte unter Hinweis auf die heutigen Notstände und auf Grund der Stelle Epheser 4, 11 die Notwendigkeit und Berechtigung der evangelistischen Tätigkeit. Die Provinzialsynode nahm hierauf *einstimmig* folgenden Antrag des Herrn Superintendenten *König* von Witten an: »Provinzialsynode begrüßt infolge des Vortrags des Herrn Professor Christlieb die Einrichtung und Arbeit des Johanneums in Bonn unter Zustimmung zu dem kirchlichen Charakter desselben und in der zuversichtlichen Hoffnung auf Aufrechthaltung dieses Charakters mit den besten Wünschen und mit der Zusicherung ihrer Teilnahme.« Das ist vom Herrn geschehen: Ihm sei Lob und Dank dafür!

Um diese Teilnahme auch mit der Tat auszudrücken, empfahl der älteste Superintendent der Synode bei Gelegenheit des Abschiedsessens eine Tellerkollekte für das Johanneum, die sofort die stattliche Summe von 124 Mark ergab.

Und in der Tat bedarf eine Arbeit, wie die oben geschilderte, ein Werk, das zumal in seinen Anfängen noch mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, der tatkräftigen Unterstützung aller wahren Freunde der evangelischen Kirche und unseres deutschen Volkes gar sehr. Was vermögen unsere schwachen Brüder, was vermögen wir, die Leiter und Lehrer derselben, wenn nicht hinter uns ernste, lebendige Christen stehen, die sie und uns stärken und stützen, ähnlich wie dort Aaron und Hur die Arme des betenden Mose, damit Siege im Reiche Gottes erfochten werden?

Aber wie ihrer *fürbittenden*, so bedürfen wir ebenso ihrer *gebenden*, ihrer opferwilligen Teilnahme. Unsere Freunde wissen, daß es ein *Vorrecht* der Kinder Gottes ist – nicht zu sagen eine heilige *Pflicht*, – für die Reichssache ihres Gottes und Heilandes

Opfer bringen zu *dürfen*. Wir betteln nicht, wir beten. Unser himmlischer Vater weiß, was wir bedürfen. Wir legen Ihm alle unsere Sorgen, auch die um unser tägliches Brot, täglich an Sein treues Vaterherz. Und Er legt bald diesem, bald jenem unserer Freunde, Bekannten und öfter auch Unbekannten, teils hier in Bonn, teils weit herum in Deutschland und der deutschen Schweiz durch Seinen Geist die Mahnung ins Herz, unseres Hauses in teilnehmender Liebe zu gedenken. Und welche der Geist Gottes treibt, die lernen ihrem großen Meister den Wahlspruch nach: »Geben ist seliger als Nehmen« und weihen die Gabe durch ihr Gebet.

Wir sind der wachsenden Teilnahme christlicher Freunde um so mehr bedürftig, als mit der steigenden Zahl unserer Zöglinge auch unsere täglichen Ausgaben wachsen. Im Oktober 1887 traten neu ein 1. *Eduard Klundt*, Sohn eines der deutschen Kolonisten in Südrußland, 2. *Gustav Kaiser* aus Inzlingen bei Lörrach in Baden, 3. *Georg Krämer* aus St. Johann-Saarbrücken, letzterer als Gast; so daß *heute 6 Brüder* in der Evangelistenschule sind.

Allen den teuren Freunden in Deutschland und der deutschen Schweiz, welche im letzten Jahre uns mit ihren Gebeten und ihren Gaben unterstützt haben, sagen wir unsern innigsten Dank für ihre brüderliche und schwesterliche Handreichung. Der Herr sei ihnen allen ein reicher Vergelter!

Offene Türen für Elias Schrenk

Mit besonderem Interesse verfolgten wir auch in diesem Jahre die evangelistische Tätigkeit von Herrn Dr. *Ziemann* und Herrn Prediger *Schrenk*, die beide völlig unabhängig von uns arbeiten, obschon der letztere Mitglied unseres größeren Komitees ist. Die Bedeutung ihrer Wirksamkeit beruht eben darin, daß sie nicht nur den dem Christentum entfremdeten Massen, die nicht mehr zur Kirche kommen, in Sälen oder Hallen das Evangelium als eine Kraft Gottes zur Errettung und zum Heile der Menschheit verkündigen, sondern ebenso den ernster gesinnten Teil unserer evangelischen Gemeinden zu erweitertem und vertieftem Glaubens- und Liebeseifer aufzuwecken suchen. Dadurch werden sie Pioniere für die Arbeit unserer jüngeren Brüder.

Was speziell Herrn Schrenk betrifft, so wissen wir, daß er gerade von Geistlichen in diesem Jahre viel mehr Einladungen bekommen hat, als Zeit und Kraft ihm erlaubte anzunehmen. Er hat mit großem Segen in Hamburg, Bremen, Frankfurt a. M., Berlin, Heidelberg, Freiburg in Baden, Bern, Müllheim im Breisgau, Hanau, Wilhelmsdorf, (Württemberg) und Stuttgart gezeugt. In letzterer Stadt füllte sich ohne öffentliche Anzeige erst der Saal des Bürgermuseums, dann der Konzertsaal der Liederhalle. Am letzten Sonntagabend hatten die Massen, die herbeiströmten, nicht Platz in der Leonhardskirche, welche die Pfarrer derselben ihm freundlichst einräumten.

Der Herr, unser treuer Gott und Heiland, gebe uns bald die geistlichen Kräfte, welche die Notstände unseres deutschen Volkes trotz aller redlichen und fleißigen Arbeit unserer gläubigen Pastoren in steigendem Maß erfordern, und erhalte die in der Arbeit stehenden Brüder in Demut, in Kraft und Treue! Ihm aber, der gnädig bis hierher geholfen hat, sei allein die Ehre! –

Bonn a. Rh., den 1. Dezember 1887

Der Präses des deutschen Evangelisations-Vereins:

Prof. D. Christlieb, Universitätsprediger.

Der Generalsekretär:

Dr. G. Pfeleiderer, Inspektor des Johanneums.

Verzeichnis der benutzten Schriften von Theodor Christlieb

1. Abschiedsworte an die Gemeinde Friedrichshafen. Stuttgart 1868
2. Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis 1868 zum Antritt des Universitätspredigeramtes in der evang. Kirche zu Bonn. Bonn, bei Adolph Marcus
3. Ein Gottesdienst auf der Höhe des Teutoburger Waldes. Predigt und Schlußwort bei dem ersten deutsch-nationalen Jünglingsfest am Hermannsdenkmal bei Detmold am 24. September 1882. Elberfeld 1883, Verlag des Rheinisch-Westfälischen Jünglingsbundes
4. Das Evangelium von Mara. 5. deutscher Abdruck. Hamburg 1881, Evangel. Buchhandlung
5. Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe. Predigten von Theodor Christlieb †, Dr. und Professor der Theologie, Universitätsprediger in Bonn. Kassel 1890, Verlag von Ernst Röttger
6. Homiletik. Vorlesungen von D. Th. Christlieb. Herausgegeben von Th. Haarbeck. Basel 1893, Verlag von Jäger & Kober
7. Artikel »Homiletik« in Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche. 2. Auflage, Band VI. Leipzig 1880
8. Artikel »Geschichte der christlichen Predigt« in Real-Encyclopädie für prot. Theol. u. Kirche. 2. Aufl. Band XVIII S. 466–653. Leipzig 1888
9. Moderne Zweifel am christlichen Glauben für ernstlich Suchende erörtert. Bonn 1870, Verlag von Adolph Marcus
10. Der Missionsberuf des evangelischen Deutschland nach Idee und Geschichte. Eine vergleichende Studie. Gütersloh 1876, Druck und Verlag von C. Bertelsmann
11. Der gegenwärtige Stand der evangelischen Heidenmission. Eine Weltüberschau. 4. Aufl. Gütersloh 1880, C. Bertelsmann
12. Die besten Methoden der Bekämpfung des modernen Unglaubens. Vortrag gehalten bei der Versammlung der Evangelischen Allianz in New York. Neue deutsche Ausgabe. Gütersloh 1874, C. Bertelsmann
13. Zur methodistischen Frage in Deutschland. 2. Auflage. Bonn und Gernsbach 1882, Verlag von Johannes Schergens
14. Die Bildung evangelistisch begabter Männer zum Gehilfendienst am Wort und dessen Angliederung an den Organismus der Kirche. Kassel 1888, Verlag Ernst Röttger
15. Das Johanneum zu Bonn. Seine Bestimmung, Einrichtung und dermaliger Bestand. Bonn 1888

Arno Pagel:

Prof. Theodor Christlieb
Pastor Alfred Christlieb

Die Lebensgeschichte zweier Männer, die Christus und die Brüder liebten

Edition C – C 94

Wer ausführlicher sich über das Leben und die Wirksamkeit von Theodor Christlieb informieren will, dem sei das genannte Buch empfohlen.

Es enthält auch die Biographie von Theodor Christliebs Sohn Alfred (1866–1934), der ein begnadeter Seelsorger und Schriftausleger gewesen ist.

Elias Schrenk:

Seelsorgerliche Briefe

Ausgewählt und herausgegeben von Arno Pagel

Edition C – C 61

Theodor Christlieb und Elias Schrenk waren eng befreundet. Es war entscheidend mit die Initiative von Christlieb, daß Schrenk seine örtliche Arbeit in der Schweiz aufgab und der »Vater der Evangelisation« in Deutschland wurde.

Hand in Hand mit Schrenks evangelistischer Verkündigung ging eine ausgedehnte Seelsorge. Es war eine ganz vom Evangelium geprägte Seelsorge – ohne treiberische, seelische, gefühlige Züge. Ein literarischer Nachklang davon sind die drei Bände, die der alte Schrenk in den Jahren 1909–1911 veröffentlichte. Daraus ist hier eine Auswahl zusammengestellt.

Verlag und Schriftenmission der Ev. Gesellschaft für Deutschland

Arno Pagel (Hrsg.) Theodor Christlieb

Das vorliegende Buch bringt die Stimme eines Mannes noch einmal zu Gehör, bei dem die Mahnung der Heiligen Schrift befolgt werden sollte: »Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben« (Hebr. 13, 7)! Professor Theodor Christlieb ist es wahrlich wert, daß wir uns seiner erinnern. Seine verhältnismäßig kurze irdische Lebenszeit (1833–1889) war ausgefüllt mit einer ungewöhnlich reichen und fruchtbaren Wirksamkeit für das Reich Gottes.

Christlieb war 21 Jahre lang Professor der Praktischen Theologie in Bonn, nachdem er vorher im Gemeindepfarramt gestanden hatte. Predigen – das war und blieb seine Gabe und besondere Freude. Zehn seiner Predigten sind in diesem Band noch einmal abgedruckt. Er predigte länger, als das heute meist der Fall ist. Aber seine Predigten lassen an keiner Stelle den Hörer damals und den Leser heute darüber im Unklaren, was dieser Mann sein wollte: ein Zeuge Jesu Christi und seiner Erlösung. Man merkt ihm an: Er hat selber erfahren, was er an andere weitergibt.

Unverändert richtig und wichtig ist, was Christlieb damals seinen Studenten, den angehenden Pfarrern, über das rechte Predigen und die rechte geistliche Haltung des Predigers gesagt hat. Wenn man das in Auszügen in unserm Band nachliest, wird die Bitte wach: »Herr, schenke uns heute Lehrer der Theologie mit solch einer klaren, bibelgebundenen Prägung und seelsorgerlichen Vollmacht!«

Das vielseitige Wirken Christliebs wird auf den Seiten des Buches in mancherlei andern Proben deutlich. Auf eine der wichtigsten Anregungen, die er gegeben hat, sei noch besonders hingewiesen: Er hat die Bedeutung und Notwendigkeit der Evangelisation und des Evangelistenamtes wie kaum ein anderer in seiner Zeit erkannt und öffentlich vertreten. Das zeigt ein in seinen wichtigsten Teilen abgedruckter Vortrag aus dem Jahre 1888. Und es ist ein passender Abschluß unseres Auswahlbandes, daß das »Johanneum« vorgestellt wird – die in Bonn entstandene und später nach Wuppertal-Barmen verlegte Evangelistenschule. Christlieb war ihr Gründer und der verehrte Lehrer und väterliche Freund jener jungen Männer, die als erste in Deutschland dem Ruf zur evangelistischen Ausbildung folgten.

**Verlag und Schriftenmission
der Evangelischen Gesellschaft
Kaiserstraße 78
5600 Wuppertal 11**



EDITION